



LONG COVID

Mysteriös. Aber meist heilbar.

10 Seiten

Die Kickl-FPÖ

**Stefan Melichar,
Michael Nikbakhsh**
„Warum wir Chat-Protokolle
veröffentlichen“

Zeit für ein kurzes Kennenlernen?

profil

Lernen Sie Österreichs wöchentliches
Nachrichtenmagazin im Print- und
Digitalabo kennen.

**Kurzabo für 3 Monate
ab sofort um nur € 29,90**



**Bestellen Sie jetzt unter profil.at/abo
oder unter 05 9030-300***

Preis inkl. MwSt., Angebot gültig in ganz Österreich bis auf Widerruf.
AGB unter profil.at/abo/agb

Das Abo verlängert sich automatisch zum jeweils gültigen Abopreis

*) Montag bis Freitag von 7.00 bis 17.00 Uhr,

Samstag, Sonntag, Feiertag von 7.00 bis 12.00 Uhr

profil

inhalt

NR. 23 • 6. JUNI 2021 • 52. JAHRGANG

ÖSTERREICH



Causa Ischgl: Tiroler Spitzenbeamter beschuldigt / Umfrage: Ist die Pandemie bezwungen? / Glosse: Kickls Gegner. 9

FPÖ I. Kein FPÖ-Obmann der vergangenen 35 Jahre schied freiwillig aus seinem Amt. Herbert Kickl droht das gleiche Schicksal. 10

FPÖ II. Freunderlwirtschaft: Wie Norbert Hofer einer FPÖ-nahen Agentur einen öffentlichen Auftrag zuschanzte. 16

FPÖ III. Christa Zöchling über den Brandredner Herbert Kickl, der den Reiz des Volksdemagogen für sich entdeckt. 18

Der Kampf um rechts. Was hat die ÖVP jenen Wählern, die sie der FPÖ abspenstig gemacht hat, bisher geboten? 20

Politischer Islam. Vereine und Moscheen müssen sich beobachten lassen, sagt Integrationsexpertin Eva Grabherr. 22

Grüne. Der Bundeskongress wäre eine Gelegenheit, mit der Regierungsarbeit abzurechnen. Aber die Lust auf Revolte ist gering. 26

WIRTSCHAFT

„Bitte Vollgas geben“ – Was vor dem umstrittenen Kirchen-Chat von Kanzler Kurz im Finanzministerium alles passierte. 30

gutes geld. Frauen und Wertpapiere: Ein schwieriges Thema. Das zeigt eine aktuelle Umfrage aus zehn europäischen Ländern. 31

Skandal trifft Popkultur. Die Band Oehl besingt die Pleite der Commercialbank Mattersburg. Ein Gespräch über Geld und Gier. 32

AUSLAND



Eins, zwei oder drei Kinder für chinesische Familien / Mick Jagger gegen die „MSC Orchestra“. 37

Interview. Ex-SPD-Spitzenkandidat Martin Schulz hält Österreich für das größte Sorgenkind der EU. 38

Israel. Was die Karriere des designierten Premiers Naftali Bennett über Israel aussagt. 42

GESELLSCHAFT

Ikonen, Schnappschüsse und die Beatles: Christian Skrein erklärt seine gigantische Fotosammlung. 46

Essay. Die Pandemie scheint vorbei, das schöne Leben geht wieder los. Aber was, wenn das Leben gar nicht so schön ist? 48

eatdrink. schöner trinken. Eine weltgewandte Fischsuppe für Staatsmänner und Kommissare / Ein Weißwein für Trockentrinker. 51

#brodnig. Pure Kosmetik: Likes verbergen auf Instagram / Datenschützer Max Schrems kämpft gegen den Cookie-Wahnsinn. 52

WISSENSCHAFT

Wieder wird heftig diskutiert, ob das Coronavirus aus einem Labor entwich. Was sagen die Fakten? 53

KULTUR



In memoriam Friederike Mayröcker / Die umstrittenen Rapper K.I.Z. / Queere Graphic Novel „Dragman“. 62

Lyrik. Der Geburtstag des legendären Literaturluftikus H. C. Artman jährt sich zum 100. Mal. 66

Kino. Geradlinigkeit und Selbstzweifel: Eine Begegnung mit der Schauspielvirtuosin Maria Hofstätter. 70

RUBRIKEN

profile. Tennisstar Ösakas Tabubruch / Darth-Vader-Haus für Fans. **profil vor 25 Jahren.** Skandal um Literat Peter Handke. 6

Briefe an profil. Impressum. 72



FLORIAN LECHNER

Long Covid besiegen

Erschöpfung, Atemnot, psychische Probleme – die Spätfolgen des Coronavirus sind für manche Patienten auch nach Monaten noch präsent, ihre Ursachen ungeklärt. profil hat recherchiert, wie – und dass – man wieder auf die Beine kommt.

54

MEINUNGEN

Stefan Melichar und Michael Nikbakhsh erklären, warum profil Chat-Protokolle veröffentlicht, die gar nicht privat sind. 7

Franz Schellhorn fordert: Jetzt die Wirtschaftshilfen zurückfahren! 36

Robert Treichler hofft auf einen baldigen Haftbefehl für Lukaschenko. 44

Rainer Nikowitz sieht noch peinlichere Chats auf uns zukommen. 74

ALBERTINA modern

Wonderland

7.5. BIS 19.9.2021
TÄGLICH 10 BIS 18 UHR

ALBERTINA MODERN
KARLSPLATZ 5



Auf Spotify & iTunes

profile-paper

für alle Plattformen:
profil.at/epaper



Neue Newsletter

Meinungen, Podcasts und mehr: Jetzt abonnieren auf profil.at/newsletter



Wer kann Kickl stoppen?

Christian Rainer und Gernot Bauer über den Rücktritt von FPÖ-Chef Hofer.



Der böse Nachbar

Recherchevideo: Was hat Viktor Orbán gegen profil?



Tauwetter #10

Klimaforscher Marc Olefs im Podcast: Was, wenn der Klimaschutz scheitert?

Folgen Sie uns:



[instagram.com/profilonline](https://www.instagram.com/profilonline)



[facebook.com/profilonline](https://www.facebook.com/profilonline)



twitter.com/profilonline



[youtube.com/profilonline](https://www.youtube.com/profilonline)

redaktion@profil.at

Aus der Redaktion Liebe Leserin, lieber Leser

Zugegeben, wir sind in den vergangenen Jahren tatsächlich etwas aus der Übung gekommen, was die Übermittlung guter Nachrichten betrifft. Es lag nicht an uns, es lag an der Weltlage. Aber wir tun unser Möglichstes, und es wird ja auch langsam besser, zum Beispiel in unserer dieswöchigen Titelgeschichte: FRANZISKA DZUGAN, Wissenschafts-Redakteurin, besuchte dafür das Reha-Zentrum in Münster in Tirol und kam mit froher Botschaft zurück: Long Covid ist zwar immer noch

FLORIAN LECHNER



Therapeut Andreas Mühlbacher und Franziska Dzugan

nicht ganz verstanden, aber in den allermeisten Fällen gut heilbar. Wie gut, konnte Dzugan mit eigenen Augen beobachten: Während ihres Besuchs drehte ein Reha-Patient beharrlich seine Runden ums Zentrum. Er möchte wieder Marathon laufen. Die Halbdistanz hat er unlängst schon geschafft.

Auf der Langstrecke befindet sich mittlerweile auch das Justizdrama um die Chat-Nachrichten des Christian Pilnacek. Gemeinsam mit STEFAN MELICHAR hat Wirtschafts-Ressortleiter MICHAEL NIKBAKHSH auf profil.at in den vergangenen Tagen ausführlich über die Kalamitäten des suspendierten Sektionschefs berichtet und wollte sich danach eigentlich voll auf eine ganz persönliche Premiere konzentrieren: sein allererstes Interview mit einer Popband. Sein Gespräch mit dem Duo Oehl lesen Sie im Wirtschaftsteil (weil es ums Geld geht, konkret um sehr viel verlorenes Geld). Ganz hat ihn Justitia dann aber doch nicht losgelassen: Nikbakhsh und Melichar thematisieren im Leitartikel anlässlich des Rücktritts von Wolfgang Brandstetter, warum wir Chat-Protokolle veröffentlichen.

Übrigens: Sie werden sich noch wundern. Und zwar ziemlich bald, nämlich auf der nächsten Seite, wo eigentlich die Leserbriefe stehen müssten, aber nicht stehen. Kein Grund zur Beunruhigung: Wir haben unsere Leserpost bloß ans Heftende umgestellt, was bitte nicht wertend zu verstehen ist, sondern nur ein Zugeständnis an die Heft-Dramaturgie – und ein kleiner Bonus für alle profil-von-hinten-Leser (von denen wir uns an dieser Stelle herzlich verabschieden).

IHRE REDAKTION

profil

ABO

Test
4 Wochen

profil.at/abo

kostenfrei

profile

Gestaunt

Das Darth-Vader-Haus

Unter der Marke „Star Wars“ wird immer wieder ausgefallenstes Merchandise verkauft. Fans, denen das „Star Wars“-Toilettenpapier nicht reicht, könnten bei diesem Angebot hellhörig werden: Im texanischen Houston steht jetzt ein Haus zum Verkauf, das im Stil von Darth Vaders Helm erbaut worden ist. Dieser inoffizielle Fangegenstand wurde vom Chirurgen Jean Cukier erbaut und wäre für stolze 4,3 Millionen Dollar zu haben. Man bekommt dafür 650 Quadratmeter Wohnfläche – ob darin auch die dunkle Seite der Macht zu spüren ist, ist nicht bekannt.



Gelaufen

Marietheres Wübken, 97

Seit mehr als einer Woche ist die Seniorin aus dem Münsterland täglich fast vier Kilometer für den guten Zweck unterwegs – mit dem Rollator: Wübken beteiligt sich damit an einer Aktion der Hilfsorganisation „Marys Meal“, bei der man um Spenden pro gelaufenem Kilometer werben kann. 7500 Euro für bedürftige Schulkinder haben ihre Runden bisher eingebracht. Das ist zwar mehr, als sie erhofft hatte, reicht ihr aber trotzdem nicht. 100 Kilometer will die Pensionistin mindestens schaffen. „Ich bin ja im Training.“



profil vor 25 Jahren

Ein Jahrzehnt zurück blendete profil in der Ausgabe vom 3. Juni 1996: Kurt Waldheim hatte gerade die Präsidentschaftswahl gewonnen – ein Problem mehr für die Sozialdemokraten, denen Verstaatlichten-Krise, der in Machtkämpfe verstrickte Koalitionspartner FPÖ und ein Umfragetief zusetzten. Die ÖVP sei auf gutem Weg gewesen, „erstmal seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten die SPÖ zu überholen“. In dieser prekären Lage sei SPÖ-Bundeskanzler Fred Sinowatz ein „Geniestreich“ gelungen, „der seiner Partei auf lange Zeit die politische Dominanz sicherte“, schrieb Herbert Lackner und analysierte, „wie penibel Sinowatz die Machtübergabe vorbereitet hatte“ und „in einer Geheimaktion“ Franz Vranitzky zum Kanzler machte. Als wenige Monate später Jörg Haider der FPÖ-Obmann wurde, habe Vranitzky die Koalition beendet und Neuwahlen ausgeschrieben – die die SPÖ mit 43 Prozent gewann. „Der weitere Verlauf der Geschichte ist bekannt“, resümierte Lackner.

Die Geschichte des Jugoslawien-Krieges hatte Peter Handke in seinem umstrittenen Text „Gerechtigkeit für Serbien“ thematisiert. Dass Nationalratspräsident Heinz Fischer den Autor zu einer Lesung ins Parlament einlud, sorgte für Aufregung, auch quer durch die Parteien. So habe Fischer von ÖVP-Klubobmann Andreas Khol „volle koalitionsäre Rückendeckung“ erhalten, Khol's Parteikollege Alois Mock hingegen die Lesung als „unwürdige Tragödie“ bezeichnet. Er habe „halt ein bisschen ein anderes Kulturverständnis“, meinte Khol, Kunst solle „provizieren“. Im Übrigen sei er überzeugt, dass „keiner von denen, die so gegen den Handke losgehen, das Buch gelesen hat“. NIC



Gegangen Naomi Ōsaka, 23



Die japanische Tennisspielerin brach vergangenen Montag mit einem Tabu im Spitzensport. Wegen ihrer Depressionen verließ die Weltranglisten-Zweite die French Open vorzeitig. Sie leide an sozialer Phobie, bei Presseterminen sei sie ständig von Ängsten begleitet, so Ōsaka. Nachdem sie am Sonntag die erste Runde gegen Patricia Maria Tig gewonnen hatte, erschien sie nicht zur Pressekonferenz und wurde deshalb zu einer Geldstrafe von 15.000 Dollar verdonnert. Ōsaka zog die Reißleine: „Ich denke, das Beste für das Turnier, die anderen Spielerinnen und mein Wohlbefinden ist, wenn ich mich zurückziehe, damit sich alle wieder auf das Tennis in Paris fokussieren können.“

Gesprochen Claas Relotius, 35



Der Journalist sprach mit der Schweizer Zeitschrift „Reportagen“ erstmals über seine erfundenen Texte. Auf die Frage, wie viele seiner Geschichten denn eigentlich nicht gefälscht waren, antwortete er: „Nach allem, was ich heute über mich weiß, wahrscheinlich die allerwenigsten.“ In dem ausführlichen Interview zeigt Relotius auch Reue: „Ich habe offensichtlich sehr viel Verantwortungsgefühl ausgeschaltet, am meisten gegenüber Kollegen, aber auch gegenüber realen Menschen, über die ich geschrieben habe.“ 2018 hatte der Reporter mit seinen zum Teil imaginierten Geschichten für einen handfesten Skandal gesorgt.

JONAS GÜTTER / DPA / PICTURESCOM, YOUTUBE, APA, AP/PHOTO MARTIN BUREAU, APA/PHOTO SCALA DIEREN



Leitartikel Stefan Melichar & Michael Nikbakhsh

nikbakhsh.michael@profil.at
melichar.stefan@profil.at

Besitzstörung

Ein Sektionschef und ein Verfassungsrichter lästern über die Justiz – ist das „privat“? Warum wir Chats zwischen Christian Pilnacek und Wolfgang Brandstetter veröffentlicht haben.

Was ist „privat“ – und was ist es nicht? Wo enden schutzwürdige Interessen und wo setzt das überwiegende öffentliche Interesse ein? Als Journalistinnen und Journalisten stehen wir eigentlich so gut wie jeden Tag vor diesen Fragen – angeregte Debatten mit profil-Anwalt Hubert Simon inklusive.

Sind Chats zwischen zwei Menschen „privat“? Das kommt auf die Menschen, den Inhalt und den Kontext an. Hier: ein Verfassungsrichter, vormals ÖVP-Justizminister und kurz auch Vizekanzler der Republik Österreich. Da: ein Sektionschef im Justizministerium, vormals Generalsekretär desselben. Sie unterhalten sich über das Justizsystem im Allgemeinen, den Verfassungsgerichtshof und dessen geheime (!) Abstimmungen im Besonderen, der Sektionschef verspottet Verfassungsrichterinnen und die Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft. Ist das „privat“?

Wir haben uns – wie andere Medien auch – vergangene Woche dazu entschlossen, zentrale Passagen der WhatsApp-Chats zwischen Wolfgang Brandstetter und Christian Pilnacek zu veröffentlichen (die ausführliche Berichterstattung dazu finden Sie auf profil.at). Weil die Öffentlichkeit nach unserer festen Überzeugung das Recht hat, zu erfahren, was ranghohe Vertreter des Justizapparats von ebendiesem halten. Es ist nicht „privat“, wenn Sektionschef Pilnacek am 6. Juni 2019 schreibt, die WKStA sei ein „Problem“ und Verfassungsrichter Brandstetter repliziert: „So ist es.“ Nachsatz: „Und der jetzige Ressortchef wird es wohl nicht lösen.“ (Justizminister war zu diesem Zeitpunkt Clemens Jabloner).

Es ist auch nicht „privat“, wenn Brandstetter seine Höchststrichterkollegen am 11. Dezember 2020 als unfähig darstellt, VfGH-Entscheidungen zu Kopftuchverbot und Sterbehilfe kritisiert und Pilnacek überhaupt meint, „einen (sic!) vom VfGH fehlgeleiteten Rechtsstaat kann man nicht mehr dienen“.

Vergangenen Freitag legitimierten die Präsidentin und Präsidenten der vier Oberlandesgerichte Österreichs die Chat-Veröffentlichung gleichsam von Amts wegen. In einer beispiellosen Presseaussendung distanzierten sich Katharina Lehmayr (Linz), Manfred Scaria (Graz), Klaus Schröder (Innsbruck) und Gerhard Jelinek (Wien) „nachdrücklich von jeder Art der Herabwürdigung, Beschimpfung und Schmähung des Verfassungsgerichtshofs, seiner Mitglieder und seiner Entscheidungen“. Und sie erinnerten an den Dienst, Verfassung und Gesetz zu achten. VfGH-Präsident Christoph Grabenwarter sagte gegenüber Ö1 am Freitag, er sei beim Lesen der Chats „erschrocken und bestürzt“ gewesen.

Bereits am Donnerstagabend hatte Brandstetter die Konsequenzen aus dem Desaster gezogen und seine Demission als VfGH-Richter eingereicht, er scheidet mit 1. Juli aus. In einer knappen Stellungnahme griff Brandstetter die Veröffentlichungen an: „Es tut dem Land nicht gut, wenn öffentlich mit Gift und Galle Menschen in öffentlichen Funktionen angegriffen und angepatzt werden. Ein privates Gespräch unter Freunden und öffentliche Äußerungen sind gänzlich verschiedene Dinge.“ Natürlich sind das gänzlich verschiedene Dinge. Und doch ist nicht alles, was ein Gespräch unter Freunden ist, darob auch gleich „privat“. Nicht, wenn es sich um hohe Vertreter der Justiz handelt, nicht, wenn diese Vertreter rechtsstaatliche Institutionen herabwürdigen.

Wir sind übrigens auch keine Paparazzi; vielmehr schließen wir mit einem wunderbaren Aphorismus: Worte sind die Kleider der Gedanken. ■



AP/HERBERT NEUBAUER

BRANDSTETTER:
„VINCEREMOS! (Nicht nur in Kuba!)“

PILNACEK:
„Sonst exportieren wir den VfGH nach Kuba ... sie wären stolz auf die Vize und Kahr gebe eine gute Müllfrau ab“

BRANDSTETTER:
„Heute ab ca 17h öffentliche Urteilsverkündung bzgl Sterbehilfe und Kopftuchverbot. Die Mehrheit hat entschieden“

PILNACEK:
„Ah, schlechte Nachricht vor dem Wochenende ... Wieder Niederlage für den Rechtsstaat“

PILNACEK:
„Nein, einen vom VfGH fehlgeleiteten Rechtsstaat kann man nicht mehr dienen“

BRANDSTETTER:
„Ich hab die Richter nicht ausgesucht, aber das waren immer demokratisch legitimierte Organe ... Mehr hat die Demokratie halt nicht zu bieten“

PILNACEK:
„Die WKStA ist und bleibt ein Problem“

BRANDSTETTER:
„So ist es“

*Früher war ein Telegramm
die schnellste Form der Information.
Heute der Desinformation?*



Social-Media-Plattformen sind keine verlässlichen Nachrichtenquellen: Niemand überprüft, was dort verbreitet und geteilt wird. Umso wichtiger, dass Sie sich bei den Mitgliedern des VÖZ auf die Qualität der Informationen verlassen können.
dubistwasduliest.at



DU BIST,
WAS DU
LIEST.



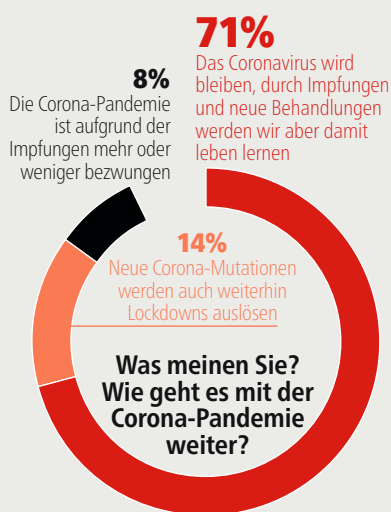
österreich



ALEXANDRA
SIEGL,
UNIQUE
RESEARCH

Neue Normalität

Nur noch der Winter, nur noch, bis die Zahlen niedriger sind, nur noch, bis die Risikogruppen geimpft sind ... An Durchhalteparolen hat es in den letzten 15 Monaten nicht gemangelt. Doch was eigentlich dann? Als Kanzler Kurz das erste Mal von der „neuen Normalität“ sprach, sorgte das noch für irritierte Reaktionen. Mittlerweile geben sich die meisten keinen Illusionen mehr hin. Lediglich 8 Prozent haben noch die Hoffnung, dass wir wieder in unsere alte Normalität zurückkehren werden. Eine Mehrheit rechnet damit, dass wir mit dem Virus zu leben lernen und es mit Impfungen in Schach halten werden. 14 Prozent befürchten sogar weitere Lockdowns aufgrund von neuen Virusvarianten.



Rest auf 100%: k. A., **Methode:** Online-Befragung
Zielgruppe: Österr. Bevölkerung ab 16 Jahren,
Max. Schwankungsbreite der Ergebnisse:
±4,4 Prozentpunkte, **Sample:** n = 500 Befragte,
Feldarbeit: 31. Mai bis 3. Juni 2021

UNIQUE research

Verdacht gegen Platter-Vertrauten

Causa Ischgl: Landesamtsdirektor Herbert Forster wird als Beschuldigter geführt.

Er ist einer der engsten Vertrauten von Tirols Landeshauptmann Günther Platter, er ist der höchste Beamte Tirols, und er wird als Beschuldigter im Ermittlungsverfahren zur Causa Ischgl geführt: Herbert Forster, Landesamtsdirektor in Tirol, geriet ins Visier der Staatsanwaltschaft Innsbruck – das belegen Ermittlungsakten. Bisher waren nur vier Beschuldigte öffentlich bekannt: der Bürgermeister von Ischgl, der Bezirkshauptmann von Landeck und zwei weitere Mitarbeiter der Bezirkshauptmannschaft. Forster, einst Bürochef von Platter, ist der fünfte Verdächtige – und zweifelsfrei der hochrangigste. Er war maßgeblich für das Corona-Krisenmanagement in Tirol mitverantwortlich. Über ein Jahr lang ermittelte die Staatsanwaltschaft Innsbruck zur Causa Ischgl. Ob tatsächlich Anklage wegen „Gefährdung von Menschen durch übertragbare Krankheiten“ erhoben wird, ist derzeit ein gut gehütetes Geheimnis. Die Staatsanwaltschaft hat ihr Vorhaben vergangene Woche dem Oberlandesgericht mitgeteilt – am Ende entscheidet das Justizministerium. In seiner Einvernahme Anfang April dieses Jahres wurde Forster vor allem zum chaotischen Abreisemanagement aus Ischgl befragt. Damals, am 13. März 2020, reisten Tausende Urlauber, darunter viele Infizierte, völlig unkontrolliert ab, nachdem die Bundesregierung eine Quarantäne für das Tal angekündigt hatte. Forster sagte aus, er sei von der sofortigen Quarantäne-Verhängung durch Bundeskanzler Sebastian Kurz in einer Pressekonferenz überrumpelt worden: „Es war ganz klar nicht so festgelegt, dass die Quarantäne um 14:00 (Zeitpunkt der Pressekonferenz, Anm.) starten soll.“ Der Inhalt der Pressekonferenz sei ihm unbekannt gewesen: „Es ist klar, dass der Bundeskanzler mich nicht fragen wird, was er kommunizieren kann.“ Auch Forsters Anwalt spielt den Ball nach ganz oben: „Das Justizministerium wird mit dem Vorhabensbericht entscheiden müssen, inwieweit der Bundeskanzler in die Verantwortung eingebunden war“, so Albert Heiss zu profil. Mit einer Anklage rechne er nicht.

TH, JW

Rainer Nikowitz

Es kann nur einen geben

Herbert Kickl mag in der FPÖ vielleicht nicht nur Freunde haben. Aber wo wären die Gegner?

Stefan: Also, wir ham ausgemacht, dass ich als interimistischer Obmann vorab die möglichen Kandidaturen einsammel. Damit ma ungefähr weiß, was dann auf dem Parteitag passieren wird und es kane bösen Überraschungen gibt.

Kickl: Na, was wird scho passieren? Mehr als meine wirst net einsammeln.

Stefan: Des is so no net gsagt. Da gibt's mehrere Mö...

Kickl: Wen bitte? Den Kunasek vielleicht? Bei dem die meisten in derselben Sekunden, in der wir aus der Regierung gflogen san, a schon wieder vergessen ghabt hobn, dass er jemals Minister gwesen is?

Stefan: Ich spreche mit Vertretern aus mehreren Landesgruppen, die alle das Zeug hätten ...

Kickl: Der Nepp am End? Wollt's mi beleidigen? Oder der Landbauer, ha? Oder wie wir eam gern nennen: Liederbuch-Landbauer! Wer wär besser geeignet, den moderaten Flügel anzuführen?

Stefan: Es hat ja auch keiner was von moderat gsagt.

Kickl: Wenn's eh unmoderat sein soll, dann wird ma an mir erst recht schwer vorbeikommen. Tatsächlich siech i weit und breit nur einen einzigen potenziellen Gegenkandidaten. Der is allerdings verhindert.

Stefan: Der Haimbuchner.

Kickl: Der? Aber, geh! I bin gsund – und er genesen. Und er hat bald a Landtagswahl, nach der's eam wieder genügen wird, wenn er da Schoßhund von an Landeshauptmann is. So bescheiden!

Stefan: Aber sonst fällt ma jetzt in unserer Partei kana mehr ein.

Kickl: In unserer Partei eh nit. Drum sag i ja: Der Doskozil is verhindert.



KICKL, HOFER
Unter sticht Ober

Wenn sonst keiner will, freut sich der eine

Norbert Hofers Rücktritt überraschte Freund & Feind und bestätigt ein Muster: Kein FPÖ-Obmann der vergangenen 35 Jahre schied freiwillig und geordnet aus seinem Amt. Dem ersten Anwärter auf Hofers Nachfolge, Herbert Kickl, droht das gleiche Schicksal.

VON GERNOT BAUER



FPÖ-Krise

**„Meine Reise
an der Spitze
der FPÖ ist
zu Ende.“**

Norbert Hofer

Für Politiker ist der Onlinedienst Twitter ein optimaler Kommunikationskanal. Wer knackige Botschaften unter Wahlvolk bringen will, benötigt nicht mehr als die auf Twitter möglichen 280 Zeichen. Aber manchmal kann selbst die einfachste Technik überfordern. Dienstag vergangener Woche um 16.12 Uhr setzte FPÖ-Obmann Norbert Hofer eine erstaunliche Nachricht ab: „Heute ist mein erster Tag nach der Reha – und mein erster Tag nach der Tagespolitik. Ich lege meine Funktion als Bundesparteiohmann zurück und wünsche meinem Nachfolger alles Gute.“ Die Nachricht tippete Hofer höchstpersönlich in seinem Haus in Pinkafeld. Wenige Minuten später wurde sie von einem Mitarbeiter des Dritten Nationalratspräsidenten in dessen Wiener Parlamentsbüro gelöscht. Doch da war die Katze bereits aus dem Sack. Um 16.43 Uhr bestätigte Hofer per Presseaussendung: „Meine eigene Reise an der Spitze der FPÖ ist mit dem heutigen Tag zu Ende. Ich wünsche meiner Nachfolgerin/meinem Nachfolger in dieser Funktion viel Erfolg für die Zukunft.“

Wie abrupt der Rücktritt kam, zeigt das Protokoll der FPÖ-Presseaussendungen des Tages. Um 9.08 Uhr forderte Hofer den Chef der Beteiligungsholding ÖBAG, Thomas Schmid, wieder einmal zum Rücktritt auf. Um 9.10 Uhr warf er Sozialminister Wolfgang Mückstein vor, die Stelle des Sonderberaters für Behindertenangelegenheiten gestrichen zu haben. Um 11.35 Uhr wünschte er dem neuen Kärntner FPÖ-Landesobmann Erwin Angerer „viel Erfolg“.

Was geschah hinter den Kulissen? Hofer ist ein Frühaufsteher, der schon um sechs Uhr früh Mails an seine Mitarbeiter schickt. Dienstagfrüh checkte er aus einem Sanatorium in Baden aus, wo er sich drei Wochen lang wegen Schmerzen an der Halswirbelsäule behandeln hatte lassen. Von Baden fuhr Hofer in sein Haus nach Pinkafeld und telefonierte mit seinem Büro. Den restlichen Tag verbrachte er mit Frau und Familie. Um 16 Uhr öffnete er seinen Twitter-Account.

Hofers Kurzschlusshandlungen sind in der FPÖ wohl bekannt. Der scheidende FPÖ-Obmann hat seit jeher die Neigung, aus dem Bauch heraus Fakten zu schaffen, spontan zum Handy zu greifen, statt die Dinge noch einmal zu überschlagen. Auch Hofers erste Reaktion nach seinem Rücktritt fiel emotional aus. Er lasse sich „nicht jeden Tag ausrichten, fehl am Platz zu sein“. Adressat des Ausbruchs: Herbert Kickl. Seit Mitte Mai hatte der FPÖ-Klubobmann offen die Spitzenkandidatur bei Wahlen und damit die Parteiführung beansprucht. Der Unter stach den Ober.

Früh hatte Kickl das Potenzial erkannt, das in einer scharfen Opposition zum Corona-Kurs der türkisgrünen Bundesregierung steckt. Hofer blieb passiv,



MANFRED HAIMBUCHNER
Mit Widerstand der mächtigen FPÖ-Oberösterreich
muss Kickl auch in Zukunft rechnen.

Kickls Dynamik unterschätzte er. In vertraulichen Gesprächen schloss Hofer noch zu Beginn des Jahres aus, dass die FPÖ je Corona-Demos veranstalten würden. Schließlich müsste er als Chef dazu seinen Sanctus geben. So kann man sich täuschen. Schon im März stand Kickl auf einem Podium im Wiener Prater und skandierte vor der Menge: „Kurz muss weg!“ (siehe Seite 18).

Anfang April wurde sichtbar, wie sehr die Corona-Krise die blaue Doppelspitze entzweit hatte. Hofer kritisierte Kickls Weigerung, die Maskenpflicht im Parlament zu befolgen, und warf dem Klubobmann „Selbstüberhöhung“ vor. Eine Sitzung sollte Klärung bringen. Doch der erwartete Showdown blieb aus. Hofer tauchte nicht auf. Der FPÖ-Obmann habe „Erstaunen, Entsetzen, Verärgerung und Verwunderung“ unter den FPÖ-Abgeordneten ausgelöst, meinte der blaue Bundesrat Johannes Hübner. Ab da geriet etwas ins Rutschen.

Im Machtgefüge von Parteien ist der Klubchef ein Operating Officer mit Einfluss, aber doch beschränkter Macht. Bestenfalls kann er seine Abgeordneten koordinieren. Gesteuert werden die Mandatare von den Landesparteien, die über die Reihung auf den Landeslisten und die Vergabe der Mandate entscheiden. Im FPÖ-Klub, den er seit der Neuwahl 2019 führt, gelang es Kickl, Abgeordnete zu vereinnahmen. Am Beispiel von Susanne Fürst: Die Welser Rechtsanwältin erzielte bei der Nationalratswahl 2019 ein Mandat über den Wahlkreis Linz und Umgebung. Mittlerweile zählt die Oberösterreicherin zu Kickls engsten Vertrauten.

In der FPÖ-OÖ dürfte man Fürsts Verhalten skeptisch sehen. Landespartei- und Landeshauptmann-Stellvertreter Manfred Haimbuchner ist der letzte blaue Spitzenvertreter, der Kickls Aufstieg zum

Parteichef noch stoppen könnte. Auch die Steirer sind skeptisch, die meisten anderen Landesparteien stehen hinter Kickl.

Eine Vorentscheidung könnte am Montag fallen, wenn das Parteipräsidium zusammentritt. Chef ist derzeit statutengemäß Harald Stefan, Abgeordneter und ältester Parteibobmann-Stellvertreter. Unter Stefans Aufsicht muss das Präsidium einen Termin für einen Parteitag zur Bestellung des neuen Vorsitzenden festlegen. Bis dahin wird ein interimistischer Obmann die FPÖ leiten. Möglich, dass dies auch Harald Stefan sein wird. Sollte bereits Kickl die provisorische Parteiführung übernehmen, ist seine definitive Wahl beim Sonderparteitag wohl nur noch Formsache.

Manfred Haimbuchner machte im ORF-Interview „aus seinem Herzen keine Mördergrube“. Er werde „nach derzeitiger Sicht“ Kickl nicht „offensiv“ unterstützen. Bei einer Sitzung mit Landesfunktionären sprach er sich jüngst kategorisch gegen Kickl aus.

Im Herbst hat Haimbuchner Landtagswahlen zu schlagen. Kickls Volten dürfte er als das nehmen, was sie sind: schwere Fouls. Nun muss er sich entscheiden. Gibt er den Widerstand gegen Kickl auf, kann er seinen Wahlkampf in Oberösterreich halbwegs störungsfrei absolvieren. Will er Kickl verhindern, droht ein Konflikt, der Haimbuchners Erfolgsaussichten bei der OÖ-Wahl beschädigen würde.

Hofers Abgang im Drama überraschte Kickl Dienstagmittag bei einer Show-Wanderung mit Parteifreunden auf der Rax. Nach einigen Stunden Konfusion hatte sich der Klubobmann wieder gesammelt. Der Schaden für Hofers Unterstützer ist deutlich größer. Haimbuchner, der steirische Parteibobmann Mario Kunasek und – mit Abstrichen – FPÖ-Wien-Chef Dominik Nepp waren fest entschlossen, Hofer gegen Kickl beizustehen. Mit Hofers Rückzug hatten sie gerechnet, aber gehofft, dieser würde erst nach der oberösterreichischen Landtagswahl erfolgen.

Doch was tun, wenn der eigene Mann plötzlich kampfflos das Feld räumt? Der abrupte Rückzug erlaubt keinen Plan B. Die Liste von Alternativkandidaten ist kurz. Haimbuchner und Kunasek ziehen es vor, in ihren Bundesländern zu bleiben. Auch Nepp erklärte, nicht Parteibobmann werden zu wollen. Bleibt als letzte Reserve der niederösterreichische Landesparteibobmann Udo Landbauer. Der 35-Jährige brächte viele Voraussetzungen mit: Er ist jung, hat Strahlkraft und als früherer Stadtrat in Wiener Neustadt zumindest gemeindepolitische Erfahrung. Im Auftreten ist Landbauer verbindlich wie Hofer, mit Kickl teilt er die Ablehnung der Maskenpflicht. In eine Kampfabstimmung gegen Kickl würde der FPÖ-NÖ-Chef wohl nicht ziehen. Er wäre eher ein Kompromisskandidat.

Der Abgang des Parteichefs im Drama überraschte seine Gegner, verstörte aber seine Fans noch stärker.

bmbwf.gv.at



Mit dem Corona-Testpass zum Freizeitvergnügen!



ENTGELTLICHE EINSCHÜTTUNG

Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

Der Corona-Testpass gilt für alle Schülerinnen und Schüler als Nachweis ihres negativen Testergebnisses im Rahmen der Antigen-Selbsttestungen in der Schule. Er dient zur Vorlage im Restaurant, Schwimmbad oder beim Frisör beziehungsweise an allen Orten, an denen von Personen ab einem Alter von 10 Jahren die Vorlage eines negativen Testergebnisses verlangt wird.

www.bmbwf.gv.at/coronatestpass

Zur Glaubhaftmachung gemäß § 20 der COVID-19-Öffnungsverordnung, BGBl Nr. II/214, ist das Mitführen eines Schülerausweises, eines Freifahrtscheins, eines Personalausweises o.ä. sinnvoll.

FPÖ-Krise

Kickl wittert Neuwahlen. Dass die FPÖ zuletzt in Umfragen anzog, ist sein Verdienst.

Im Falle seiner Kür müsste er ein Problem bewältigen, das die Salzburger FPÖ-Chefin Marlene Svazek „Doppelspitze 2.0“ nennt. Ganz oben kann es nur einen geben – das lernt die FPÖ gerade auf die harte Tour.

Mangels entschlossener Gegner spricht derzeit alles für Kickl. Wenn sonst keiner will, freut sich der eine. Spätestens seit der Einleitung von staatsanwaltlichen Ermittlungen gegen Kanzler Sebastian Kurz wittert Kickl baldige Neuwahlen. Der Wahlkampf würde – befeuert durch Coronakrise und Ibiza-U-Ausschuss – zu einem der schärfsten überhaupt werden. Kickls Analyse, Hofer wäre dafür der falsche Kandidat, ist durchaus schlüssig. Dass die FPÖ in den Umfragen zuletzt anzog, geht auf Kickls Konto, nicht auf Hofers. Unter den Hofer-Fans in der Partei wird gemutmaßt, Kickl habe seine Kampagne gegen den Parteichef seit Langem geplant.

Der Ex-FPÖ-Obmann wollte die Regierungsfähigkeit der Partei erhalten. Kickl gilt als Fundamentaloppositioneller. Allerdings genoss er seine Zeit als Innenminister unter Türkis-Blau. Mittelfristig kann sich auch er eine neuerliche Regierungsbeteiligung der FPÖ vorstellen – so er Partner findet, wonach es nicht aussieht.

WALTER WOBRAZEK



PETRA UND NORBERT STEGER

Die Abgeordnete könnte Parteiobmann-Stellvertreterin werden, der Ex-FPÖ-Chef Kickls Verbindungsmann im ORF.

Bin dann mal weg

Seit der Ibiza-Affäre kam es zu einer Reihe von Rücktritten freihändlerlicher Spitzenfunktionäre – ein Überblick.



APA/GEORG HOCHMUTH

Heinz-Christian Strache

Rücktritt: 18. Mai 2019
Ehemalige Funktion: Bundesparteiobmann, Vizekanzler
Grund: Keine 24 Stunden nach Veröffentlichung des Ibiza-Videos erklärte Heinz-Christian Strache seinen Rücktritt als FPÖ-Parteichef und Regierungsmitglied. Strache nannte den Abend in der Finca eine „b'soffene Gschicht“ – später bereute er seinen Rücktritt, sein Comeback scheiterte. Demnächst steht ihm ein Korruptionsprozess bevor.



APA/ROBERT JÄGER

Johann Gudenus

Rücktritt: 18. Mai 2019
Ehemalige Funktion: Klubobmann im Nationalrat
Grund: Unmittelbar nach dem Rücktritt Straches gab auch der zweite Hauptdarsteller aus dem Ibiza-Video seinen Abgang bekannt: Johann Gudenus legte nicht nur sein Mandat als Klubobmann zurück, er trat auch aus der FPÖ aus.



APA/HANS FÜNZ

Elmar Podgorschek

Rücktritt: 20. Mai 2019
Ehemalige Funktion: Landesrat in Oberösterreich
Grund: Podgorscheks Nähe zum äußersten rechten Rand war immer schon bekannt, spätestens seit einem Auftritt vor der thüringischen AfD (Alternative für Deutschland) im Jahr 2018 aber evident. Zwar hatte er mit dem Ibiza-Video selbst nichts zu tun, sein Abgang war aber für Oberösterreichs ÖVP-Landeshauptmann Thomas Stelzer eine Grundbedingung für ein Weiterführen der ÖVP-FPÖ-Koalition im Bundesland.

Für punktuelle Kooperationen reicht es allemal. Mit den anderen Oppositionsfraktionen brachte die FPÖ parlamentarische Misstrauensanträge gegen Regierungsmitglieder ein. Im Bundesrat blockierte eine Mehrheit aus SPÖ und FPÖ türkis-grüne Corona-Gesetze. Und mit allen Fraktionen – außer der ÖVP – kooperieren Kickls Abgeordnete im Ibiza-Untersuchungsausschuss.

Wenn es sein muss, funktioniert auch der türkisblaue Kanal, etwa im ORF-Stiftungsrat, der im August einen neuen Generaldirektor wählen wird. Der Vorsitzende des Stiftungsrats, Ex-FPÖ-Obmann und Vizekanzler Norbert Steger, kann gut mit Kickl. Auch Stegers Tochter Petra, Wiener Nationalratsabgeordnete, gilt als Vertraute des Klubobmanns. Sie könnte, so das FPÖ-Ondit, mit Kickls Kür Parteiobmann-Stellvertreterin werden.

Zwar verfügen die Türkisen im ORF-Stiftungsrat über eine Mehrheit, allerdings gab es in der Vergangenheit unliebsame Überraschungen. Kolportiert wird, die ÖVP bemühe sich daher um FPÖ-Stimmen im Stiftungsrat für ihren noch zu bestimmenden Kandidaten (Favorit: der derzeitige Vize-Finanzdirektor Roland Weißmann). Im Gegenzug könnte die FPÖ einen Direktorenposten in der nächsten ORF-Führung erhalten. Kandidatin dafür wäre die derzeitige Personalchefin Kathrin Zierhut, die auch mit der Unterstützung von Stiftungsratschef Steger rechnen kann.

Wie es Norbert Hofer jetzt geht, dürfte Norbert Steger nachvollziehen können. Auch er war 1986

nicht freiwillig aus dem Amt des Parteichefs geschieden, sondern hatte in einer Kampfabstimmung in Innsbruck gegen Jörg Haider verloren. Das Absägen blauer Parteiobmänner ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Intrigiert wird in allen Parteien, doch in der FPÖ gehen Wechsel an der Spitze nur in eruptiven Ausbrüchen, geheimen Seilschaften und Putschplänen über die Bühne. Das könnte daran liegen, dass eine Partei, in der nicht das Interesse einer bestimmten Gruppe, sondern eine Gesinnung im Vordergrund steht, besonders anfällig ist für Zerwürfnis, Mobbing und Spaltung.

Schon in den Gründungswirren vor mehr als 60 Jahren gab es bitterböse Worte. Der damals ausgebootete Liberale Herbert Kraus sagte bei seinem Rücktritt, in der FPÖ hätten ehemalige Nazis die Macht an sich gerissen. Dies war auf Anton Reinthaller gemünzt, der in der Nacht des 11. März 1938 auf dem Balkon des Bundeskanzleramts die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten gefeiert hatte. Ihm folgte Friedrich Peter, der in zäher Kleinarbeit zum Rücktritt getrieben wurde. Nachfolger Alexander Götz hielt sich nicht lang und machte Steger Platz.

Jörg Haider führte die FPÖ bis zur Bildung der schwarz-blauen Koalition im Jahr 2000. Im Gegensatz zu Hofer und Kickl wusste Haider damals, dass Doppelspitzen nie und nimmer funktionieren können und übergab den Vorsitz an Vizekanzlerin Susanne Riess. Danach zündete er ein Störfeuer nach dem anderen. 2002 war Riess so zermürbt, dass sie zurücktrat. In der Folge verschliss die FPÖ mehrere Chefs:

Eine Partei, in der nicht das Interesse einer Gruppe, sondern eine Gesinnung im Vordergrund steht, ist anfällig für Zerwürfnisse.



JOSEF BOLLWEIN / SEPA MEDIA / PICTUREDESK.COM

Martin Huber

Rücktritt: 21. September 2019
Ehemalige Funktion: Klubobmann im niederösterreichischen Landtag

Grund: Dem niederösterreichischen Klubchef wurde ein Posting aus dem Jahr 2014 zum Verhängnis: Auf Facebook schrieb Huber damals am 20. April – dem Geburtstag Adolf Hitlers: „Herzlichen Glückwunsch an jene, die heute Geburtstag haben.“ Nachdem das Posting von Medien veröffentlicht wurde, machte Neo-Parteichef Norbert Hofer von seinem Durchgriffsrecht Gebrauch und suspendierte Huber.



APA/HERBERT P. OCZERET

Johann Tschürtz

Rücktritt: 28. Jänner 2020
Ehemalige Funktion: Landesparteiobmann Burgenland

Grund: Bei der Landtagswahl 2020 fuhr die FPÖ im Burgenland herbe Verluste ein und flog aus der Landesregierung mit der SPÖ. Tschürtz erklärte danach seinen Rücktritt als Landesparteiobmann – Nachfolger wurde interimistisch Norbert Hofer.



APA/ERWIN SCHERAU

Géza Molnár

Rücktritt: 4. März 2021
Ehemalige Funktion: Klubobmann im burgenländischen Landtag

Grund: Der Bundesparteivorstand warf den 37-Jährigen wegen „parteischädigendem Verhaltens“ aus der FPÖ – Molnár hatte zuvor in einem Interview scharf die eigene Partei kritisiert und von „Brutalität“, „Beschimpfungen“ und Freunderlwirtschaft berichtet.



APA/GERT EGGENBERGER

Gernot Darmann

Rücktritt: 31. Mai 2021
Ehemalige Funktion: Landesparteiobmann Kärnten

Grund: Nur einen Tag vor dem Abgang Norbert Hofers wurde bekannt, dass der langjährige FPÖ-Landeschef Gernot Darmann abgelöst wird. Er hatte keinen ausreichenden Rückhalt mehr unter der blauen Basis. Insbesondere die Bürgermeister, von denen die FPÖ in Kärnten gleich mehrere hat, stellten sich gegen Darmann. Sein Nachfolger: Nationalratsabgeordneter Erwin Angerer.

Hofers Haberer

Interne Mails aus dem Verkehrsministerium zeigen, wie der damalige Ressortchef Norbert Hofer einer FPÖ-nahen Werbeagentur einen Auftrag zuschanzte – ohne Ausschreibung und zu einem hohen Preis.

Von Jakob Winter

Die FPÖ hat die Freunderlwirtschaft zwar nicht erfunden – aber sie beherrscht die Disziplin ganz ausgezeichnet. In den türkis-blauen Regierungsjahren wurden Posten mit unqualifizierten Parteigängern besetzt, Gesetzeswünsche von Spendern entgegengenommen und, wie sich nun durch Mails zeigt, die profil vorliegen: auch öffentliche Aufträge an parteinahe Werbeagenturen vergeben.

Der Fall spielt im Jahr 2018, Norbert Hofer ist seit einem halben Jahr Verkehrsminister und startet eine – unbestritten sinnvolle – Kampagne: „Lass Drogen nicht ans Steuer“. Autofahrer erinnern sich noch an die weißen Plakatwände auf den Autobahnen mit der Aufschrift „Drogen = Gefahr“.

Die Bewusstseinsbildung der Lenker ließ sich das Verkehrsressort eine knappe Million Euro kosten. Bemerkenswert: Ein Teil des Kampagnenbudgets, immerhin 188.540 Euro, wanderte auf das Konto einer FPÖ-nahen Werbeagentur, der Outsell GmbH. Geschäftsführer des Unternehmens war und ist Andreas Bussek, FPÖ-Bezirksrat in Wien und Vorstandsmitglied der Freiheitlichen Wirtschaft.

Bekam Busseks Agentur den Zuschlag, weil er ein Parteifreund des damaligen Ministers war?

Es sieht ganz so aus.

Das zeigen Mails aus dem Verkehrsministerium, in denen sich zwei Mitarbeiterinnen darüber austauschen, wie es zum Deal mit der Outsell kam: „Es gab keine Ausschreibung“, schreibt eine Beamtin, die mit der Auftragsvergabe befasst war. Und, zum Grund des Zuschlags: „Die Firma Outsell war damals der Wunsch des HBM und GS.“ HBM, das steht für Herr

Bundesminister, gemeint ist also Norbert Hofer. GS ist der FPÖ-nahe Spitzenbeamte Andreas Reichhardt, damals Generalsekretär im Verkehrsressort.

Da steht es also, schwarz auf weiß, was ohnehin längst alle wissen: Bei öffentlichen Aufträgen kommen nicht immer die mit dem besten Angebot zum Zug – sondern viel zu oft die mit den besten Kontakten.

Ganz untätig war die Outsell freilich nicht: Die Agentur, die in der Vergangenheit auch in FPÖ-Wahlkämpfe involviert war, ließ je 100.000 weiße Silikonarmbänder und Stressbälle mit dem Logo des BMVIT (Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie) produzieren und stellte dem Ministerium einen umgebauten Linienbus zur Verfügung, der mit dem Kampagnen-Slogan beklebt wurde (siehe Foto links unten) und ein Jahr lang durch Österreich tourte. Promotionpersonal brachte die Flyer und Give-aways der Anti-Drogen-Kampagne unter die Leute, etwa vor Discos.

Der Kampagnenbus war laut dem Mail der Beamtin aus dem Verkehrsressort einer der Gründe für die Auftragsvergabe. Die Outsell sei auch deshalb ausgewählt worden, „da sie als einzige Agentur einen Bus dieser Art hat und diesen auch 1 Jahr lang mit unserem Kampagnenbranding fahren ließ“.

Ob die Outsell wirklich die einzige Agentur in Österreich ist, die einen solchen Bus vermietet, hätte das Ministerium mit einer öffentlichen Ausschreibung herausfinden können. Vergaberechterspezialisten, die profil zum Fall befragte, meinten: „Die Anti-Drogen-Kampagne hätte als Gesamtpaket mit dem geschätzten Gesamtvolumen von einer Million Euro öffentlich ausgeschrieben werden müssen, inklusive der geplanten Busanmietung.“

Wäre das passiert, hätte sich das Verkehrsressort vermutlich einiges an Geld gespart. profil holte bei drei großen Werbeartikelhändlern Vergleichsangebote für 100.000 Silikonarmbänder und Stressbälle mit einfarbigem Aufdruck ein. Ergebnis: Es wäre deutlich billiger gegangen. Denn die Angebote lagen um 27 bis 50 Prozent unter den 93.600 Euro, die das Verkehrsressort für die Give-aways an die Outsell bezahlte. Wie erklärt die FPÖ-nahe Agentur die überbezahlte Leistung? Agenturchef Bussek ließ eine profil-Anfrage unbeantwortet.

Norbert Hofer bat über seinen Sprecher um Verständnis darum, dass für den nunmehrigen Dritten Nationalratspräsidenten und Ex-FPÖ-Parteichef „keinerlei Möglichkeit besteht, in alte Akten aus der Ministeriumszeit Einsicht nehmen zu können“.

WÜNSCH DIR WAS
Das Mail einer Mitarbeiterin aus dem Verkehrsministerium zeigt, wie die FPÖ-nahe Outsell an ihren Auftrag kam: auf Wunsch des Herrn Bundesminister (HBM) Hofer.

PA 477/J: Die Fa. Outsell war damals der Wunsch des HBM und GS, diese wurde auch ausgewählt, da sie als einzige Agentur einen Bus dieser Art hat und diesen auch 1 Jahr lang mit unserem Kampagnenbranding fahren ließ.





AP/THARALD SCHNEIDER

„Zu Mails von dritten Personen können wir prinzipiell keine Stellungnahme abgeben.“

Norbert Hofer

Außerdem bestritt Hofer, dass er bei der Beauftragung seines Parteifreundes nachgeholfen hat: „So weit heute noch in Erinnerung und wie in Ministerien generell üblich, werden Vergaben von der Rechtsabteilung des Hauses abgewickelt.“ Und was sagt Hofer zum Mail der Mitarbeiterin aus dem Verkehrsministerium, die schreibt, die Outsell sei sein „Wunsch“ gewesen? „Zu Mails von dritten Personen können wir prinzipiell keine Stellungnahme abgeben.“

Und Ex-Generalsekretär Andreas Reichhardt, der heute Sektionschef im Landwirtschaftsministerium ist, erklärte: „Ich habe klarerweise keinen Zugriff mehr auf diese Akten, gehe aber davon aus, dass die Vergabe rechtskonform zustande gekommen ist. Für mich persönlich kann ich ausschließen, dass die Firma Outsell mein Wunsch war.“

Leicht wird es Kickl als FPÖ-Chef nicht haben: An der Parteibasis war Hofer wohlgefallen.

Mathias Reichhold, Herbert Haupt, Haider's Schwester Ursula Haubner. Als Haider 2005 eine neue Partei, das BZÖ, gründete, übernahm Heinz-Christian Strache die FPÖ. Dieser stürzte die Partei nach einer langen Serie von Erfolgen schließlich ins Ibiza-Chaos.

Bei Haider's Machtübernahme war Herbert Kickl 18 Jahre alt, bei Strache's 36. Bald dürfte er – mit 52 Jahren – 13. Bundesparteiobermann der FPÖ werden. Leicht wird er es zu Beginn nicht haben, trotz der vorhersehbaren Treueschwüre in blauen Reihen. Kickl war bisher – etwa als Generalsekretär – Angestellter der Partei, nie Funktionär. Er führte keine Orts-, Bezirks- oder Landespartei. Die Sympathie der blauen Basis, an der Hofer wohlgefallen war, muss er sich erst erarbeiten. Im Falle von Neuwahlen könnte es ein böses Erwachen geben. Kickl's Beliebtheitswerte in der Bevölkerung sind niedrig. Und ohne Wählerstimmen aus den großen Bundesländern Oberösterreich, Niederösterreich und Steiermark kann kein blauer Spitzenkandidat erfolgreich sein. Gerade in Oberösterreich wird die Lust der Funktionäre, sich im Wahlkampf für einen Spitzenkandidaten Kickl ins Zeug zu werfen, begrenzt sein.

Selbst wenn er bei Wahlen punktet, ist eine Prognose angesichts der blauen Parteigeschichte nicht allzu gewagt: Auch Herbert Kickl wird die FPÖ eines Tages nicht geordnet übergeben. ■

**Raiffeisen
Meine Bank**

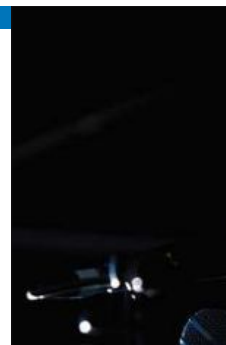
**BANKING
GANZ MOBIL.**

Machen auch Sie jetzt Ihr Smartphone zur mobilen Geldbörse. Innovative Mobile Payment Lösungen machen Bezahlen einfach und sicher – ob ELBA-pay, Bluecode, Apple Pay, Garmin Pay oder LAKS Pay. So digital, wie ich will. So persönlich, wie ich es brauche.

raiffeisen.at

Analyse Der Brandredner

In Wahlkämpfen hat Herbert Kickl den Reiz des Volksdemagogen für sich entdeckt. Jetzt will er mehr und wird es wohl bekommen, weiß CHRISTA ZÖCHLING.



In seinem früheren Leben stand der drahtige Mann mit Randlosbrille immer etwas einsam im Hintergrund, keiner Seilschaft zugehörig. Er war Gag-Erfinder und Provokateur, Wahlkampforganisator und Kenner der Massenseele. Er fand Worte und Bilder, mit denen der politische Gegner, aber auch die schwächsten in unserer Gesellschaft – Flüchtlinge, Zugewanderte – mit Hohn und Häme übergossen wurden.

Eine antisemitische Attacke auf den früheren Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde, Ariel Muzicant, ging ebenso auf sein Konto wie der Plakatslogan „Mehr Mut für unser Wiener Blut – zu viel Fremdes tut selten gut“ sowie diverse Anti-Islam-Parolen. Das gab billigen Applaus, der sich in Wählerstimmen für die FPÖ bezahlt machte. Angestrahlt wurde der jeweilige Chef, nicht der Texter.

Als Jörg Haider mit dem Gedanken spielte, eine neue Partei zu gründen, nahm Kickl frühzeitig Witterung auf und fragte bei Heinz-Christian Strache an, ob dieser als neuer FPÖ-Chef zur Verfügung stünde. Kickl hatte auf das richtige Pferd gesetzt. Es ging, auch für ihn persönlich, nach oben. Kickl war jetzt Generalsekretär der FPÖ.

2017 kam die FPÖ als Juniorpartner der Türkisen in die Regierung. Kickl wurde Innenminister und brachte freiheitliche Stammwähler zum Jubeln, als er Asylaufnahmезentren in „Ausreisezentren“ umbenannte, das Ende der „Verweichlichung“ im Asylbereich ankündigte und eine Änderung der Menschenrechtskonvention erwog. Denn das Recht, so Kickl, solle der Politik folgen und nicht umgekehrt. Und die Politik dem Volk. Kickls Anklänge an Worte des Kronjuristen des Dritten Reichs, Carl Schmitt, waren nicht zu überhören. Gleich zu Beginn seiner Amtszeit – und unter Mitwirkung seines Generalsekretärs im Innenministerium – war ein Rollkommando gegen den Verfassungsschutz ausgerückt und hatte Unterlagen des Extremismus-Referats beschlagnahmt. Darunter auch jenes Dossier, in dem Kickls Auftritt bei einer Versammlung von Rechten und Rechtsextremen in Linz 2016 dokumentiert war. Angeblich hatte nicht einmal Vizekanzler Strache im Vorfeld davon gewusst.

Kickl war mächtig geworden. Als das Ibiza-Video die Regierung sprengte und die Türkisen zwar gern mit Norbert Hofer, aber ohne Kickl weiterregiert hätten, ging Kickl in die direkte Konfrontation zu Sebastian Kurz und half tatkräftig mit, den Bundeskanzler abzuwählen. Einige Wochen später, am Rande einer Wahlkampfveranstaltung in Wels, prahlte Kickl: Er habe damals zu Kurz gesagt: „Einer von uns beiden muss der Kommandant sein, und du bist es nicht.“

Im Wahlkampf 2019 war Kickl bereits der heimliche Spitzenkandidat seiner Partei. Anfangs schien er selbst verwundert über die „Herbert! Herbert!“-Rufe, wenn er von der Bühne aus in die Menge sah; das Meer von Fahnen, die begeisterten Gesichter, die Stimmung, die anzuheizen er fähig war. Er war nicht mehr Vordredner, er war zum Hauptredner geworden und bekam den

größten Applaus. Und er machte klar, wen er zu seinen Freunden zählte. Dem FPÖ-Landesrat Gottfried Waldhäusl, der minderjährige Asylwerber hinter Stacheldraht sperren wollte (und der jetzt vor der Anklage steht), spendete er ein dickes Lob, weil er „sich nichts geschissen hat“.

Menschenverachtung kam am besten an. „Testosterongesteuerte Spanner im Schwimmbad“ habe man bekommen; „nicht bestellt – Lieferung zurück“, spottete Kickl über die Flüchtlinge, die 2015 nach Österreich gekommen waren, bei einem Auftritt in Krems. Seine Sprache sei das nicht, entgegnete Parteichef Hofer in einem profil-Interview etwas kraftlos.

In einem Einkaufszentrum in Pasching, am Stadtrand von Linz, begann Kickl mit einer Erklärung: „Nicht nur Freunde schauen zu, sondern auch die selbst ernannte linke Sprach- und Gesinnungspolizei. Die passt auf, was ich sage. Wenn sie bei mir den Versuch unternehmen, mir einen Maulkorb umzuhängen: Dann schnappe ich zu, dann beiße ich zu. Kann nur sagen, dass das wehtut.“

Noch derber gab sich Kickl im „Hubertus Stadel“ in Wien-Favoriten. „Ich halte auch nichts von diesem Dauerdistanzieren. Wenn man sich von allem distanziert, dann wird man keinen Meter vorwärtskommen. Da bin ich dann schon bei der nächsten Vokabel, wo man angeblich so vorsichtig sein soll: Was ist denn das anderes als ein Bevölkerungsaustausch, was ist denn das, wenn man seine eigene Heimat nicht mehr wiedererkennen kann!“

Seine Brandreden wurden von immer ausgefeilter und menschenverachtender, seine Mimik, die immer ein wenig pikiert gewirkt hatte, fröhlicher. Er fand Gefallen an dem, was er tat. Kickl bekam im Wahlkampf 2019 weit mehr als doppelt so viele Vorzugsstimmen wie Hofer. Er hatte den Parteiobmann damals schon auf den zweiten Listenplatz verwiesen.

Weil er um die Macht der Straße weiß, hat sich Kickl zuletzt der Anti-Corona-Bewegung angeschlossen. Nachdem im Jänner in der Bundeshauptstadt Zehntausende Menschen über den Ring marschiert waren – unter ihnen alle Schattierungen von Corona-Leugnern und Impfgegnern, die glauben, sie würden durch den Stich einen Chip implantiert bekommen, bis hin zu reinen Maskengegnern und Menschen, die den Lockdown für eine falsche Maßnahme hielten –, trat Kickl selbst als Redner auf den Plan.

Dass einige Organisatoren solcher Aufmärsche aus dem rechtsextremen Milieu stammen, dass Neonazis oder Identitäre mit riesigen „Kurz muss weg“-Transparenten die Stimmung anfechten, störte Kickl nicht. Bald trug auch er eine „Kurz muss weg“-Maske, wenn er denn schon eine aufsetzen musste.

Am Wiener Heldenplatz schmähte Kickl die Regierung als „Corona-Stahlhelme“ und „Schmuddeltypen“, skandierte von der Bühne herab „Kurz muss weg“ und rief den Demonstranten zu: „Es ist nicht weit zum Innenministerium und zum Bundeskanzleramt.“ Es war ein Spiel mit dem Feuer.



**„Wenn sie mir
einen Maulkorb
umhängen wollen,
dann schnappe ich
zu, beiße ich zu –
und das tut weh.“**

**Herbert Kickl,
FPÖ-Klubobmann**



APA/AFP/ALEX HALADA

Auf einer Bühne im Prater sagte Kickl: „Wir alle haben ein intaktes Immunsystem, und ein intaktes Immunsystem macht den Menschen stark gegen jede Art von Virus und all die Mutationen, die jetzt von irgendwoher neu entdeckt worden sind. Wir konnten schon immer auf unser Immunsystem zählen. Es wird von Tag zu Tag stärker und die Gegner schwächer.“ Hinter Kickl auf der Bühne stand ein bekannter Aktivist aus dem Umfeld von Gottfried Küssel.

Im Vorfeld waren dem Verfassungsschutz Informationen zugegangen, wonach eine Erstürmung des Kanzleramts debattiert worden war.

Nach Kickls Auftritt marodierten dann auch Grüppchen durch die Leopoldstadt, andere versuchten, über die Brücken am Donaukanal in den 1. Bezirk zu gelangen. Aber die Polizei hatte

die Übergänge inzwischen weiträumig abgesperrt. Am Tag danach ein Posting auf der FPÖ-Facebook-Seite unter einem Kickl-Video: „Wir sollten die ganze ÖVP zu Hause besuchen.“

Kickl zündelt. Das ist sein Erfolgsmodell. Aus dem Mann im Schatten ist ein Volkstribun geworden, eine Zornsammelstelle ohne Vision, gebunden durch die Kraft der Negation. Derzeit ist das eben: „Kurz muss weg.“

Ob das reichen wird? Wenn Corona vergessen ist und Kurz eventuell sein Amt ruhend gestellt hat, wird aus dem Austro-Trump womöglich wieder der Büttelredner werden, der Scherze über Tom und Jerry macht.

Doch dann ist es für die FPÖ zu spät. Der Biedermann, den sie hatte und nun gut gebrauchen könnte, ist weg, und der Brandstifter a.D. erreicht nur noch die Ränder des Wählerspektrums. ■

**Auf all unseren Kanälen gilt: Wer beschimpft
und beleidigt, ist bei uns falsch.**

§ % ! (/ * * !

Wir respektieren die Meinung jedes Einzelnen, aber bei abwertenden und respektlosen Äußerungen gehen wir aktiv dagegen vor. kleinezeitung.at/sonicht

**KLEINE
ZEITUNG**

Rechtspfleger

Mit Herbert Kickl an der FPÖ-Spitze wird das Match um die rechten Wähler wohl neuen Schwung aufnehmen. Was hat die ÖVP unter Sebastian Kurz dieser Zielgruppe bisher geliefert – außer befremdliche Islamlandkarten? Eine Zwischenbilanz.

VON CLEMENS NEUHOLD

Journalisten mit Spezialgebiet Islam dient sie seit bald zehn Jahren als Recherche-Fundus: die Islamlandkarte der Universität Wien mit Namen, Adressen, Telefonnummern und theologischen Einordnungen zu Islam-Vereinen in ganz Österreich. Außerhalb der Redaktionsstuben kratzte das akademische Projekt bislang weder Vereins-Muslime noch Anrainer. Doch vergangenen Dienstag beschäftigten sich plötzlich die obersten Menschenrechtshüter des Kontinents damit: Der Europarat mahnte ein, die Islamlandkarte „in der gegenwärtigen Form zurück-zuziehen“, weil sie „muslimfeindlich und stigmatisierend“ sei. Tatsächlich schwärmten Rechtsextreme – vermutlich „Identitäre“ – umgehend aus und versa-

MOSCHEEBESUCH
Als Staatssekretär ging Sebastian Kurz offen auf den Islam zu, als Kanzler geht er gegen den „politischen Islam“ vor.



hen Adressen von Moscheen, die auf der Karte als problematisch eingestuft wurden, mit Schildern: „Achtung! Politischer Islam in deiner Nähe.“

Die Karte ging offline und wird nun überarbeitet. ÖVP-Integrationsministerin Susanne Raab verteidigt sie weiterhin mit aller Kraft. Die Oberösterreicherin prägt die Integrationspolitik von Sebastian Kurz seit dessen Zeit als Integrationsstaatssekretär wesentlich mit. In ihre Verantwortung fiel auch die Gründung der neuen Dokumentationsstelle Politischer Islam, die religiös motivierten Extremismus unter die Lupe nimmt. Dass ausgerechnet diese Stelle die Islamlandkarte bei einer Pressekonferenz vorstellte, rückte die darauf verzeichneten 600 Vereine fast zwangsläufig ins Zwielficht. Der Aufschrei durch Muslime sowie die Inszenierung durch Rechtsextreme wäre wohl ausgeblieben, wenn Raab eine neutralere Form der Präsentation gewählt hätte, zum Beispiel in ihrer Funktion als Kultusministerin für religiöse Angelegenheiten.

Bei Bürgern, die den Islam generell ablehnen, konnte die ÖVP mit der Islamisten-Watchlist wohl punkten. Der Kampf um diesen Teil des Elektorats wird mit Herbert Kickl an der FPÖ-Spitze wohl brutal werden. Doch was ist mit gemäßigten Rechts-Wählern, die sich von Kurz eine substanziell neue Zuwanderungs- und Integrationspolitik erhofften? Ihnen blieb die ÖVP – verglichen mit ihren Versprechen – erstaunlich viel schuldig.

Halb offene Balkanroute

Kaum ein Begriff ist stärker mit dem politischen Aufstieg von Sebastian Kurz verbunden als dieser: Balkanroute. Nach dem Flüchtlings-Superjahr 2015 erweckte Kurz als Außenminister den Eindruck, als habe er die Asyl-Route im Alleingang geschlossen. Heute ist sie allerdings wieder ein Stück weit offen. 2020 gab es rund 15.000 Asylanträge, eine Steigerung um zehn Prozent im Vergleich zu 2019. In den beliebten Fluchtländern Schweden und Deutschland sanken die Anträge im selben Zeitraum um 40 bzw. 26 Prozent. „Wäre die Route offen, würden nicht 10.000 Migranten in Bosnien auf Weiterreise nach Norden warten“, sagt Innenminister Karl Nehammer zu profil. Er setzt nun verstärkt auf den Einsatz von Drohnen gegen Schlepper. Dennoch erwartet er 2020 rund 20.000 Asylanträge, das wäre der Höchststand seit 2017.

Vermurkstes Kinderkopftuch-Verbot

Gleich ganz in die politische Schublade hat die ÖVP ein weiteres Prestigeprojekt gesteckt: das Verbot des

Kopftuchs für Schülerinnen unter zehn Jahren; im zweiten Schritt bis 14 Jahre. Der Verfassungsgerichtshof (VfGH) hob das entsprechende Gesetz auf, weil der Fokus auf Muslime dem Gleichheitsgrundsatz widersprach. Die Niederlage war freilich absehbar. Hätte die ÖVP die Kleidervorschrift religionsneutral formuliert, hätte das Gesetz eher gehalten. Doch dafür war die Rücksicht der ÖVP auf katholische (Kreuze) oder jüdische Symbole (Kippa) zu groß.

Zwei weitere Beispiele von folgenloser türkiser Härte: die Kürzung der Mindestsicherung für Flüchtlinge – sie wurde vom VfGH gekippt. Und die Kürzung der Familienbeihilfe für EU-Ausländer – sie brachte Österreich auf europäischer Ebene ein Vertragsverletzungsverfahren ein.

Substanzielle Symbolgesetze

Nicht von Richtern, sondern von der Realität außer Kraft gesetzt wurde das türkise „Burka“-Verbot. In Zeiten der Maskenpflicht wird aus einem normalen Kopftuch schnell eine Vollverschleierung – eine Methode, die Touristinnen aus Saudi-Arabien bereits vor Covid-19 anwendeten. Als Symbolgesetz dafür, wo Österreich die Grenzen antiwestlicher Lebensweisen zieht, taugt das Burka-Verbot allemal.

Auch Symbolpolitik im buchstäblichen Sinn wurde gemacht – in Form neuer Verbote extremistischer Zeichen, etwa der Symbole der kurdischen Arbeiterpartei PKK, der ultranationalistischen Usta-scha aus Kroatien oder der Grauen Wölfe aus der Türkei sowie der rechtsextremen Identitären, der Hamas und des sogenannten „Islamischen Staates“. Diese Verbote sensibilisieren. Und sie haben auch Folgen. So musste ein Mitarbeiter der Wiener Linien im Vorjahr seinen Dienst quittieren, nachdem er in Uniform den Wolfsgruß der Grauen Wölfe gezeigt hatte.

Peinlicher „Zwischenerfolg der Islamisten“

Das Verbot von Symbolen ist das eine; das Verbot von Vereinen, in denen Hass gegen den Westen gepredigt und Jugendliche indoktriniert werden, das andere. Bereits im Juni 2018 veranlasste die türkis-blaue Regierung die Schließung von sieben Moscheen. Alle sperrten wieder auf. „Ein Zwischenerfolg der Islamisten. Wir müssen nun noch fitter werden“, kündigte Nehammer – damals noch ÖVP-Integrations-sprecher – im profil an. Doch die ÖVP biss sich am Vereinsrecht die Zähne aus. Nach dem Terroranschlag vom 2. No-

vember 2020 machten die Behörden die berüchtigte Tewhid-Moschee im 12. Gemeindebezirk dicht. Der Attentäter hatte sie wiederholt mit anderen Dschihadisten aufgesucht. Heute ist sie wieder offen.

Durchgeboxt hat die ÖVP dagegen ein umfassendes Anti-Terror-Paket. Es enthält einen neuen Straftatbestand namens „religiös motivierter Extremismus“. Staatsfeindliche Verbindungen konnten allerdings bereits davor verfolgt werden. Manche Richter werten den neuen Straftatbestand deshalb als Phantom-Gesetz.

Mehr zur öffentlichen Sicherheit beitragen könnte die Fußfessel für Dschihadisten nach Haftentlassung, solange diese noch als radikalisiert gelten. Oder das neue Aussteigerprogramm für Dschihadisten, „Kompass“. Beides sind Projekte, die bereits in den ÖVP-Koalitionsregierungen mit der SPÖ und der FPÖ angestoßen wurden und die auch den Koalitionswechsel zu den Grünen überlebten.

Werthaltige Flüchtlingskurse

Besonders deutlich zeichnet sich die türkise Handschrift in den Wertekursen ab. Seit 2017 sind Flüchtlinge verpflichtet, Schulungen über das Leben in Österreich zu absolvieren. Für Frauen aus patriarchalen Gesellschaften sind diese Kurse über Gleichberechtigung, Selbstbestimmung, Demokratie, Menschenrechte oder Antisemitismus oft die erste Gelegenheit, ohne männliche Aufsicht mit westlichen Lebenswelten in Berührung zu kommen. Im Herbst wird die Dauer der Kurse von acht auf 16 Stunden erhöht.

Schon unter Türkis-Blau wurde die Betreuung und Rechtsberatung von Asylwerbern verstaatlicht, mit dem Motiv, die Asylverfahren in der neu geschaffenen Asyl-Agentur BBU zu beschleunigen. Das damit verbundene Ziel, Menschen ohne Chance auf Asyl rascher reinen Wein einzuschenken, wurde dadurch teilweise erfüllt.

Umstrittener – was ihren Nutzen betrifft – bleiben die Deutschklassen in den Schulen. In einer groß angelegten Befragung der Uni Wien beklagten Lehrer die Abgrenzung der Schüler, was deren fehlerhaftes Deutsch erst „kultiviere“. Nach dem ersten Jahr wären 80 Prozent der Deutschklassen-Schüler in den normalen Unterricht übergewechselt, entgegnet das Ministerium. Im vergangenen Wintersemester hätten es trotz Corona und Distance-Learning immerhin 33 Prozent geschafft. „Das ist keine Stigmatisierung“, zieht Bildungsminister Heinz Faßmann eine positive Bilanz.

Fazit: Bei weniger radikalen Reformen ist die türkise Handschrift in der Integrationspolitik durchaus erkennbar. Von den härtesten Ansagen an die rechte Wählerschaft blieben hingegen nur Überschriften: Achtjährige Schülerinnen dürfen weiter Kopftuch tragen, die Mindestsicherung für Flüchtlinge ohne Deutschkenntnisse ist nicht gekürzt, berüchtigte Moscheen stehen weiterhin offen, die Balkanroute ist wieder halb offen. Doch im populistischen Match um die härtere Ausländerpolitik waren Überschriften schon immer wichtiger als konkrete Einträge auf der Reform-Landkarte. ■

Von den härtesten ÖVP-Ansagen an die rechte Klientel blieben nur die Überschriften.

„Diese Punze sitzt“

Vereine und Moscheen müssen sich beobachten lassen, sagt Integrationsexpertin Eva Grabherr. Die Islam-Landkarte aber lehnt sie ab. Über unvermeidliche Konflikte, verstörte junge Muslime und die gefährliche Politik der Regierung.

p

profil: Es geht ein Gespenst um, das Gespenst des politischen Islam. Wo begegnet man ihm?

Grabherr: Neuerdings vor allem in der politischen Diskussion, der Begriff wird aber sowohl in der Islam- als auch in der Politikwissenschaft schon viel länger verwendet.

profil: Einwanderer kommen mit Werten und Haltungen: Wann wird es für Sie bedenklich?

Grabherr: Dass der dschihadistische, auf Gewalt setzende Strang des politischen Islam zu Terrorismus führt, ist keine Frage. Zugleich – Menschen sind nicht nur Arbeitskräfte, sondern hängen politischen, kulturellen und religiösen Konzepten an. Als Integrationsexpertin muss ich sie kennen. Das sage ich noch neutral. Aber wenn etwa armenische Gruppen in einer Kirche gedenken wollen und am Tor von türkischen Grauen Wölfen empfangen werden, ist es mit der Neutralität vorbei, weil diese Gruppierung einen klar antipluralistischen Zug hat. Es gehört zur Etablierung und „Beheimatung“ von Organisationen dazu, sich auch religiös-ideologisch einer kritischen Öffentlichkeit zu stellen.

profil: Könnte eine Islam-Landkarte dabei hilfreich sein?

Grabherr: Die Islam-Landkarte in ihrer Allgemeinheit für Organisationen von Muslimen bei der Dokumentationsstelle Politischer Islam zu verankern, lehne ich wegen der damit verbundenen Punzierung aller dieser Gruppen klar ab.

profil: Jeder soll wissen, wo er betet, lautet das Argument. Ist das nicht vernünftig?

Grabherr: Die Islam-Landkarte gibt es seit vielen Jahren. Sie war von Anfang an ein Sammelsurium von Informationen, das wir als Wissenschaftler zwar fallweise genutzt haben, aber immer im Wissen um ihre Schwächen. Nun wurde diese Karte mit allem, was irgendwie islamisch klingt, angefüllt und als Leitprojekt einer staatlichen Dokumentationsstelle für religiös begründeten Extremismus vorgestellt. Diese Punze sitzt. Ich bin überzeugt, dass die Etablierung des Islam kritisch begleitet werden muss. Aber dieses Vorgehen ist nicht seriös.

profil: Muslime fühlen sich unter General-

verdacht gestellt. Zu Recht?

Grabherr: Ich bin Judaistin, ich weiß, wie Etablierungsprozesse von Minderheiten ablaufen. Und im Gegensatz zu Spitzenpolitikern bin ich fast täglich mit Moscheen in Kontakt. Es tut mir leid für den Einzelnen, der dort betet oder sich engagiert, aber die Funktionäre in diesen Organisationen müssen sich einer sehr kritischen europäischen Öffentlichkeit stellen. Daran führt kein Weg vorbei.

profil: Wurde bei gefährlichen Strömungen des Islam und problematischen Milieus zu lange weggeschaut?

Grabherr: Etablierungsprozesse haben Phasen, die sich bei allen historischen Einwanderungen zeigen. In Österreich war, wie auch in Deutschland, die Erkenntnis, dass die „Gastarbeiter“ bleiben, ein gewaltiger Paradigmenwechsel. Dass eine kritische Öffentlichkeit nun beginnt, alle Gruppen nach Grundwerten zu scannen, musste kommen. Ich will mich nicht zur RichterIn darüber aufschwingen, ob das früher sein hätte sollen.

profil: Die gereizte Debatte zeigt also bloß, dass sich Gastarbeiter und Ausländer endlich setteln?

Grabherr: Auf jeden Fall auch das. Was ich allerdings kritisch sehe, ist, dass nicht nur Parteien versuchen, aus den damit einhergehenden Irritationen Kapital zu schlagen, sondern seit einigen Jahren auch die Regierung. Von ihr erwarte ich, dass sie die unvermeidlichen Konflikte begleitet, den Rahmen absteckt und auf religiöse Neutralität achtet. Wenn die Regierung nicht bloß ein oder zwei Mal gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz verstößt, sondern zu-

Eva Grabherr, 58

Die Historikerin und Judaistin baute das Jüdische Museum in Hohenems mit auf. 2001 gründete sie „okay.zusammen leben“, eine vom Land Vorarlberg finanziell wesentlich getragene Integrationsplattform, die sie bis heute leitet.



„Rassismus muss benannt werden, aber er ist keine Ausrede.“



nehmend hinnimmt, dass Gesetze von Höchststrichern aufgehoben werden, ist der Schaden angerichtet.

profil: Sie sprechen von Zugehörigkeitskrisen, was meinen Sie damit?

Grabherr: Ich erlebe derzeit sehr viel Verzweiflung unter jungen Musliminnen und Muslimen. Das muss man im Auge haben, genauso wie die Tatsache, dass an den ideologischen Strukturen der muslimischen Verbände gerüttelt werden muss. Es geht eben um beides: Hier beten Menschen, die sich vielleicht noch nicht gefragt haben, zu welcher Gemeinschaft genau sie dazugehören. Man muss ihnen dafür auch Zeit geben. Wo aber sollen sie sich hinbewegen, wenn eine ganze Vereinslandschaft unter religiös begründetem Extremismus subsumiert wird?

profil: Sie haben im Rahmen einer Studie über Moscheen in Vorarlberg eine ungewöhnlich kritische Diskussion angestoßen. War das schwierig?

Grabherr: Und wie! Allein dass wir die Politik im Herkunftsland, die Frauenfrage oder auch Antisemitismus angesprochen haben, hat Abwehr hervorgerufen. Es haben ganz unglaubliche Diskussionen stattgefunden – von Erwachsenen zu Erwachsenen –, auch weil wir nicht einfach mit der „Das darf man nicht“-Rute gedroht haben. Wir haben uns Positionen schildern lassen, umgekehrt mussten sich unsere Gesprächspartner anhören, wo sich Anschlussprobleme an die Gesellschaft ergeben. Das ist eine Anstrengung, die ich auch von Menschen verlange, die einen Staat lenken, oder von der Dokumentationsstelle. Ich muss eine Grenze inhaltlich argumentieren können, statt einfach nur zu bewerten, was Integration ist und was nicht.

profil: Das geht Sie nichts an, haben Sie in Moscheen sicher auch oft gehört.

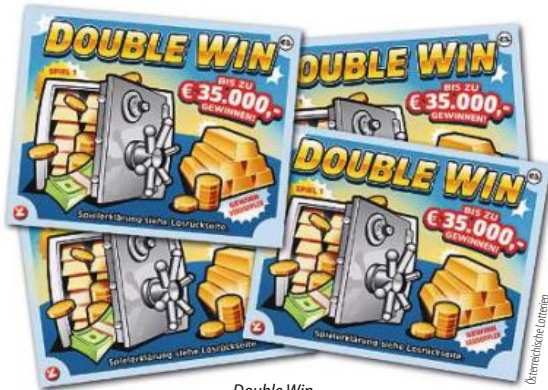
Grabherr: Da sage ich immer ganz klar: Sie sind mein Nachbar, wir wählen beide in diesem Land. Als Demokratin kann mir nicht egal, welche Politik Sie in Ihrem Heimatland unterstützen.

profil: Wo stehen die Moscheen heute? Sind Sie Brückeninstitutionen?

Grabherr: Darauf gibt es noch keine klare Antwort, weil die Dinge enorm im Fluss sind. Zum Beispiel der türkische Dachverband Atib: Hier gibt es in Vorarlberg einen Wechsel zur zweiten, dritten Funktionärgeneration. Das sind Anwälte, Ökonomen, Architekten, die – auch angestoßen von unserer Studie – sich nun selbstkritischen Debatten stellen wollen. Wir stecken in einer Reibephase. Aber wir bestimmen mit, wer am Ende gewinnt. Dränge ich die Leute ständig ins Eck, wird – um beim Beispiel zu bleiben – die junge Atib-Dialog-

NEU: RUBBELLOS „DOUBLE WIN“

Es geht um 35.000 Euro und einen Gewinnverdoppler



Double Win –
Das Rubbellos mit Gewinnverdoppler

Den Gewinn durch ein Bonusspiel einfach verdoppeln? Warum eigentlich nicht. Möglich ist das ab sofort beim neuen Rubbellos „Double Win“. Rubbelt man auf dem Los den „Geldtresor“ auf und findet darunter dreimal den gleichen Geldbetrag, hat man diesen einmal gewonnen. Als Hauptgewinn warten 35.000 Euro, die Serie hat außerdem zahlreiche weitere Gewinne von 3 bis

1.000 Euro unter der Rubbelschicht versteckt.

Die Chance auf doppeltes Rubbelglück hat man mit dem Bonusspiel „Gewinnverdoppler“. Findet man darunter den Hinweis „Doppelter Gewinn“, wird der Gewinnbetrag aus Spiel 1 verdoppelt. Das Los ist zum Preis von 3 Euro in allen Annahmestellen der Österreichischen Lotterien erhältlich.

www.lotterien.at



WERBUNG

NICE 4 AUSTRIA BRINGT KULTUR-ACTS AUF DIE BÜHNE

Das Spiel der Österreichischen Lotterien verlost
exklusive Tickets für Live-Events



folkshilfe

Bei NICE stehen Erlebnisse statt hoher Jackpots im Mittelpunkt. Und gerade, weil das vergangene Jahr so wenig davon zugelassen hat, können die Künstlerinnen und Künstler in Österreich Unterstützung in schwierigen Zeiten gut gebrauchen. NICE hat deshalb Tickets für Events der österreichischen Musik- und Kabarett-Szene aufgekauft und so die Kuschelenden in einer Zeit, in der sie diesen Beitrag dringend brauchen unterstützt. Diese Tickets können die Userinnen und User nun exklusiv im

Zuge der Initiative NICE 4 Austria gewinnen.

Aktuell werden Karten für Veranstaltungen im Juli und August ausgespielt. Darunter Highlights wie folkshilfe, Anka Koi, Josh., Cari Cari und Dame und die einzigartige Kabarett-Gruppe mashek.

Um an NICE auf Smartphone oder Tablet teilzunehmen, ist lediglich ein aktiver win2day Account nötig. Einfach unter nice.at anmelden und schon ab einem Einsatz von 50 Cent gibt es die Chance zu gewinnen.

gruppe intern wahrscheinlich nicht gewinnen.

profil: Ist mit den Grauen Wölfen, den rechten, türkischen Nationalisten, auch zu reden?

Grabherr: Wir haben es nicht geschafft, mit dem Dachverband ein Gespräch zu führen. Aber ein Verein, die Moschee in Hard, war dazu bereit. Auch da gibt es interne Dynamiken und Widersprüche.

profil: Wie gehen Sie mit radikalen Predigern um, die Jugendliche gegen den Westen aufbringen?

Grabherr: Wir beschreiben in unserer Studie in aller Deutlichkeit die salafistische Moschee, die Gewalt nicht ausdrücklich befürwortet, aus deren Dunstkreis aber Menschen zum IS gezogen sind. Einen Diskurs gab es hier nicht, nur eine Art Abholung von Positionen. Da sind wir aber in der Extremismusprävention, das ist ein anderes Feld.

profil: Mitunter streiten Moscheefunktionäre vehement ab, eine politische Agenda zu haben. Auf sozialen Medien sieht man sie dann mit Milli-Görüş-Politikern oder Grauen Wölfen.

Grabherr: Wir stellen die Aussagen der Funktionäre neben die Bilder und weisen auf Widersprüche hin. Warum sollten Funktionäre islamischer Vereine in ihren Rollen anders reden als Politiker oder Unternehmer? Eben auch strategisch. Ein normalisierter Blick würde uns weiterhelfen.

profil: Institutionen, die ideologisch arbeiten, müssen sich beobachten lassen, sagen Sie.

Grabherr: Das ist der Punkt. Rassismus muss benannt werden, aber er ist keine Ausrede. Das sage ich, eben auch wissend, dass sich das in der Minderheitensituation viel härter anfühlt wie für eine Vertreterin der Mehrheitsbevölkerung. Wir brauchen Empathie dafür, wie der Wind einen durchbeuteln kann, und dürfen trotzdem nicht aufhören, Wind zu machen.

profil: Kritik ist freilich leichter einzustecken, wenn man weder Diskriminierung noch Rassismus erlebt.

Grabherr: Es gibt antimuslimische Ressentiments, es gibt Rassismus. Die empirischen Befunde dafür sind mehr als ausreichend. Und leugnen wir bitte auch nicht, dass es Machtverhältnisse gibt, die, je nachdem, welcher Gruppe ich angehöre, mich pushen oder behindern. Aber vor zehn Jahren hätte ich für unsere Studie Dolmetscher gebraucht. Inzwischen diskutieren wir mit der vollen Kraft unserer Sprache – von Dialekt bis Hochdeutsch – über schwierige Themen.

profil: Wir tun eh alles, aber wir reden nicht darüber, galt lange als politische Maxime links der Mitte.

Grabherr: Ich habe das immer als verständliche Fürsorge empfunden, aber auch als Bevormundung. Man wollte Minderheiten den harten Status-, Regelungs- und Ressourcenkonflikten nicht aussetzen. Ich bin selbst oft an Stammtischen und in Gemeindefestivals quasi im Volk gesessen und habe etwa bei der Minarettdebatte fast eine Lynchstimmung erlebt. Das geben sich auch Politiker nicht gerne. Doch Konflikte verstehen, rahmen und aushalten ist vielleicht das wichtigste Asset der Integrationspolitik.

profil: Nichts, was in Herkunftsländern passiert, bleibt in der Diaspora unbemerkt. Das betrifft auch den politischen Islam.

Grabherr: In Europa spielt die Türkei eine zentrale Rolle, zumal Österreich sich als eine Art Wächternation für die EU-Integration des Westbalkan versteht. Für diese Region interessieren sich nicht nur Russland und China, sondern auch Saudi-Arabien und die Türkei mit einer religiös-ideologischen Agenda. Das wirkt in die Diaspora hinein, die letztlich aber größtenteils aus normalen Menschen besteht, die sich integrieren möchten, mit ihrem Kopftuch und ihrer Moschee. Das wird auf bundespolitischer Ebene ausgeklammert. Wenn man Muslime instrumentalisiert, um Bevölkerungsgruppen, die Ressentiments haben und eine starke Hand wollen, als Wähler zu binden, verlieren wir hier Menschen. Das wird uns auf den Kopf fallen.

INTERVIEW: EDITH MEINHART

BILDUNG DARF KEINE GLÜCKSSACHE SEIN!



© Felix Krisai

Darum gibt's das Lernhaus vom KURIER.

Mit kostenloser, professioneller Lernunterstützung.

Damit jedes Kind die Chance auf eine selbstbestimmte Zukunft hat.

Helfen Sie jetzt mit Ihrer Spende!

IBAN: AT71 3100 0000 0099 9995

Onlinespende: kurierlernhaus.at



VON ROSEMARIE SCHWAIGER

Es wird das erste richtige Treffen seit längerer Zeit. Alte Bekannte werden sich endlich wieder einmal gegenüberstehen und miteinander plaudern können. Ganz so wie früher wird es zwar nicht sein, weil alle Anwesenden eine Maske tragen müssen. Aber besser als die ewigen Zoom-Konferenzen ist der persönliche Austausch auf jeden Fall.

Am 13. Juni veranstalten die Grünen ihren 43. Bundeskongress, am Tag davor gibt es bereits ein Symposium für den Meinungsaustausch – beides in Präsenz, nicht online. Ort des Geschehens ist das Designcenter in Linz, fast 300 Delegierte aus ganz Österreich werden anreisen. Der letzte Bundeskongress fand am 4. Jänner 2020 statt, also vor Corona und vor dem Regierungsantritt. „Mutig in die Zukunft“, lautete damals das Tagungsmotto. Im Rückblick klingt das geradezu romantisch. Mut allein hätte für das, was seither alles passiert ist, jedenfalls nicht gereicht.

Bundeskongresse der Grünen waren in der Vergangenheit aus Sicht der Parteiführung mitunter äußerst ungemütliche Events. Im Herbst 2015 etwa sorgte Peter Pilz, damals noch Grün-Abgeordneter im Parlament, für Aufregung, weil er in zahlreichen Interviews einen „linken Populismus“ forderte, gegen den ungebremsten Zuzug von Migrant*innen auftrat und auch sonst der damaligen Chefin Eva Glawisch-nig in so gut wie allem widersprach. Zwei Jahre später revanchierten sich die Delegierten, indem sie den anstrengenden Parteifreund, wiederum bei einem Bundeskongress, nicht auf den von ihm gewünschten Listenplatz wählten. Bekanntlich verabschiedete sich Pilz danach von den Grünen und gründete eine eigene Bewegung.

Auch diesmal gäbe es durchaus Grund zur Sorge. Die Regierungsarbeit läuft nicht wie erhofft. Eine drohende Anklage gegen Bundeskanzler Sebastian Kurz und die Angriffe der ÖVP auf die Justiz wirken sich auch auf die Grünen aus. Versprochen war bei Regierungsantritt „das Beste aus beiden Welten“. Stattdessen ist der kleinere Koalitionspartner nun schon seit Monaten damit beschäftigt, die Schlechtigkeit der Welt irgendwie schönzureden. Es sei höchste Zeit, diese Zusammenarbeit zu beenden, heißt es in vielen Postings im Internet. Sind das enttäuschte Wähler, die da schimpfen? Und wenn ja: Sind es viele oder sind ein paar wenige nur besonders laut?

Der bevorstehende Bundeskongress wäre eine Möglichkeit, im großen Stil Dampf abzulassen – allfällige Kollateral-

Die Ruhe im Sturm

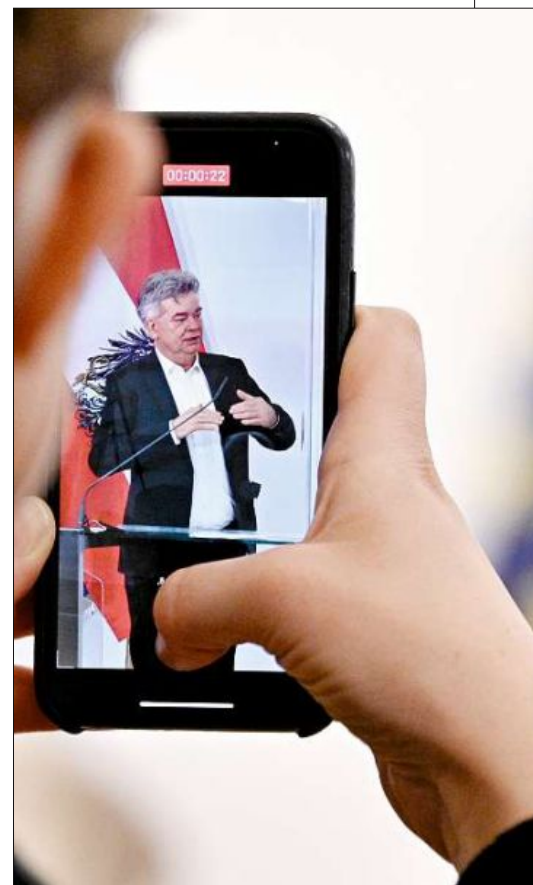
Am kommenden Wochenende veranstalten die Grünen ihren Bundeskongress. Das wäre eine Gelegenheit, mit der Regierungsarbeit abzurechnen. Aber die angeblich so empörte Basis hat wenig Lust auf Revolte.

schäden inklusive. Aber damit rechnet derzeit niemand. Passieren könne immer etwas, meint der Salzburger Grünen-Chef und Landeshauptmannstellvertreter Heinrich Schellhorn. „Es wird sicher ein paar geben, die ihren Unmut äußern.“ Einen größeren Aufstand erwartet er aber nicht. „Wir hatten am 19. Mai eine Videokonferenz mit allen Länderchefs und der Parteispitze. Da herrschte reihum große Gelassenheit. Allen ist klar, dass wir in der Regierung bleiben müssen.“ David Ellensohn, streitbarer Delegierter aus Wien, sieht das genauso: „Die Performance der ÖVP ist erschreckend. Umso mehr muss man froh sein, dass die Grünen mit in der Regierung sind.“ Ellensohn glaubt nicht, dass es beim Bundeskongress einen Antrag auf Beendigung der Koalition geben wird. „Ausgeschlossen ist nichts, bei uns kann ja jeder Delegierte einen Antrag stellen. Aber ich kann mir das derzeit nicht vorstellen.“

Parteichef Werner Kogler muss sich diesmal keiner Wahl stellen. Abgestimmt wird nur über zwei neue Regierungsmitglieder: Gesundheitsminister Wolfgang Mückstein und Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer. Beide dürfen mit breiter Unterstützung rechnen. Kogler wird natürlich eine Rede halten – und er will auch eine Statutenänderung durchbringen, die

WERNER KOGLER

Der grüne Bundessprecher und Vizekanzler will mehr Macht in der Partei.



ihm künftig bei der Listenerstellung für die Nationalratswahl mehr Rechte einräumt. Im Gegenzug soll sich der Bundessprecher oder die Bundessprecherin in Zukunft nicht bloß wie bisher den Delegierten, sondern allen fast 7000 Mitgliedern zur Wahl stellen müssen. Die Bundesgeschäftsführung bestätigte jüngst einen entsprechenden Bericht der Tageszeitung „Kurier“.

Es ist ziemlich forsch von der Parteiführung, mit diesem Ansinnen ausgerechnet jetzt vor die Delegierten zu treten. Ein Durchgriffsrecht bei der Listenerstellung hat ja zum Beispiel auch Sebastian Kurz. Das könnte die Funktionäre durchaus auf die Idee bringen, unerwünschte Parallelen zu ziehen.

Die Frage werde breit und durchaus kontrovers diskutiert, räumt Peter Kristöfel ein, der nach dem Rückzug von Birgit Hebein der Wiener Landesgruppe interimistisch vorsteht. Ein Stolperstein werde die geplante Statutenänderung aber wohl nicht: „Wie ich das sehe, gibt es niemanden, der total dagegen ist. Wir haben das in Wien ja auch so gemacht.“

Die Stimmung bei den Grünen sei schlecht, hieß es in den vergangenen Monaten in diversen Zeitungskommentaren. Die Basis warte nur darauf, sich für erlittene Enttäuschungen zu rächen. Ein profil-

Rundruf in ganz Österreich erbrachte dafür allerdings keine Beweise. Es herrscht, was der Wiener Kristöfel als eine „gesunde Ja-aber-Haltung“ bezeichnet: „Wir müssen alle über unseren Schatten springen. Klar ist es arg, was die Türkisen in manchen Bereichen aufführen. Aber es passiert in der Regierung auch vieles, was gut und richtig ist – zum Beispiel in der Klimapolitik“, sagt Kristöfel. Dass die Grünen aus Koalitionsrason manchmal gegen die eigene Überzeugung stimmen (etwa bei der Frage, ob der Ibiza-Untersuchungsausschuss verlängert werden soll), tue natürlich weh. „Dafür bringt die ÖVP mit uns die Kürzung des Arbeitslosengelds nicht durch.“

Es gebe durchaus Kollegen, die derzeit frustriert seien, meint Dorothea Schumacher, Leiterin des grünen Bezirksbüros in Imst. „Das betrifft vor allem Menschen, die sich schon länger stark für Flüchtlinge engagieren. Sie haben den Eindruck, dass wir uns gegen die ÖVP zu wenig durchsetzen. Die Frage ist halt immer, was die Alternative wäre.“ Sie selbst gehöre zu jenen, die es trotz allem wichtig finden, in der Regierung zu bleiben. „Wir haben hohe moralische Ansprüche. Ich würde sagen, genau diese Ansprüche verpflichten uns, die Regierung fortzuführen.“ In Tirol befinden sich die Grünen schon seit Jahren in einer

Koalition mit der ÖVP. Auch das sei manchmal schwierig, sagt Schumacher. „Auf Bezirksebene gefällt uns nicht alles, was die Landespolitik macht. Da muss man oft pragmatisch sein.“

Politik ist nicht nur das, was Journalisten und andere professionelle Beobachter dafür halten. Die oberösterreichische Bio-Bäuerin und Kammerrätin Katharina Stöckl etwa bemisst den Wert der Regierungsbeteiligung weniger an abstrakten Werten als an konkreten Leistungen. Seit ihre Partei in der Regierung mitmische, sei in der Agrarpolitik etwas weitergegangen, sagt Stöckl und nennt als Beispiel unter anderem Verbesserungen beim Landarbeitergesetz und Details bei der bäuerlichen Sozialversicherung. „Das sind kleine Dinge, die nicht groß in der Zeitung stehen, für uns aber wichtig sind“, meint sie. „Früher war die Agrarpolitik immer ein Alleingang der ÖVP. Jetzt ist das anders, und das soll auch so bleiben.“

Die Dynamik eines Bundeskongresses sei im Vorfeld schwer einzuschätzen, meint Johannes Rauch, grüner Landesrat in Vorarlberg. „Aber ich denke, dass die Zeit vorbei ist, in der solche Treffen völlig unberechenbar waren und jederzeit alles passieren konnte.“ Dass es keine leichte Übung werden würde, mit der ÖVP im Bund zu regieren, sei ohnehin klar gewesen. Und dann kam auch noch die Pandemie dazu. Alles in allem laufe es nicht schlecht, findet Rauch. „Ich könnte mich jeden Tag dreimal über irgendetwas aufregen. Aber ich freue mich lieber über das, was Leonore Gewessler alles in Bewegung bringt.“

Wenigstens die Jungen in der Partei könnten ein wenig aufbegehren. Das ist, wenn man so will, eigentlich ihr Job. Doch Naomi Sametinger, Bundessprecherin der Grünen Jugend, klingt überhaupt nicht streitsüchtig, im Gegenteil: Beim eigenen Bundeskongress vor ein paar Wochen sei beschlossen worden, die Bundespartei nach Kräften zu unterstützen, erzählt Sametinger. Zur Koalition mit der Volkspartei sieht die 24-Jährige im Moment keine Alternative: „In der Politik geht es darum, die Lebensrealität der Menschen zu verbessern. Und eine Mehrheit ohne die ÖVP ist derzeit nicht möglich.“

So viel Harmonie wirkt fast schon unheimlich. Haben sich die Grünen beim Koalitionspartner abgeschaut, wie man Mesage Control betreibt? Oder geht es bei ihnen wirklich so rational und abgeklärt zu? Die Parteispitze sei derzeit besonders um breite Kommunikation bemüht, heißt es. Werner Kogler wird schon wissen, warum er mit allen redet. Nicht angekündigte Revolutionen können jederzeit stattfinden. ■



HANS PUNZ

Wirtschafts- und Business-News

Wirtschaftsbeziehungen im Aufwind!

Unter dem Motto „Walk the Talk“ hat die Amerikanische Wirtschaftskammer gemeinsam mit Accenture Österreich

eine Studie zum Thema „Neue Chancen der Wirtschaftsbeziehung zwischen Österreich und USA“ auf den Markt gebracht

und im Rahmen einer Pressekonferenz vorgestellt. So sind allein durch die Top 50 amerikanischen Unternehmen in Österreich 120.000 Arbeitsplätze gesichert. Mit einem Außenhandelsvolumen von mehr als 10 Milliarden Euro rangiert die USA somit als zweitwichtigstes Exportland.



Michael Zettel, Wolfram Senger-Weiss, Philipp Krabb, Patricia Neumann, Martin Winkler, Julia Rauner, Martin Brodey © Krisztian Juhasz

www.amcham.at, www.accenture.com/at-de

Michael Zettel
© Krisztian Juhasz



Am Podium der Pressekonferenz:

Martin Winkler, Präsident der AmCham und Country Manager, Oracle Austria, **Julia Rauner**, Commercial Counselor, US-Botschaft in Österreich, **Michael Zettel**, Country Managing Director, Accenture Austria, **Philipp Krabb**, Health & Public Service, Accenture Austria, **Patricia Neumann**, Country Managing Director, IBM Austria, **Wolfram Senger-Weiss**, Managing Director, Gebrüder Weiss.

Drohende Insolvenzelle als Risiko für gesunde Unternehmen!

Der Bonitätsprüfer und Technologieanbieter CRIF lud zum digitalen Live-Expertentalk rund um eine drohende Insolvenzelle. Erfahrene Branchen- und Wirtschaftskenner diskutierten zum hochaktuellen Thema: „Die bevorstehende Insolvenzelle, die möglichen Gefahren auch für gesunde Unternehmen und das persönliche Risiko der Geschäftsführer.“ „Ein Geschäftsführer muss mit Sorgfalt handeln, sonst begibt er sich in ein Minenfeld, wo Haftungen drohen“, sagt **Laurenz Strebl**, Rechtsanwalt und Spezialist für Unternehmens- und Wirtschaftsrecht. „Es ist daher in seinem eigenen Interesse vorausschauend Risiken, welche durch die Pandemie entstanden sind, zu erkennen und darauf zu reagieren“, so **Helmut**

Tenschert, Jurist und Berater der Versicherungsbranche.

CRIF Senior Key-Accounter und Gastgeber **Roland P. Wallner** und CEO des Inkassounternehmens **INKO Walter Strobl** unisono: „Durch das Auslaufen der Corona-Starthilfen, droht eine Insolvenzelle. Wer diese Tatsache nicht kennt und wer sich nicht informiert, muss trotzdem die rechtlichen Konsequenzen tragen.“ www.crif.at



Helmut Tenschert, Roland P. Wallner, Paul Leitenmüller, Laurenz Strebl, Walter Strobl © Leadersnet

Porsche setzt mit der Einführung des Porsche Taycan auf E-Mobilität der Spitzenklasse!

Helmut Eggert hat am 30. Mai 2021 am Spielberg-Ring den vollelektrischen Porsche Taycan vorgestellt. Zu diesem Thema haben wir Herrn **Helmut Eggert** zum Interview gebeten.

Porsche hat soeben den vollelektrischen Taycan vorgestellt. Was sind die Highlights dieses Fahrzeugs?

Was würde Ihnen ein Sternekoch auf diese Frage antworten? Die Empfehlung wäre vermutlich eine Kostprobe, denn alles andere wäre nur eine schwache Beschreibung; nur der eigene Gaumen kann das einzigartige Geschmackserlebnis empfinden. Gleich verhält es sich beim Taycan – nur eine Probefahrt, das eigene Erleben und Erfühlen des Taycan kann die Antwort geben.



Können Elektrofahrzeuge mit Sportwagen mit Verbrennungsmotoren mithalten?

Jeder der schon einmal die Möglichkeit hatte einen Taycan zu fahren, wird vom performanten Auftritt begeistert sein. Die spontane Kraftentfaltung und die durch den tiefen Schwerpunkt des Fahrzeuges bedingte satte Straßenlage bieten Sportwagenfeeling pur.

Kann Porsche mit seinen Elektrofahrzeugen neue Zielgruppen erschließen?

Absolut, beinahe die Hälfte unserer Taycan Kunden sind auch ein Aufbruch in ein neues Segment und erschließt uns neue Kundengruppen: „Ein kleiner Schritt für die Menschheit – ein großer Schritt für Porsche“. www.porsche.at



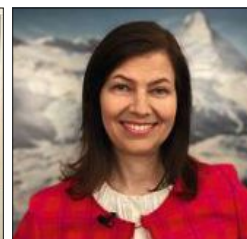
Team des Handelsverbandes Schweiz Österreich Liechtenstein © leadersnet.at / C. Mikes

100 Jahre Handelskammer Schweiz, Österreich, Liechtenstein!

Anlässlich der bevorstehenden 100 Jahr-Feier der guten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Schweiz, Österreich und Liechtenstein, initiierte **Generalsekretär und Österreichischer Schweiz-Tourismuschef Urs Weber** eine Testimonial-Werbekampagne für „seinen Verband“. Dabei werden Direktionsräte der Handelskammer vor die Kamera gebeten und um Statements zur Wichtigkeit der Allianz der drei wirtschaftlichen Partner, Schweiz, Österreich, Liechtenstein, interviewt. www.hk-schweiz.at

Die Ersten die vor die Kamera gebeten wurden:

Christoph Obererlacher, CEO SWISS Life Select Österreich, **Matthias Wechner**, CEO ADOMO Beteiligungs GmbH, **Nikolaus Kawka**, CEO Zühlke Engineering Austria, **Andrea Stürmer**, CEO Zürich Versicherung, **Brigitta Hartl-Wagner**, Direktorin Residenz Josefstadt



li.: Nikolaus Kawka, Mi. Urs Weber, Christoph Obererlacher, re.: Andrea Stürmer © leadersnet.at



Porsche Taycan
© C. Houdek/Porsche Österreich

wirtschaft

Im Namen des Kanzlers

Nach Kritik katholischer Spitzenrepräsentanten an der Regierung 2019 hatte man es im Finanzministerium überraschend eilig, der Kirche Nachteile in Aussicht zu stellen.

„Er war zunächst rot dann blass dann zittrig“ – so weit der mittlerweile bekannte und durchaus selbstzufriedene Rapport von Thomas Schmid, damals Generalsekretär im Finanzministerium, am 13. März 2019 an Bundeskanzler Sebastian Kurz. Schmid

hatte zuvor den Generalsekretär der Bischofskonferenz, Peter Schipka, getroffen und ihm finanzielle Verschlechterungen in Aussicht gestellt (profil berichtete am 29. März 2021 ausführlich darüber). Nach dem Termin teilte Schmid via Handy-Chat dem Kanzler mit, Schipka sei „fertig“ gewesen – inklusive wechselnder Gesichtsfarbe: *„Steuerprivilegien müssen gestrichen werden Förderungen gekürzt Und bei Kultus und Denkmalpflege wesentliche Beiträge Heimopfergesetz werden wir deckeln“*, beschrieb Schmid das Gespräch. Kurz, der seinen Vertrauten mit dem

Satz *„Bitte Vollgas geben“* auf diesen Mini-Kreuzzug gegen die Kirche geschickt hatte, war zufrieden: *„Super danke vielmals!!!“*, tippte der Kanzler – als ÖVP-Chef immerhin so etwas wie das formelle Oberhaupt der österreichischen Christlich-Sozialen – in sein Handy.

Fast so bemerkenswert wie die Wortwahl und der Vorgang an sich scheinen die chronologischen Zusammenhänge: Knapp zwei Wochen vor dem Schipka-Termin war Kurz erstmals mit scharfer Kritik der katholischen Kirchenführung konfrontiert gewesen: Kardinal Christoph Schönborn hatte angesichts der türkis-blauen Präventivhaft-Pläne („Sicherungshaft“ für Asylwerber) vor diktatorischen Verhältnissen gewarnt. Schipka legte im Namen aller österreichischen Bischöfe mit einem wenig verblühten Verweis auf den Nationalsozialismus nach. Dies war am 1. März 2019, einem Freitag. Unmittelbar nach dem Wochenende nahmen dann die Dinge im Finanzministerium ihren Lauf.

Wie die ORF-„ZIB 2“ berichtete, schrieb am Montag, 4. März 2019, um zehn Uhr eine Mitarbeiterin in der Steuerabteilung folgendes Mail: *„Das Bundeskanzleramt bittet um eine Auflistung samt Kurzbeschreibung aller steuerlichen Begünstigungen in Zusammenhang mit Religionsgemeinschaften. Bitte um diesbezügliche Rück-*

meldung bis morgen.“ Tatsächlich geht aus dem späteren Chat zwischen Schmid und Kurz hervor, dass man auf Schipka im *„Rahmen eines steuerprivilegien Checks aller Gruppen in der Republik“* zugehen würde, bei dem *„auch die Kirche massiv hinterfragt“* werde.

Allerdings findet sich dazu nichts im türkis-blauen Regierungsprogramm. profil liegt außerdem ein Handy-Chat vor, der darauf hindeutet, dass Schmid den eilig

bestellten inhaltlichen Input der Fachbeamten gar nicht abwartete, bevor er entschied, sich Schipka zur Brust zu nehmen. Denn bereits am 5. März 2019 teilte eine Assistentin Schmidts ihrem Chef mit: *„Schipka ist erst am Mittwoch wieder in wien (sic!)“* – liegt keine zufällige Namensgleichheit vor, war man also längst bei der Terminplanung.

Wie ein Sprecher des Finanzministeriums auf profil-Anfrage bestätigte, ging das inhaltliche Papier zu den Steuerbegünstigun-

gen aller Religionsgemeinschaften erst einen Tag später, am 6. März 2019, an das Ministerkabinett. „Ex post nicht rekonstruieren“ konnte der Ministeriumssprecher, weshalb dieser Vorgang, der sich demnach weitgehend im politischen Büro abgespielt hat, vom Bundeskanzleramt initiiert wurde und mit welchen Vertretern anderer Religionsgemeinschaften sich Thomas Schmid in diesem Zusammenhang gegebenenfalls noch traf.

All das spricht eher nicht für ein ernsthaftes Reformvorhaben – noch dazu in einem so sensiblen Bereich. Handelte es sich um einen gezielten Einschüchterungsversuch? Schmidts Anwalt Thomas Kralik wollte dazu auf profil-Anfrage keine Stellungnahme abgeben. (Der Chat wurde im Rahmen des laufenden Ermittlungsverfahrens rund um die Casinos-Affäre ausgewertet. Alle Betroffenen bestreiten sämtliche Vorwürfe.) Das Finanzministerium wies zuletzt einen Zusammenhang zwischen der Kirchenkritik und dem umstrittenen Vorgehen zurück. Davon ist aber offenbar nicht einmal ÖVP-Vizechefin Veronika Marte ganz überzeugt. Mitte Mai sagte sie in den „Vorarlberger Nachrichten“: „Es war wohl eher so, dass man das als Druckmittel ausprobierte.“

MEL, NIK



AUF KURZ-MISSION BEI DER KIRCHE
Schmid rückte für den Kanzler aus, dann wurde er ÖBAG-Chef.



Her mit der Marie!

Wie Frauen sich um ihr Geld kümmern.

Liebe auf den ersten Blick war es nicht: Frauen und Aktien – eine komplizierte Beziehung. Zu zögerlich, zu risikoavers, lautete stets der Befund. Doch seit einiger Zeit ist hier doch ein Umbruch zu beobachten. Das Angebot an Finanzblogs für Frauen und Workshops für Investment-Einsteigerinnen ist kaum noch überschaubar, selbst Mode- und Frauenzeitschriften rücken das Thema regelmäßig ins Blatt.

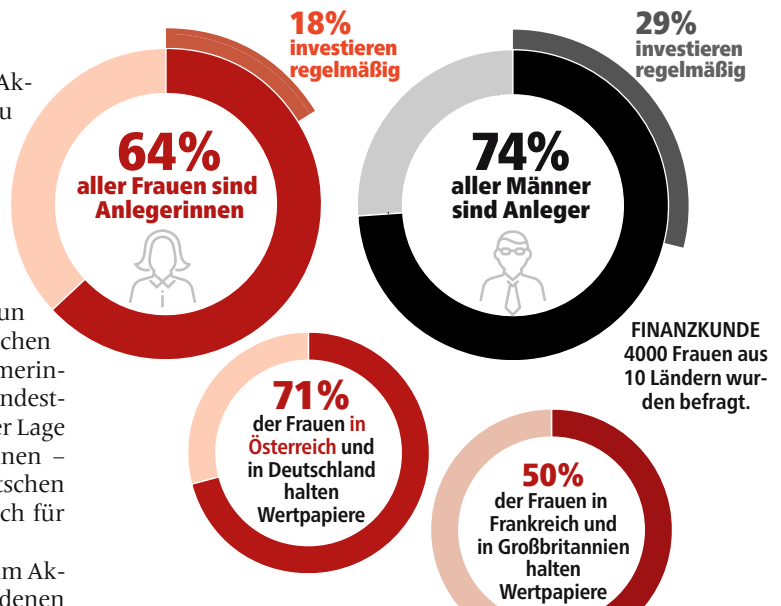
Die Fondsgesellschaft JP Morgan Asset Management ließ nun 4000 Frauen zwischen 30 und 60 Jahren aus zehn europäischen Ländern über ihr Investmentverhalten befragen. Die Teilnehmerinnen mussten über ein (je nach Land unterschiedliches) Mindesteinkommen verfügen, damit sie zumindest theoretisch in der Lage wären, Geld anzulegen. Darunter auch 50 Österreicherinnen – deren Angaben allerdings gemeinsam mit jenen der Deutschen ausgewertet wurden. Die Studie kommt zu durchaus – auch für Österreich – überraschenden Erkenntnissen.

So gaben zwei Drittel aller befragten Frauen an, Anlagen am Aktienmarkt zu besitzen. Wobei sich jedoch in den verschiedenen Ländern erhebliche Unterschiede zeigen. Während in Frankreich und Großbritannien nur die Hälfte aller Frauen investiert, sind es in Österreich sogar 71 Prozent. Es steht jedoch zu vermuten, dass hier der Schnitt durch die deutschen Teilnehmerinnen gehoben wurde, sind doch die Österreicherinnen und Österreicher bekanntermaßen eigentlich ziemliche Aktienmuffel. Doch legen 79 Prozent der Teilnehmerinnen weiterhin Geld auf ein Sparbuch. Und weniger als ein Fünftel investiert der Studie zufolge regelmäßig.

In vielen Ländern gibt es noch ziemliche Vorbehalte gegen Wertpapieranlagen. Ein Viertel der befragten Frauen ist der Meinung, dies sei nur etwas für Reiche. Und 37 Prozent sind überzeugt davon, dass ihr Geld besser in Immobilien investiert ist. Den schlechtesten Ruf haben Aktienmärkte bei den Britinnen. 67 Prozent der Befragten setzen sie mit dem Glücksspiel gleich. Womit sie ja nicht ganz unrecht haben – jedenfalls dann, wenn man auf Einzeltitel setzt.

Was sich auch gezeigt hat: Frauen sind viel unsicherer als Männer, was die eigene Finanzkompetenz angeht. Wertschwankungen und die Notwendigkeit, die Anlagen im Auge zu behalten, führen zu einem Gefühl fehlender Kontrolle – insbesondere im Vergleich zur Flexibilität und der einfachen Verfügbarkeit von Sparsbüchern. Dabei steigern Investitionen nicht nur das Vermögen, sondern ebenso das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl, wie die Studienautoren schreiben. Dies spiegelt sich auch in der Analyse wider. 37 Prozent der Frauen, die investieren, besitzen demnach ein überdurchschnittliches Selbstwertgefühl. Bei den Frauen, die laut Studie nur sparen, liegt der Wert bei 25 Prozent. Beim Ländervergleich fallen besonders die finnischen Frauen auf, bei denen sich 39 Prozent der Befragten als selbstbewusst einschätzen – fast doppelt so viele wie die französischen Frauen mit nur 20 Prozent. Auch eine Erkenntnis, die jedem Klischee widerspricht.

CHRISTINA HIPTMAYR



Frauen als Sparerinnen und Anlegerinnen

Sparen regelmäßig

79%

Legen regelmäßig an

18%

Sparen gelegentlich

21%

Legen gelegentlich an

46%

27% der österreichischen Frauen legen regelmäßig an

Weshalb Frauen Geld anlegen

Sorgenfreier Ruhestand

39%

Ersparnisse steigern

33%

Sparzinsen sind zu niedrig

31%

Höheres Einkommen

17%

Änderung der Lebensumstände

16%





„Es ist nie nur Geld“

Skandal trifft Popkultur: Die österreichische Band Oehl hat der Pleite der Commerzialbank Mattersburg einen Song gewidmet. Wie das? Ariel Oehl und Hjörtur Hjörleifsson über große Versprechen und die Gier nach „einfach und schnell“.

Oehl: Das sind der Wiener Liedermacher und Sänger Ariel Oehl und der isländische Multiinstrumentalist Hjörtur Hjörleifsson. Längst ist das deutschsprachige Popduo mehr als ein Geheimtipp; die Band verbinde „Schwermut mit Leichtfüßigkeit“, schrieb orf.at anlässlich der Veröffentlichung des Debütalbums „Über Nacht“ 2020 (erschienen bei Grönland Records, dem Plattenlabel von Herbert Grönemeyer). Vergangenen Freitag veröffentlichte Oehl den jüngsten Titel (nebst Musikvideo): „300.000“ – eine scharfsinnige Ballade über die Opfer der Commerzialbank Mattersburg. Zum Release haben wir auch ein Video-Interview produziert, Sie finden es online auf profil.at/wirtschaft.

Live zu sehen sind Oehl heuer unter anderem noch am 11. Oktober im Wiener Konzerthaus.

p

profil: Ich bin genesen und geimpft, mein Kollege Philip Dulle ist geimpft und getestet.

Oehl: Wir sind genesen, geimpft und getestet.

profil: Wie man ein Gespräch halt eröffnet heutzutage. Dieses Interview ist für mich übrigens etwas Besonderes. Ich mache den Job schon einige Zeit, aber Musiker habe ich für den Wirtschaftsteil von profil noch nie interviewt.

Hjörleifsson: Wir hatten das Setting auch noch nicht.

profil: Wir haben ein gemeinsames Interesse: die Commerzialbank Mattersburg. Oehl hat eben den neuen Song „300.000“ veröffentlicht. Er handelt von einer Familie, die beim Zusammenbruch der Bank ihr Ersparnis größtenteils verlor. Wie kam es dazu?

Oehl: Ich hatte am 15. Juli 2020 einen „Kurier“-Podcast zur Commerzialbank gehört. Dieser Fall war mich etwas wirklich Neues, er hat mich sehr beschäftigt. Ich wusste auch gleich, dass ich einen Song machen will, und hab zunächst ein paar Ideen auf dem Handy eingesungen. Ich wusste aber auch, dass ich eine Geschichte brauche. Die kam dann über unseren Fotografen Fabian Edelbacher, er hat jetzt auch das Video zu „300.000“ gemacht. Fabian ist Burgenländer, und irgendwie war seine gesamte Familie von der Pleite betroffen. Seine Schwester hatte das Maskottchen für die Commerzialbank gezeichnet, den Hoppelhasen.

profil: Hopsi, der trügerische Plüschfreund. Ich habe auch einen. Meinen Kindern erzähle ich, dass der Hase eigentlich ein Beitragstäter ist. Sie können damit aber nicht wirklich etwas anfangen. Herzig ist er jedenfalls.

Oehl: Der wurde im Burgenland ja tausendfach verteilt. Über Fabian bin ich mit einer Jungfamilie in Kontakt gekommen, die in Mattersburg ihr gesamtes Ersparnis angelegt hatte, rund 300.000 Euro. Die Summe ist mir hängen geblieben. 300.000 gespart, nur 100.000 deckt die Einlagensicherung. Das war mein Aufhänger für den Song.

Hjörleifsson: Ich hatte ein Déjà-vu: Island, 2008. Da

stürzte gleich das gesamte Bankwesen zusammen, nachdem die gefeierten Finanz-Wikinger sich verspekuliert hatten. Kleine Banken, die viel zu groß geworden sind. Da gibt es Parallelen zu Mattersburg. Beide Geschichten haben auch viel mit Lokalpatriotismus und Stolz zu tun.

Oehl: Und mit Vertrauen! Die Leute haben Martin Pucher ja vielfach blind vertraut. Da wurden nicht viele Fragen gestellt.

profil: Martin Pucher, der Bankchef, hatte in Mattersburg und Umgebung mit dem Geld der Sparer eine kleine Binnen-Volkswirtschaft am Laufen gehalten. Ohne es zu wollen und zu wissen, finanzierten die Kunden die eigenen Zinsen, einen defizitären Bankbetrieb, einen defizitären Fußballverein, karitative Einrichtungen und vor allem eine Reihe maroder Firmen, denen Pucher immer wieder Schulden erlassen haben soll.

Oehl: Als Pucher anfang, Kredite auf Namen aus dem Telefonbuch zu erfinden, muss ihm klar gewesen sein, dass er kein Robin Hood ist. Mit Schickalen zockt man nicht.

profil: Punkt für Pucher: Nie hatte ein Pyramidenspiel länger Bestand.

Oehl: Das macht traurig und auch wütend. Das hätte früher auffallen müssen. In unserem Video heißt es am Anfang auch: „Keiner hat was gewusst. Und über Geld reden, das tut man nicht.“ Ich erinnere mich an meine Kindheit. Mein Vater hat auch nie über Geld reden wollen. Wo es herkommt, darüber redet man nicht. Vielleicht ist da ja auch Schwarzgeld dabei? Darüber redet man natürlich auch nicht. Und dann kommt vielleicht auch noch die Gier ins Spiel. Wie heißt es so schön: „Gott gibt dir Füße, aber der Teufel schickt eine Limousine.“ Wobei die einfachen Commerzialbank-Sparer sicher nicht von Gier getrieben waren. Man wollte es halt einfach nicht so genau wissen.

Hjörleifsson: Der Fall der Commerzialbank zeigt sehr gut, dass es eben keinen einfachen Weg zu Geld gibt. Man vergisst das leicht, wenn große Versprechen gemacht werden.

Oehl: Das ist ja das Traurige. Wir leben in einer Zeit, in der wir auf YouTube und Instagram ständig Werbung bekommen, wie man in einer Woche von zu Hause aus 3000 Euro verdienen kann, ohne wirklich irgendetwas zu tun. „Rennauto in Dubai? Das kannst du haben!“ Dieses Bedürfnis, mit möglichst wenig Aufwand schnell zu etwas zu kommen, das ist dann wohl die Gier.

profil: Die Sehnsucht nach einfachem, schnellem Wohlstand ist halt leider stark in uns.

Oehl: Kryptos! Die sind ja auch ein Versprechen, mit wenig Aufwand bei etwas Großem dabei zu sein. Oder Wirecard, die deutsche Antwort auf Silicon

HJÖRLEIFSSON, OEHL
„Man wollte es halt
einfach nicht so genau
wissen.“

Valley. Das hatten die Medien daraus gemacht. Wieder so ein Versprechen, wieder der Stolz und auch der Lokalpatriotismus.

profil: Ich bin allerdings ein bisschen stolz drauf, dass profil Wirecard nie auch nur eine anerkennende Zeile gewidmet hat.



„Wirecard, die deutsche Antwort auf Silicon Valley. Wieder so ein Versprechen.“

Ariel Oehl

Oehl: Der Band Oehl übrigens auch nicht.
profil: Das ändern wir gerade. Der Song „300.000“ ist Teil eines größeren Ganzen.

Oehl: Er ist Teil der EP, die komplett politisch ist. Der erste Song behandelt das Thema Arbeit, der zweite ist „300.000“. Der dritte Song heißt „Keine Angst“, da geht es darum, Gewohnheiten zu verändern, um die Gesellschaft nicht verrotten zu lassen. Das ist zugleich ein Brief an meine Mutter. Und dann haben wir noch einen Liebesbrief an

Amazon, „amazon.de/signout“. Amazon ist ein gutes Buzzword für unsere Gier nach einfach und schnell. Es ist ein Liebeslied. „Du verführst mich an einem dunklen Ort, es ist so schön mit dir, aber als wir uns liebten, da liebte ich mich selbst nicht einmal.“

profil: Interessanter Widerspruch. Eure Platte wird man auch bei Amazon kaufen oder streamen können.

Hjörleifsson: Es gibt den Mythos von den Künstlern oder Künstlerinnen, die außerhalb des Systems leben. Dabei sind wir natürlich ein Teil des kapitalistischen Systems und teilweise auch materialistisch. Der Widerspruch gehört einfach dazu.
Oehl: Wir wollen Leute auf Dinge hinweisen, die uns wichtig sind. Es ist ein Job, mit dem wir auch Geld verdienen wollen. Obwohl ich davon ausgehe, dass „300.000“ auf Ö3 eher nicht rauf und runter gespielt werden wird. Das politische Mini-Album ist auch ein Gehversuch. Ich glaube, dass viele Künstler sich im vergangenen Jahr sehr mit sich selbst und mit Depression beschäftigt haben. Viele haben im Leben aufgeräumt, das wird jetzt oft thematisiert. Ich sah mich auch in der Verantwortung, kein Album zu machen, wo ich nur über mich rede.

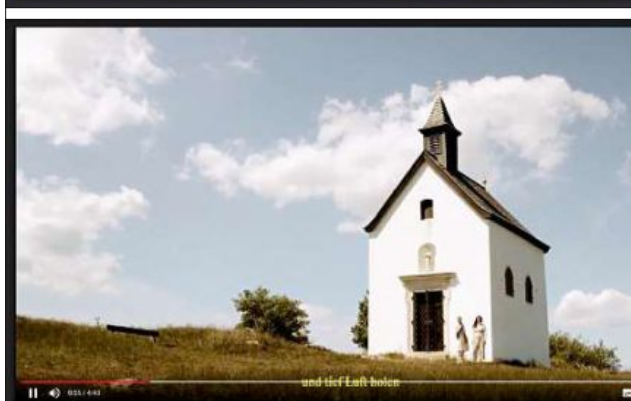
profil: Im Refrain von „300.000“ heißt es: „Es ist nur Geld.“ Schwingt da Zynismus mit?

Oehl: Pure Traurigkeit! Es ist nur Geld? Nein, es sind Menschen, um die es geht, Schicksale.

Hjörleifsson: Es ist nur Geld: Das ist vielleicht auch der gescheiterte Versuch des Tröstens.

Oehl: Das scheitert immer. Es ist ja nie nur Geld. Letztlich ist Geld das Untriviale, das es gibt, weil es so sehr im Zentrum menschlicher Entscheidungen steht, so traurig das ist. Unsere Generation hat noch

Oehl (4)



SZENEN AUS DEM VIDEO ZU „300.000“
Scharfsinniger Text, cooler Sound, bedrückende Bilder

dazu das Problem, dass wir nie etwas sparen können. Viele von uns stellen sich die Frage: Glauben wir überhaupt daran, dass es sich auszahlt, 40 oder mehr Stunden zu arbeiten, um in die Pensionsversicherung einzuzahlen? Oder sollten wir nicht lieber unser Leben genießen, weil die Pension sowieso nicht sicher ist? Wir haben bei „100% Hoffnung“ auf der Rückseite der Platte ein Gespräch mit Fans abgebildet. Wir hatten einen Diskurs angestoßen, mit an sich banalen Fragen: „Würdest du dich eher für einen Job entscheiden, der dir Sicherheit für den Rest deines Lebens gibt – oder für einen, der dich jetzt glücklich macht?“ Es gab viele interessante Antworten, und sie ergaben kein einheitliches Bild einer Generation. Wir hatten unter anderem auch die Frage gestellt: „Du erbst von einem entfernten Verwandten überraschend eine Million Euro. Wärs du bereit, die Hälfte davon an Steuern abzugeben?“ Daraus ist eine Riesendiskussion entstanden, die wir einfangen wollten.

profil: Ihr habt für das Video zu „300.000“ in Maltersburg gedreht.

Oehl: Wir waren im gesamten Burgenland unterwegs.

profil: Die Leute im Video sind echte Commerzialbank-Sparer?

Oehl: Nein, die wurden größtenteils gecastet. Ich hatte im Vorfeld recherchiert und mit einigen Betroffenen Kontakt gehabt. Da waren verrücktesten Geschichten dabei, von ganz kleinen Sparern bis hin zu reichen Familien, die Millionen bei der Commerzialbank gebunkert hatten. Was da verloren gegangen ist, brutal.

profil: Haben sich die Leute geöffnet?

Oehl: Sagen wir so: Reden wollten sie schon, aber nicht vor die Kamera. Die ursprüngliche Variante für das Video war, echte Menschen hinzustellen und dazu den Betrag, den sie verloren haben. Aber das war naiv. Einerseits wollten die Betroffenen das nicht, andererseits wollten wir auch niemanden als Opfer darstellen oder gar einen Sozialporno daraus machen. Wir haben vielmehr Wert auf Würde und Ästhetik gelegt. Die Darsteller sind gestylt, sie verschwinden fast in der Landschaft.

Hjörleifsson: Wir wollten damit auch vom dokumentarischen Charakter wegkommen, hin zu einer stilisierten Darstellung, wir sind ja schließlich Künstler. Die Bilder kontrastieren wunderbar mit den Aussagen und Zitaten.

Oehl: Das ist der Punkt dabei. Zu sagen: „Es ist nur Geld“, und dann siehst du eine Familie mit Kindern, das ist schon hart.

profil: Das Video ist tatsächlich von bedrückender Schönheit. Ich habe das jetzt nicht recherchiert, aber ich nehme stark an, „300.000“ ist der erste Popsong der Geschichte, in dem auch der Ort Schattendorf besungen wird.

Oehl: Auf jeden Fall! Beim Wort Schattendorf reißt es einen tatsächlich ein bisschen. Wir haben da auch gedreht, das tat schon weh. Die Gemeinde Schattendorf hat ja ebenfalls einiges an Geld verloren.

profil: Künstler können mit Geld nicht umgehen und delegieren jede Verantwortung an gierige Manager – Klischee?



„Mein Déjà-vu: Island 2008. Kleine Banken, die viel zu groß wurden.“

Hjörtur
Hjörleifsson

OEHL BEI TISCH
mit profil-Redakteur
Michael Nikbaksh
(Foto: Philip Dulle)

Oehl: Gibt's. Ich habe ein paar solcher Arschlöcher kennengelernt, die stolz darauf sind, in einer Management-schule gewesen zu sein, wo sie gelernt haben, immer hart zu verhandeln. Wir haben da einen völlig anderen Zugang, es geht eben nicht nur ums Geld. Das ist doch wie in jeder Firma, da geht es auch ums Klima. Wir wachsen Schritt um Schritt und schauen, wer zu uns passt und nicht nur eine Gelegenheit sieht, schnell Geld zu machen.

Hjörleifsson: Wir haben auch ein extremes Glück mit unserem Label Grönland, das ganze Team dort ist super ...

Oehl: Da fällt mir ein,

dass eine hohe Kostenposition unseres „300.000“-Videos eine Verwaltungsstrafe sein dürfte. 1000 Euro. Zum Dreh am Neusiedler See waren wir mit zwei Autos über eine Forststraße gefahren und hatten eine halbe Stunde lang im Naturschutzgebiet geparkt. Um 5.30 Uhr kam der Ranger und stellte dann Anzeige bei der BH. Ich habe danach seine Nummer rausgefunden und ihn gefragt, ob man da nicht etwas machen könne, so mit einer Spende an den Neusiedler See und so, da hätten doch alle mehr davon ...

profil: Die Recherche zum System Commerzialbank hat offenbar Wirkung gezeigt.

Oehl: Hat eh nichts gebracht.

Hjörleifsson: Vielleicht übernimmt Pucher die Strafe?

profil: Ich würde nicht darauf wetten. Danke für das Gespräch.

INTERVIEW: MICHAEL NIKBAKSH

FOTOS: PHILIP DULLE





Franz
Schellhorn

franz.schellhorn@profil.at

Ein Hoch dem Sozialstaat

Der Sozialstaat hat den größten Stresstest der Nachkriegszeit bestanden. Umso mehr sollten staatliche Hilfsprogramme nun rasch zurückgefahren werden.

In der Stunde der Krise waren plötzlich alle Keynesianer. Kaum jemand, der dafür argumentiert hätte, der wegbrechenden Nachfrage freien Lauf zu lassen. Auch wir von der Agenda Austria nicht, die ja bei zahllosen Freunden der staatlichen Intervention im Ruf stehen, dem gewissenlosen Nachtwächterstaat das Wort zu reden. Alle hatten die zentralen Lehren aus der schweren Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre gezogen und für das Öffnen der Geldschleusen plädiert. Wann, wenn nicht in einer globalen Pandemie? Und so flossen die staatlichen Milliarden, als gäbe es kein Morgen mehr. Einerseits, um die Liquidität in den behördlich geschlossenen Unternehmen zu sichern. Andererseits, um über die Kurzarbeit die Kaufkraft der Arbeitnehmer zu erhalten. Allein sieben Milliarden Euro wurden für die Kurzarbeit sowie für Sonderzahlungen an Arbeitslose und Familien ausgegeben.

In ihrer neuesten Arbeit konnten die Volkswirte der Agenda Austria gemeinsam mit Ökonomen der EU-Kommission berechnen, ob die Hilfen angekommen sind und treffsicher waren. Das Ergebnis: Ohne die Leistungen des Sozialstaats wären die Einkommen der heimischen Haushalte im Durchschnitt um zehn Prozent gesunken. Mithilfe der staatlichen Hilfspakete wurden die Einkommensverluste auf rund ein Prozent reduziert. Am stärksten getroffen wurde der gehobene Mittelstand, der knapp zwei Prozent seines Einkommens verlor. Das einkommensschwächste Zehntel der Bevölkerung hatte im Krisenjahr hingegen mehr Geld zur Verfügung als vorher. Dafür verantwortlich: die Sonderzahlungen für Arbeitslose und Familien.

Die Einkommensungleichheit ist im Jahr des größten Wirtschaftseinbruchs gesunken, wenn auch nur minimal. Aber immerhin. Nur wie ist das möglich, wenn so gut wie alle Sozialhilfeorganisationen über die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich klagen? Die leicht sinkende Ungleichheit ist ein Mittelwert, die staatlichen Hilfspakete wirkten aber nicht für alle Betroffenen gleichermaßen. Den Unterschied machten bei den einkommensschwächsten Sonderzahlungen in Höhe von 450 Euro für Arbeitslose und 360 Euro für jedes Kind. Klar ist aber: Ohne Umverteilung hätte sich die soziale Schere weiter geöffnet.

Wie man es auch dreht und wendet: Der Sozialstaat österreichischer Prägung hat den größten Stresstest der Nachkriegszeit bestanden. Wenn auch zu einem sehr hohen Preis, vor allem für die nachfolgenden Generationen, die einen hohen Schuldenberg abzutragen haben. Zu schaffen ist das nur, wenn Österreich jetzt auf einen möglichst steilen Wachstumskurs einschwenkt.

Deshalb ist es höchste Zeit, die großzügigen Wirtschafts-

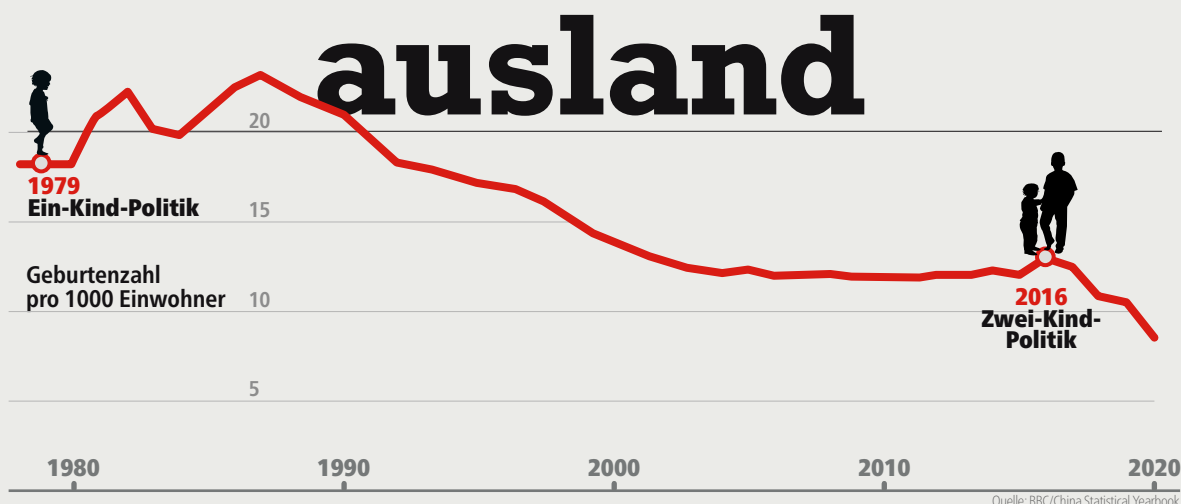
hilfen zurückzufahren. So wichtig das großzügige Kurzarbeitsmodell zu Beginn der Pandemie war, so richtig ist jetzt ein rascher Ausstieg aus selbigem. Weil in einigen Branchen der Wirtschaft bereits händierend nach Vollzeitkräften gesucht wird, während in denselben Sektoren noch viele Arbeitskräfte ihre Stunden reduzieren. Derzeit können an die 97.000 sofort verfügbare Stellen und knapp 6000 offene Lehrplätze nicht besetzt werden. Womit die Gefahr wächst, dass der Aufschwung ein sehr schwacher wird.

Das Ziel kann auch nicht sein, alle von der Krise Betroffenen dauerhaft von der Solidargemeinschaft alimentieren zu lassen. Vielmehr muss sich das Aufsperrn von Betrieben wieder lohnen. Genauso wie die Rückkehr zur Vollzeit-Tätigkeit. Beides ist nicht der Fall. Für viele Unternehmen ist es wirtschaftlich besser, den Geschäftsbetrieb einzuschränken. Und für Arbeitnehmer ergibt es derzeit keinen Unterschied, ob sie zu 40, 60 oder 80 Prozent in Kurzarbeit sind. Sie bekommen am Ende des Monats denselben Nettolohn überwiesen. Für Arbeitnehmer heißt das: Je kürzer sie arbeiten, desto höher ist die Freizeit bei gleichem Lohn. Und Arbeitgeber wissen: Je stärker die Stundenreduktion, desto höher ist der staatliche Anteil an den Lohnkosten. Wer 70 Prozent arbeitet und zu 30 Prozent in Kurzarbeit ist, sollte aber mehr verdienen als jemand, der zu 70 Prozent in Kurzarbeit ist und nur zu 30 Prozent arbeitet. Kurzarbeitsgeld sollte nur noch für die ausgefallenen Stunden bezahlt werden und spätestens gegen Ende des Jahres ganz auslaufen.

Der Ausstieg der öffentlichen Hand aus den großzügigen Wirtschaftshilfen wird für zahlreiche Unternehmen harte Folgen haben, keine Frage. Aber was wäre denn die Alternative? Zeitlich unbeschränkte staatliche Hilfszahlungen? So lange, bis der Flugbetrieb wieder auf Vorkrisenniveau zurückkehrt und das Konsumverhalten wieder hoch genug ist? Wohl kaum. Das würde die Produktivität der gesamten Volkswirtschaft nach unten ziehen, so wie das in Italien seit Jahrzehnten zu beobachten ist. Der Sozialstaat kann nicht alle Betriebe und Arbeitnehmer vor den unerfreulichen Folgen von Wachstumseinbrüchen schützen. Diese Aufgabe kann die Allgemeinheit nur in Zeiten schwerer Schocks übernehmen – also dann, wenn plötzlich alle (vorübergehend) zu Keynesianern werden. ■

97.000 sofort verfügbare Jobs können derzeit nicht besetzt werden.

Franz Schellhorn ist Direktor des Thinktanks Agenda Austria



1, 2 ODER 3

Was hinter der Drei-Kind-Politik der chinesischen Regierung steckt.

Zwölf Millionen Babys sind ganz schön viele, und doch ist diese Zahl alarmierend klein, denn es geht um China. Der bevölkerungsreichste Staat der Erde mit seinen 1,4 Milliarden Einwohnern hat wieder einmal ein demografisches Problem: War das Bevölkerungswachstum jahrzehntelang viel zu groß, so ist es jetzt zu gering. Die zwölf Millionen Geburten des Jahres 2020 nehmen sich in der Tat ziemlich mickrig aus, wenn man sie mit den 18 Millionen aus dem Jahr 2016 vergleicht. Der Geburtenrückgang ist umso verblüffender, als seit 2016 landesweit die Zwei-Kind-Politik gilt, während ein Paar davor bloß ein Kind bekommen durfte (siehe Grafik).

Schon seit der Gründung der Volksrepublik im Jahr 1949 ist die Bevölkerungszahl ein politisches Thema. Als der Zuwachs in den 1970er-Jahren zu einem immer drängenderen ökonomischen Problem wurde, erließ die Regierung 1979 ein Limit und erfand die Ein-Kind-Politik. Es dauerte fast ein Jahrzehnt, ehe diese Maßnahme, die manchmal auch mit unfreiwilligen Abtreibungen und Sterilisationen verfolgt wurde, Wirkung zeigte.

Doch mittlerweile haben der wirtschaftliche Aufschwung, die zunehmende Urbanisierung und die steigenden Lebenskosten dazu geführt, dass chinesische Paare beim Thema Nachwuchs ähnlich ticken wie viele im Westen, nämlich gemäß der Maxime: „Zwei Einkommen, keine Kinder.“

Die unausweichliche Folge sind eine rapide alternde Bevölkerung und die damit verbundenen Probleme: Zu viele Pensionen müssen von zu wenigen arbeitenden Menschen erwirtschaftet werden; das Gesundheitssystem und die Altenpflege belasten den Staatshaushalt.

Deshalb vollzog die Führung in Peking nun eine 180-Grad-

Wende. Junge Paare sollen ab sofort motiviert werden, mehr Kinder zu bekommen. Alles, was das Kinderkriegen leichter macht, wird gefördert. Jungen Leuten sollen die Werte des Heiratens und der Familiengründung nähergebracht werden, die Dauer und die finanziellen Leistungen der Kinderkarenz werden erweitert. Derzeit kann eine Mutter 98 Tage Karenz in Anspruch nehmen, in verschiedenen Regionen gibt es noch 30 Tage zusätzlich. Vätern werden bloß zwei Wochen zugestanden.

Auch die vor allem am Land gebräuchliche Sitte der stattlichen Mitgift, die eine Braut in die Ehe einbringen muss, wird von der Regierung bekämpft. Dies seien „ungesunde gesellschaftliche Verhaltensweisen“, mahnt die staatliche „Volkszeitung“. Dergleichen verzögere die Familiengründungen oder vereitle sie gar.

Wurden Familien mit mehr als einem Kind früher finanziell und auch bei der Jobvergabe benachteiligt, kehrt sich dies nun um. Zudem werden Paare mit verbesserten Kinderbetreuungseinrichtungen zur Fortpflanzung motiviert.

Der im chinesischen System tief verankerte staatliche Dirigismus macht keine halben Sachen. Staatspräsident Xi Jinping (in zweiter Ehe verheiratet, eine Tochter) hatte den Vorsitz bei dem Treffen, bei dem die neuen Maßnahmen beschlossen wurden.

Das Problem sinkender Geburtenzahlen unterscheidet sich in China im Vergleich zu westlichen, demokratischen Staaten in einem wesentlichen Punkt: Der Westen ist – ob er will oder nicht – Zielland von Migranten, die schwächelnde Geburtenzahlen zu einem Teil ausgleichen. China hingegen ist wegen seines repräsentativen politischen Systems kein attraktives Einwanderungsland. So bleibt Heiraten und Kinderkriegen die einzige Lösung.

Mick Jagger vs. The MSC Orchestra

Ein berühmter Sänger will den Auftritt eines riesigen Orchesters in Venedig verhindern! Na ja, so ähnlich. Tatsächlich ist Rolling-Stones-Frontmann Mick Jagger einer der prominenten Unterzeichner einer Petition, die sich dagegen ausspricht, dass nach dem Ende des Coronavirus-Lockdowns wieder riesige Kreuzfahrtschiffe Venedig ansteuern. Das erste dieser Ungetüme namens „MSC Orchestra“ lief allerdings vergangenen Donnerstag in der Lagunenstadt ein. Mutmaßlicher Kommentar von Sir Mick: „You better move on.“



AP/AP/ANDREA PATTARO

„In Deutschland treten Leute zurück, weil ihre Doktorarbeit infrage gestellt wird.“

p

profil: Herr Schulz, Sie sind seit vielen Jahren in der Politik und waren immer glühender Europäer. Einige Mitgliedstaaten der EU treiben den Abbau ihrer Demokratien recht ungehindert voran. Welches Land ist in Ihren Augen momentan das größte Sorgenkind der EU?

Schulz: Österreich.

profil: Im Ernst?

Schulz: In Österreich ermittelt eine unabhängige Justiz gegen einen Regierungschef, und dieser Regierungschef attackiert die Justiz als politisch gesteuert. Das gab es bis dato nur in Polen oder Ungarn. Dass ein Land, das bisher als seriös galt, jetzt einen Regierungschef hat, der ähnlich handelt wie Viktor Orbán in Ungarn, das ist tatsächlich besorgniserregend.

profil: Ist die Situation in Österreich wirklich vergleichbar mit Ungarn?

Schulz: Österreich hat noch eine unabhängige Justiz. Es ist ein Land, das bis dato seine Institutionen schützte, auch dadurch, dass sich die Exekutive, die Judikative und die Legislative im Rahmen ihrer Zuständigkeiten gegenseitig respektierten. Das verändert sich offenbar jetzt zum ersten Mal.

profil: Sehen Sie das als Beginn eines Prozesses, den wir bei Ungarn und Polen schon gesehen haben?

Schulz: Bundeskanzler Kurz unterscheidet sich im Denken kaum von Orbán oder Kaczyński (Anm.: Jarosław Kaczyński, Polens Vize-Ministerpräsident und Chef der rechten Partei Recht und Gerechtigkeit). Er ist ein Mann, dessen Handeln so zusammengefasst werden kann: Wer für mich ist, ist okay, wer gegen mich ist, bekommt ein Problem. Kurz schreckt auch

nicht vor Unterstellungen gegen die unabhängige Justiz zurück. Sie leben ja in Wien, ich nicht. Ich lese nur, dass dieser Mensch nicht sagt: „Ich stelle mich einem Gerichtsverfahren“, sondern: „Das ist alles politisch motiviert und eine Kampagne.“ Das ist das Strickmuster Kaczyńskis, Orbáns, Berlusconi und Trumps. Kurz ist zwar jünger, aber eben weil er so smart wirkt, ist er noch gefährlicher.

profil: Kurz droht nun eine Anklage wegen potenzieller Falschaussage. Würde ein Politiker in Deutschland in einem solchen Fall zurücktreten?

Schulz: Davon gehe ich aus. In Deutschland treten Leute zurück, wenn ihre Doktorarbeit infrage gestellt wird. Würde sich ein Regierungsmitglied oder gar der Regierungschef oder die Regierungschefin in Deutschland anmaßen, stilbildend für eine ganze Generation zu sein – Kurz hat ja behauptet, eine stilbildende Neuerung in der Politik zu sein – und dann vor einer Anklage stehen, würde er oder sie das keinen Tag politisch überleben.

profil: Was kann die EU gegen demokratische Rückschritte in ihren Mitgliedsländern tun?

Schulz: Im Fall Österreich kann die EU nichts tun. Die EU kann, soll und darf nicht in die Ermittlungen der Justiz intervenieren. Deshalb ist der Fall in Österreich anders als jene in Ungarn und Polen. Die EU muss sich strukturell wehren gegen Leute, die die Instrumente der Demokratie gegen die Demokratie selbst einsetzen wollen: Etwa um parlamentarische Mehrheiten als Legitimation zur Gleichschaltung der Justiz zu benutzen. Hier hat die EU mit dem Rechtsstaatsmechanismus einen ersten nötigen Schritt gemacht, damit sich das ändert. Die EU braucht dort einen Mechanismus, um zu intervenieren, wo es einen eklatanten Widerspruch gibt zwischen der Grundrechtecharta, den Vertragsverpflichtungen der Mitgliedstaaten und ihrem internen Handeln. In allen anderen Fällen, wie im Fall Österreich oder früher bei Berlusconi in Italien, muss die EU sich strikt raushalten, denn das ist Angelegenheit der nationalen Justiz.

profil: Der Rechtsstaatsmechanismus kann nur bei Bereichen angewendet werden, die im Rahmen des neuen Mehrjährigen Finanzrahmens finanziert werden. Verletzungen der Medienfreiheit etwa gehören da nicht dazu. Ist er wirklich das neue, härtere Werkzeug, das er vorgibt zu sein?

Schulz: Er ist nicht das harte Werkzeug, das wir uns gewünscht hätten, aber es ist mehr als nichts. In der Politik gibt es ganz viele, die meinen: Wenn ich nicht alles kriege, nehme ich lieber nichts. Aber damit kommen Sie keinen Meter weiter. Ich glaube, dass der Rechtsstaatsmechanismus in einem Punkt einen entscheidenden Fortschritt erzielt. Das Anwendungsgebiet, da gebe ich Ihnen recht, ist zu eng umrissen. Aber es ist durchaus interpretierbar. Wenn Gelder aus EU-Kassen in Ungarn an Unternehmen fließen, die die Fidesz oder Orbán-nahe Zeitungen finanzieren, kann man diesen eventuellen Interessenkonflikt ganz sicher prüfen.

profil: Im Gegensatz zum schwerfälligen Artikel-7-Verfahren, wo es Einstimmigkeit braucht.

Schulz: Genau. Bisher hat Herr Orbán, das habe ich als Präsident des Europaparlaments selbst erlebt, im Rat, wo die Artikel-7-Verfahren angekündigt wurden, ge- ►



APA/AFPTOBIAS SCHWARZ

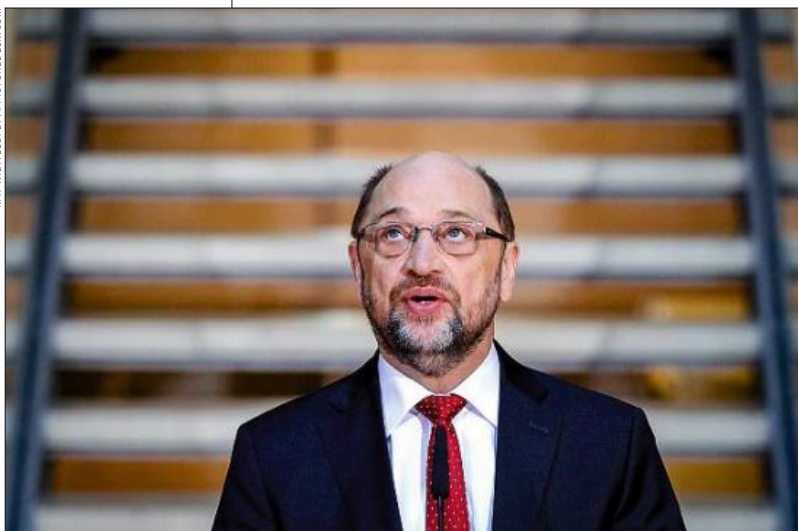
„Kurz ist noch gefährlicher“

Martin Schulz, ehemaliger SPD-Vorsitzender und Kanzlerkandidat, hält Österreich wegen der Attacken von Bundeskanzler Kurz auf die Justiz für das größte Sorgenkind der Europäischen Union.

„Ich kann mich nicht erinnern, aus dem Bauch heraus falsch gehandelt zu haben.“

Martin Schulz, 65

KAY NIETELD/DAPICTUREDESK.COM



... war von 1994 an Abgeordneter des Europäischen Parlaments und von 2012 bis 2017 dessen Präsident. Danach trat der Sozialdemokrat und gelernte Buchhändler bei der Bundestagswahl als Spitzenkandidat der SPD an. Seine Partei erreichte dabei mit 20,5 Prozent das schlechteste Ergebnis ihrer Geschichte. 2018 trat er vom Amt des SPD-Vorsitzenden zurück. Er ist heute Bundestagsabgeordneter.

sagt: Das Parlament und die Kommission können machen, was sie wollen, ich lege gegen jedes Ergebnis ein Veto ein. Damit war alles von vornherein zum Scheitern verurteilt. Jetzt muss mit Mehrheit abgestimmt werden. Bundeskanzler Sebastian Kurz muss dann, genau wie alle anderen Regierungschefinnen und -chefs, vor dem Nationalrat erklären, wie er abstimmen wird. Das ist der entscheidende Fortschritt, denn damit haben wir eine Debatte über das Abstimmverhalten der jeweiligen Regierung. Die Regierungschefs können sich nicht mehr hinter verschlossenen Türen auf die Schulter klopfen.

profil: Ist ein Verfahren gegen Ungarn nach dem Austritt des Fidesz aus der EVP wahrscheinlicher?

Schulz: Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.

profil: Bei Kritik an der EVP, die Orbán lange schützte, konnten Konservative bis 2019 darauf verweisen, dass die korrupten Sozialdemokraten in Rumänien und Malta auch noch Mitglieder der sozialdemokratischen EU-Fraktion S&D sind. Haben Sie sich da mitschuldig gemacht?

Schulz: Nein, ich habe im Bundestagswahlkampf 2017

als Vorsitzender der SPD öffentlich Kritik an den rumänischen Sozialdemokraten geübt. Das hat mir viel Ärger mit diesen eingebracht. Ich kann mich nicht erinnern, dass ein EVP-Regierungschef oder -Kandidat den Fidesz je offen kritisiert hätte. Außerdem ist der sozialistische Ministerpräsident von Malta zurückgetreten, als gegen ihn ermittelt wurde.

profil: Sie saßen mehr als 22 Jahre lang im Europaparlament, fünf davon als Präsident. Hätten Sie in dieser Zeit mehr gegen die Entwicklung illiberaler Demokratien unternehmen können und sollen?

Schulz: Ich habe getan, was ich tun konnte, und mobilisiert, so gut ich konnte. Zu dieser Zeit war das Europaparlament durchaus als Ort wahrnehmbar, in dem gegen diese Leute gehandelt wurde.

profil: Im Wahlkampf 2017 sagten Sie, Sie hätten stärker auf Ihr Bauchgefühl und Ihre Intuition hören sollen. Gibt es etwas aus Ihrer Zeit als Präsident des Europaparlaments, das Sie bereuen?

Schulz: Ich kann mich nicht erinnern, aus dem Bauch heraus falsch gehandelt zu haben.

profil: Es war umgekehrt gemeint: Ob Sie zu wenig auf sich selbst gehört und sich zu sehr von außen beeinflussen haben lassen.

Schulz: Bis ich 2017 als Kanzlerkandidat in die Bundespolitik gewechselt bin, habe ich mich sehr stark von meiner Intuition leiten lassen. In Berlin hatte ich dann in einem neuen Umfeld viele Beraterinnen und Berater um mich herum, da habe ich rückblickend gedacht, dass ich vielleicht in manchen Situationen mehr auf mein Bauchgefühl hätte hören können.

profil: Sie haben als Präsident des Europaparlaments sehr eng mit EU-Kommissionschef Jean-Claude Juncker zusammengearbeitet, das scheint jetzt bei David Sassoli, dem aktuellen Parlamentspräsidenten, und Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen nicht mehr der Fall zu sein. Schadet es Europa, wenn die Institutionen nicht gut kooperieren?

Schulz: Die EU ist kein Bundesstaat, sondern ein Staatenverbund. Die Institutionen in Brüssel müssen bestimmte Aufgaben gemeinsam erfüllen, da braucht es eine kooperative Zusammenarbeit. Die Jahre von Jean-Claude Juncker (Anm.: EU-Kommissionspräsident 2014–2019), Donald Tusk (Anm.: Präsident des Europäischen Rates 2014–2019) und mir waren eine Zeit, in der das gut funktionierte.

profil: Und was ist aktuell das Problem?

Schulz: Das Problem ist weniger die Zusammenarbeit des EU-Parlaments mit der Kommission, sondern die offensichtliche Differenz zwischen dem Ratspräsidenten Charles Michel und der Kommissionspräsidentin von der Leyen.

profil: Sie haben sich immer für die Integration starkgemacht: Gegen die Rechten und für Europa, sagten Sie gern. Orbán und andere Illiberale in Europa setzen nun darauf, dass in Italien und Frankreich bald Rechte an die Macht kommen und der Umbau der EU beginnen kann. Machen Sie sich Sorgen um Europa?

Schulz: Klar, ich mache mir immer Sorgen um Europa. Ich denke, dass die Regierungen in Budapest und Warschau einen Rechtsruck erhoffen. Aber sie müssen genau nach Frankreich und Italien schauen. Man reibt sich ja die Augen, wie aus Matteo Salvini (Anm.:

Chef der rechten italienischen Partei Lega) ein glühender Europäer geworden ist. Auch Marine Le Pen (Anm: Vorsitzende der rechten französischen Partei Rassemblement National) hat jede Art von Bashing gegen den Euro und ihre Rhetorik von „Raus aus der EU“ aufgegeben. Sie haben am Brexit und am Handeln der EU in der Bewältigung der Corona-Krise und dem Wiederaufbaufonds gesehen, dass ein Zerstören der Europäischen Union das Zerstören ihrer eigenen Handlungsbasis wäre. Deshalb sind diese Leute keine Verbündeten mehr für Orbán und Kaczyński in ihrem EU-Zerstörungskurs. Polen und Ungarn sind keine Euro-Staaten wie Italien und Frankreich. Das ist der entscheidende Unterschied. Deshalb habe ich seit Langem die These, dass sich die Eurozone – und das ist im Rahmen des Wiederaufbaufonds mit gemeinsamen Anleihen geschehen – auf Dauer viel stärker zusammenschließen muss.

profil: Kommen wir zu den Bundestagswahlen in Deutschland. Die grüne Spitzenkandidatin Annalena Baerbock schneidet in den Umfragen bisher gut ab. Ist das der sogenannte „Schulz-Effekt“, wird sie also bald wieder fallen, wie das bei Ihnen 2017 der Fall war? Und wie sehr schmerzt es Sie eigentlich, dass das zum geflügelten Wort geworden ist?

Schulz: Jede Wahl und ihre Umstände sind einzigartig. Die Bundestagswahl 2017 war stark geprägt von Angela Merkel, die Wahl 2021 ist davon geprägt, dass es die erste seit 2005 ohne Angela Merkel ist. Deshalb ist diese Wahl in ihrem Ausgang nicht vorhersehbar. Die Leute werden gefragt, wen von den Kandidatinnen und Kandidaten sie am sympathischsten finden: Baerbock, Laschet (Anm.: Armin Laschet, Kanzlerkandidat der Unionsparteien CDU und CSU) oder Scholz (Anm.: Olaf Scholz, Kanzlerkandidat der SPD). Da sagen die meisten: Mit gefällt die Baerbock am besten. Das heißt aber nicht, dass die Frage, wer Deutschland in diesen aufgewühlten Zeiten in der Welt am besten führen kann, auch schon beantwortet ist. Diese Frage wird sich im Wahlkampf stellen: Merkel ist nicht mehr da – wer kann das Land auf Grundlage seiner Erfahrungen und seiner Kompetenz in diesen schweren Zeiten am besten führen? In den Umfragen führt Scholz hier klar vor Baerbock.

profil: Sie gehen also davon aus, dass die SPD diesmal ein besseres Ergebnis einfährt?

Schulz: Ein sehr viel besseres als die Umfragen zeigen auf jeden Fall.

profil: Und auch ein besseres als 2017, als Sie Kanzlerkandidat waren?

Schulz: Das wäre schön.

profil: Mit Olaf Scholz tritt ein altgedienter SPDler an. Wieso zögert die SPD-Spitze dermaßen, einem Generationenwechsel zuzustimmen?

Schulz: Seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihre Frage mit einer Gegenfrage beantworte: Ist Erfahrung im Regieren schädlich in der Führung der viertgrößten Industrienation der Welt? Nur weil jemand Jüngerer ins Amt kommt, bedeutet das nicht automatisch einen Wandel zum Besseren. Ich verweise noch mal ausdrücklich auf Ihren Bundeskanzler in Wien.

profil: Wäre denn zum Beispiel Kevin Kühnert, 31, stellvertretender Bundesvorsitzender der SPD, auch so schlimm?

Schulz: Nein, Kühnert und Kurz kann man beim besten Willen nicht vergleichen. Kevin Kühnert ist ein ausgesprochen sympathischer Mensch, schon deshalb kann man sie nicht vergleichen. Ich glaube aber, dass ein Mann wie Olaf Scholz, der jahrelange Erfahrung als Parlamentarier und als Regierungschef in Hamburg, als Finanzminister und Arbeitsminister und Vizekanzler hat, schon das Rüstzeug mit sich bringt, das unabhängig vom Alter dazu taugt, um so ein kompliziertes Land wie Deutschland zu führen.

profil: Die EU hat auf viele Herausforderungen noch keine Antwort gefunden. Wie stehen Sie zu Ferdinand von Schirachs Vorschlägen für neue Grundrechte?

Schulz: Ich finde sie gut. Ich habe ihn getroffen. Interessanterer Mann, interessante Vorschläge, die man jetzt im Rahmen der Erneuerungsdebatte der EU mit einbeziehen kann.

profil: Werden Sie sich dafür einsetzen?

Schulz: Wir haben die Grundrechtecharta, ich war eine Zeit lang in dem Konvent, der sie erarbeitet hat. Dass wir die Grundrechte in der EU weiter schärfen, ist sicher ein wichtiger Beitrag. Damit kommen wir zum Anfang unseres Gesprächs zurück: Wir hätten Instrumente, um die Grundrechte in allen Mitgliedstaaten so durchzusetzen, dass sie überall gewährleistet sind. Wenn wir das erreicht haben, können wir weitere hinzufügen.

INTERVIEW: SIOBHÁN GEETS

„Die SPD wird bei der Bundestagswahl ein sehr viel besseres Ergebnis als bei den Umfragen einfahren.“

© iStockphoto/webphotographer



Menschen – Themen – Meinungen.

Jeden Montag Mittag live:
Radio Wien lädt profil ins Studio.



profil

Der Splitter im Po

Die Karriere des designierten israelischen Premierministers Naftali Bennett ist ein Symbolbild für den politischen Weg Israels der vergangenen Jahre.

VON ROBERT TREICHLER

Naftali Bennett versteht es, politische Inhalte in simple Metaphern zu verpacken. Einmal, im Juni 2013, erzählte er bei einer Konferenz auf Einladung des Yesha-Rates, der politischen Lobby-Organisation der jüdischen Siedler des Westjordanlandes, die Geschichte von der Kriegsverletzung seines Freundes Yoav. In dessen Po steckte ein Granatsplitter, und Yoav wollte diesen entfernen lassen. Doch der Arzt warnte ihn davor. Nach einer solchen Operation würde Yoav wahrscheinlich gehbehindert sein. Ähnlich sei es mit den Gebieten des Westjordanlandes, die „Area C“ genannt werden, sagte Bennett. Er plädierte dafür, diese Regionen zu annektieren, doch die Palästinenser, die dort leben, dürften bleiben – so wie der Granatsplitter im Hintern seines Freundes Yoav.

Bennett wird voraussichtlich in dieser Woche neuer israelischer Premierminister werden.

Die Koalitionsregierung, der er vorstehen wird, könnte kurioser nicht sein. Von seinem eigenen, sehr weit rechts stehenden Parteienbündnis Jamina bis zur sehr linken Partei Meretz haben sich acht Gruppierungen zusammengeschlossen, darunter sogar die islamistische Partei Vereinigte Arabische Liste. Politisch verbindet die acht so gut wie gar nichts – außer der Wunsch, den seit zwölf Jahren amtierenden Premierminister Benjamin Netanjahu zu stürzen. Niemand geht davon aus, dass eine solche Koalition langlebig sein könnte. Bis zur Vertrauensabstimmung in der Knesset, dem israelischen Parlament, kann zudem noch einiges passieren. Netanjahu versucht alles, um das Bündnis zu sprengen, und der designierte Finanzminister Avigdor Lieberman twitterte vielsagend: „Machiavelli war ein Schüler von Netanjahu.“

Doch wenn alles klappt, wird Naftali Bennett laut Koalitionsabkommen für zwei Jahre Israels Premierminister, ehe er – falls die Regierung so lange hält – das Amt an Yair Lapid von der liberalen Partei Jesch Atid übergibt.

Die Karriere des 49-jährigen Bennett ist beeindruckend – und sie ist ein Symbol für den Weg, den Israel in den vergangenen Jahren gegangen ist. Mit ihm ist die Siedlerbewegung nun auch ganz formell an der Macht. Bennett war von 2010 bis 2012 Vorsitzender des Yesha-Rates, der politischen Organisation der jüdischen Siedler im Westjordanland. Diese Lobby-Organisation bekämpfte seit ihrer Gründung in den 1970er-Jahren alle Versuche der israelischen Regierungen, den Bau neuer jüdischer Siedlungen einzuschränken. Wann immer Israels Premierminister in Verhandlungen mit den Palästinensern Kompromisse eingingen, um unter internationaler Vermittlung ein Friedensabkommen zu schließen, torpedierte der Yesha-Rat solche Anstrengungen nach Kräften.

Denn das Ziel des offiziellen Israel – wie auch das der USA, der EU, der UN und Russlands – war eine Zweistaatenlösung, also die Gründung eines palästinensischen Staates auf Basis einer friedlichen Übereinkunft.

Wer sich dagegen stellte, war in Israel am politisch rechten Rand zu Hause. Zum Beispiel Naftali Bennet.

Als er 2013 für die Partei „Jüdische Heimat“ bei den Parlamentswahlen antrat, wurde die internationale Öffentlichkeit zum ersten Mal auf ihn aufmerksam. Ein Reporter des US-Magazins „New Yorker“ besuchte Bennett und beschrieb ihn als „das Gesicht der nächsten Generation des religiösen Nationalismus“. Das Besondere an Bennett war schon damals, dass er eine politische Brücke zwischen religiösen

Siedlern und modernen säkularen, nationalistischen Rechten baute. Das gemeinsame Ziel: die Annexion weiter Teile des Westjordanlandes.

Bennett ist ein telegener Kosmopolit, der in den USA mit einem Software-Unternehmen so viel Geld verdient hat, dass er nach eigenen Angaben finanziell unabhängig ist. Politisch begann er seine Laufbahn im Team von Benjamin Netanjahu. Bennetts Mitstreiter ahnten bald, dass er hoch hinaus wollte. „In zehn oder 15 Jahren wird er Premierminister sein“, sagte Ayelet Shaked, die wie Bennett für Netanjahu arbeitete und heute Bennetts Parteikollegin bei Jamina ist.

Bennetts politische Mission war anspruchsvoll. Zu einer Zeit, als die Mehrheit der Israelis prinzipiell die Teilung des Landes mit den Palästinensern unterstützte und bereit war, jüdische Siedlungen in den besetzten Gebieten aufzugeben, wollte er die Siedlerbewegung zur wahren Elite des Landes uminterpretieren. Sie stünde an der Front mit den feindlichen Arabern und verteidige Israel zum Wohle aller jüdischen Israelis.

Friedensplan folgte auf Friedensplan, ein Scheitern auf das nächste, doch die Siedler folgten unermüdlich Bennetts Maxime: „Bauen, bauen, bauen!“ Sie deuteten das völkerrechtliche Faktum, wonach Israel das Westjordanland besetzt halte, um und behaupteten, von einer Besatzung könne keine Rede sein. In Bennetts Worten: „Das Land gehört uns.“

Die internationalen Medien ordneten Bennett politisch klarerweise weit rechts ein. Einen „Ultrationalisten“ nennt ihn die „New York Times“, „Weit rechts“ (far right) punziert ihn die Nachrichtenagentur Reuters, die mit demselben Begriff etwa die Partei Alternative für Deutschland oder Marine Le Pen, Vorsitzende der französischen Partei Rassemblement National, bezeichnet. Die französische Tageszeitung „Le Monde“ schließlich nennt Bennetts Partei „rechtsextrem“.

Dem Genannten dürfte all das ziemlich egal sein, solange die korrekte Anrede „Premierminister“ lautet.

Was bedeutet Bennetts Aufstieg für den Nahost-Konflikt? Die alte Zweistaatenlösung ist so gut wie tot. Sein Plan einer Annexion von rund 60 Prozent des Westjordanlandes hinterließe die Palästinenser auf einem zerstückelten, kleinen Gebiet rund um palästinensische Städte – ohne Staatszugehörigkeit. Womit der Konflikt erfolgreich prolongiert wäre.

Aber das kümmert Bennett nicht mehr als ein Granatsplitter im Hintern von wem auch immer. ■

„Wichtig ist jetzt zu bauen, zu bauen und zu bauen. Es ist wichtig, dass Israel überall präsent ist.“

Über den Bau von Siedlungen in den besetzten Gebieten des Westjordanlandes.

(„The Jerusalem Post“, 17. Juni 2013)

„Das Land gehört uns.“

Über das Westjordanland, das gemäß internationaler Ansicht von Israel besetzt gehalten wird.

„Noch nie haben so viele Leute so viel Energie in etwas investiert, das so aussichtslos ist.“

(„The Guardian“, 17. Juni 2013)

„Wir meinen, es ist lächerlich, die Wohnungen zu zählen, die Juden in unserem Land bauen.“

Bennett, damals Generalsekretär der Siedlerorganisation Yesha-Rat, über den Bau von Siedlungen im Westjordanland.

(laut dem US-Sender National Public Radio, 22. Okt. 2010)

„Als ihr noch in den Bäumen geht, hatten wir hier einen jüdischen Staat.“

Bennett in einer TV-Debatte zu einem arabisch-israelischen Abgeordneten.

(BBC, 2. Juni 2021)

„Ich werde für immer alles tun, was in meiner Macht steht, um dagegen zu kämpfen, dass ein palästinensischer Staat auf dem Land Israels gegründet wird.“

(„The New Yorker“, 2013)

„Solange ich Macht und Kontrolle habe, werde ich keinen Zentimeter des Landes Israel abtreten. Punkt.“

(aus einem Interview im Februar 2021; laut BBC, 2. Juni 2021)

„Es gibt da ein paar Dinge, von denen die meisten von uns wissen, dass sie nie passieren werden: ‚The Sopranos‘ werden für keine weitere Staffel zurückkommen ... und es wird nie einen Friedensplan mit den Palästinensern geben.“

(Wahlplakat 2013)

„Ja natürlich, die Antwort ist Ja.“

Bennett auf die Frage, ob er für die Todesstrafe ist. Diese wurde 1979 für Terroristen eingeführt, wurde aber bisher nicht angewandt.

(Radio Galei Israel; laut „Israel National News“, 9. August 2015)



Zitate-Sammlung von
Naftali Bennett



Meinung Robert Treichler

robert.treichler@profil.at
Twitter: @robtreichler

All unsere Verachtung

Der belarussische Diktator Alexander Lukaschenko soll wissen, dass er mit jedem Verbrechen einer Zelle in Den Haag näher kommt.

Nein, was das staatliche belarussische Fernsehen am Donnerstagabend ausgestrahlt hat, war kein „Interview“ mit dem inhaftierten Dissidenten Roman Protassewitsch. An seinen Handgelenken sah man deutliche Spuren von Misshandlungen, und noch augenfälliger war der erschreckende psychische Zustand des 26-Jährigen, der am 23. Mai zusammen mit seiner Partnerin bei einem Linienflug

Längst werden Beweise für ein Verfahren gegen Lukaschenko gesammelt.

vom belarussischen Geheimdienst entführt worden war. Nur Menschen im Besitz ihrer Grundrechte können ein Interview geben. Wenn ein gefolterter Gefangener unter Zwang eine Selbstanklage in die Kamera spricht und dabei den Diktator lobt, ist das nichts als ein beklemmender Beleg für die systematischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, der sich eben dieser Diktator schuldig macht.

Was der gebrochene Protassewitsch unter unmenschlichem Druck gesagt hat, ist völlig irrelevant und wertlos wie ein Geständnis in einem Schauprozess. Die zwei Fragen, die von der internationalen Gemeinschaft geklärt werden müssen, lauten: Wie bekommt man Protassewitsch – und die anderen politischen Gefangenen in Belarus – frei? Und: Wie kann man Diktator Alexander Lukaschenko und seine Schergen zur Verantwortung ziehen?

Wirtschaftlicher und politischer Druck auf das Regime in Minsk zeigen bisher kaum Wirkung, und solange Russlands Präsident Wladimir Putin Belarus bei all seinen Untaten zur Seite steht, können auch Sanktionen wenig ausrichten. Notwendig sind diese dennoch. Die EU wird in der kommenden Woche weitere Maßnahmen gegen belarussische Regierungsmitglieder und Angehörige der belarussischen Luftwaffe diskutieren und aller Voraussicht nach beschließen.

Das Argument, Sanktionen, die nicht das gewünschte Ziel erreichen, seien sinnlos, ist ein Zeichen für Prinzipienlosigkeit. Ihre Bedeutung besteht erstens darin, das Leben der Täter unangenehmer zu machen, und zweitens in ihrer symbolischen Botschaft: Sie sind Ausdruck unserer Verachtung.

Verachtung soll nicht unterschätzt werden. Sie ist eine emotionale, aber wohlüberlegte Reaktion gegenüber einem Barbaren, dessen wir – noch – nicht habhaft werden können. „Es gibt kein Schicksal, das nicht durch Verachtung überwunden werden kann“, schrieb der existenzialistische Philosoph Albert Camus, und das gilt auch für das Schicksal der – vorübergehenden – Machtlosigkeit angesichts der Tatsache, dass der Westen Protassewitsch nicht zu Hilfe kommen kann.

Als US-Präsident Joe Biden kürzlich in einem Interview auf die Frage, ob er Putin für einen „Killer“ halte, mit „Ja, das tue ich“ antwortete, hielt ich das zunächst für einen Fehler. Inzwischen glaube ich, dass Biden damit recht hatte, die Wahrheit auf vermeintlich undiplomatische Weise auszusprechen. Putin ist verantwortlich für den Mordanschlag auf Alexej Nawalny, und er deckt das verbrecherische Regime von Belarus. Dass die USA und auch Europa mit Russland in vielen Fragen kooperieren müssen, hindert Biden nicht daran, den korrekten Begriff „Killer“ auf Putin anzuwenden.

Es ist die Aufgabe der freien Welt, ihrer Verachtung für Menschenrechtsverletzer Taten folgen zu lassen. Dafür gibt es die internationale Strajustiz. Alexander Lukaschenko mag sich sicher fühlen. Belarus ist dem Internationalen Strafgerichtshof (IStGH) nicht beigetreten, und im UN-Sicherheitsrat, der per Resolution den IStGH beauftragen kann, Ermittlungen aufzunehmen, schützt ihn das Veto Russlands.

Doch diese Sicherheit ist trügerisch.

Beim IStGH in Den Haag läuft bereits eine vorgerichtliche Prüfung wegen Anschuldigungen gegen belarussische Behörden. Es ist möglich, dass sich das Gericht für zuständig erklärt. Ein Präzedenzfall dafür war das Verfahren wegen Verbrechen gegen Rohingya-Muslime aus Myanmar, die in das Nachbarland Bangladesch geflohen waren. Myanmar ist nicht Mitglied des IStGH, wohl aber Bangladesch, als indirekt von den Verbrechen betroffener Drittstaat.

Auch auf seine Immunität als Staatschef sollte sich Lukaschenko nicht verlassen. Slobodan Milošević war Präsident der Bundesrepublik Jugoslawien, als das Haager Tribunal Anklage gegen ihn erhob; Charles Taylor war Präsident von Liberia, als der Sondergerichtshof für Sierra Leone einen Haftbefehl gegen ihn ausstellte; Omar al-Bashir, zum Zeitpunkt der Anklage des IStGH wegen Genozids in Darfur Präsident des Sudan, sitzt in einem Gefängnis in Khartum, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er bald nach Den Haag ausgeliefert wird.

Im Fall Lukaschenko werden längst Zeugenaussagen wegen erzwungener Emigration, Folter und anderer Verbrechen gegen die Menschlichkeit gesammelt. Das Video des misshandelten Roman Protassewitsch wird als weiteres Beweisstück dienen.

Alexander Lukaschenko soll wissen, dass er mit jedem neuerlichen Verbrechen, das er anordnet, einer Zelle in Den Haag näher kommt, auch wenn er sich jetzt noch hinter Putin verstecken kann.

Und eines Tages wird Alexander Lukaschenko hoffentlich die zivilisierteste Form der Verachtung zu sehen bekommen. Einen Schuldspruch. ■

BRÜCKEN

ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND WIRTSCHAFT

Transferable Skills sind in Wissenschaft und Wirtschaft gleichermaßen gefragt. Das LBG Career Center bietet eine Reihe von Weiterbildungsmaßnahmen.

„Ein neuer, unverbraucher Blick.“

DEJAN BALTIC,
Medical Director
Amgen GmbH



„Wir fördern nachgefragte Kernkompetenzen.“

KAITLIN APPLEBY,
Program Manager
LBG Career Center



LBG CAREER CENTER

Im LBG Career Center werden Pre- und Postdocs der Ludwig Boltzmann Gesellschaft bei ihrer Karriereentwicklung innerhalb und außerhalb der Wissenschaft unterstützt; zudem werden Nachwuchswissenschaftler anderer Forschungsorganisationen bzw. Universitäten beraten und begleitet. Zu den Angeboten zählen unter anderem Career Events und Special Programs.
Weblink: cc.lbg.ac.at

Nach Nachwuchswissenschaftlern ist es oft nicht ganz klar, wie ihre Karriereoptionen abseits der Wissenschaft einzuschätzen sind. Meist fehlt es an Know-how und Know-who, an Einblicken in Unternehmenskulturen und mögliche Aufgabenfelder. Das Career Center der Ludwig Boltzmann Gesellschaft (LBG) hilft – und erleichtert gleichzeitig den Wissenstransfer zwischen Forschung, Wirtschaft und anderen Sektoren.

Grundsätzlich spielen Transferable Skills eine wichtige Rolle: „Das sind Fähigkeiten, die in verschiedenen Lebensbereichen, nicht nur in der Arbeitswelt, relevant und hilfreich sind, wie zum Beispiel Kommunikation und Projektmanagement“, erklärt Kaitlin Appleby, Program Manager im Career Center. Das Career Center liefert gleich eine ganze Palette von Angeboten, mit denen diese Skills gezielt gefördert werden. „In persönlichen Gesprächen werden die gewünschten Karrierewege, erworbenen Kompetenzen und Qualifikationslücken der Forscher ermittelt“, so Appleby. Darauf bauen verschiedene Weiterbildungsmöglichkeiten auf, neben interaktiven Trainings etwa auch mehrtägige Intensivprogramme: In der Summer School werden Nachwuchswissenschaftler individuell gecoacht und auf (potentielle) Führungsfunktionen vorbereitet, die Winter School fokussiert auf Kommunikations- und Präsentationstechniken. „Damit unterstützen wir Forscher nicht nur am Weg zur erfolgreichen wissenschaftlichen Publikation und bei der Fertigstellung ihrer Dissertationen, wir fördern auch in der Privatwirtschaft nachgefragte Kernkompetenzen.“

Ganz konkret wird es dann bei der intersektoralen Karriereentwicklung: Ganz dem Leitspruch „Connecting science, business & other sectors“ entsprechend, er-

halten bei den „Expert Internships“ Nachwuchsforscher und Arbeitgeber die Chance, sich zwei Monate lang gegenseitig intensiv kennenzulernen. Das Career Center setzt dabei bewusst auf Synergien auch außerhalb der Wissenschaft und kooperiert mit einzelnen Unternehmen und Organisationen. Die Nachwuchsforscher erlangen für sie völlig neue, einzigartige Einblicke und können gleichzeitig ihre Netzwerke erweitern und mögliche Andockpunkte für zukünftige Kooperationen erkunden. Die Amgen GmbH ist einer dieser Partner, über die Nachwuchswissenschaftler die ihnen oft noch unbekannte Unternehmenswelt erkunden können. „Man lernt, wie Unternehmensstrukturen und Prozesse funktionieren, wie man mit Kolleginnen und Kollegen aus verschiedensten Funktionen und Kulturen zusammenarbeitet, wie man Innovation im Wettbewerb mit anderen antreibt, Entscheidungen trifft, Projekte leitet, den Erfolg misst und aus Misserfolgen lernt“, so Dejan Baltic, Medical Director der Amgen GmbH. Forscher bringen dafür „ihre ganz spezifischen Kompetenzen mit – oft auch einen neuen, unverbrauchten Blick auf Dinge“.

Diese Art von Austausch funktioniert übrigens in beide Richtungen: Mit den ein bis fünftägigen „Transfer Days“ bekommen Forscher eines Ludwig Boltzmann Instituts und Mitarbeiter von Unternehmen die Chance, den Platz zu tauschen, einen Einblick in die Welt des jeweils anderen zu erhalten und sektorübergreifende Karrieremöglichkeiten zu erkunden. Die Zahl der Kooperations- und Vernetzungspartner steigt dabei ständig – nicht zuletzt im Sinne eines starken Wirtschafts- und Wissenschaftsstandorts Österreich. Baltic dazu: „Die Programme der LBG sind eine großartige Gelegenheit, um die Vernetzung zwischen der akademischen und der wirtschaftlichen Welt zu fördern, auf Basis des gemeinsamen Interesses für die Wissenschaft.“

Die mehrteilige Serie „Forschung & Karriere“ erscheint in Kooperation mit der Ludwig Boltzmann Gesellschaft. Die redaktionelle Verantwortung liegt bei Portfolio.

gesellschaft

Es gibt ein Foto, das den elf-jährigen Christian Skrein zeigt, es stammt also aus dem Jahr 1956. Skrein, der damals ein englisches Internat besuchte, war auf Schulausflug in Stonehenge, „und dort hat mich meine Lehrerin mit meiner Agfa Clack fotografiert“. Die Agfa Clack war eine damals sehr beliebte, millionenfach hergestellte, durchaus einfache Box-Kamera, nichts Besonderes eigentlich. Eigentlich. „Ich habe dieses Bild bis heute aufgehoben, und auch die Kamera habe ich noch, griffbereit in meinem Arbeitszimmer. Weil es in Wahrheit nicht darum geht, mit welchem Apparat ein Bild aufgenommen wird. Die Technik ist sekundär, entscheidend ist das Talent.“

Dass Christian Skrein, 76, heute eine der großen privaten Fotosammlungen der Welt besitzt (eine Auswahl ist ab 12. Juni im Salzburger Museum der Moderne zu sehen), hat auch mit seinem Talent zu tun, allerdings auf eine etwas verworrene Weise. Schon als Teenager war Skrein in Wien als Fotoreporter tätig und nahm in jener Zeit, also den 1960er-Jahren, durchaus aktiv am gesellschaftlichen Aufbruch teil: „Pünktlich waren wir nie, aber wir haben nichts verpasst.“ Skrein war mit der Wiener Gruppe eng verbunden, fotografierte die Beatles am Salzburger Flughafen, machte ikonische Bilder von Arnulf Rainer, Joseph Beuys und Oswald Wiener. Aber: „Ich war immer begeistert von den großen Ikonen der Fotografie, ich wusste: Du brauchst nur ein Foto und bist unsterblich. Doch ich habe auch gesehen, dass mir selbst das nicht gelingt. Ich habe zwei oder drei Fotos gemacht, die international gezeigt worden sind, aber eben keine Ikone.“ Skrein, der mit seiner Frau Maria in einer Villa in St. Gilgen am Wolfgangsee lebt, pflegt bisweilen eine etwas kokette Bescheidenheit; jedenfalls aber ließ er die Fotografie mit 23 Jahren tatsächlich sein und wurde Filmemacher – und vor allem im Werbefilm eine gesuchte Größe.

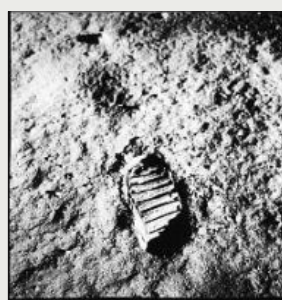
Mit dem Ende der eigenen Fotografie begann die Zeit der fotografischen Sammlung. Skrein gibt zu, dass es eine Ersatzhandlung gewesen sein mag. „Ich wollte diese Fotos, die ich selber nicht zusammengebracht habe, wenigstens sammeln.“ Und wie er sammelte. In Skreins Archiv finden sich zahllose jener Ikonen, von denen er

Linsenbericht

Christian Skrein besitzt eine der großen privaten Fotosammlungen der Welt. Einst hat er selbst die Beatles, Beuys und die Wiener Gruppe fotografiert, später den privaten Schnappschuss zur Kunst erhoben. Anruf in St. Gilgen am Wolfgangsee: Wie haben Sie das gemacht, Herr Skrein?



„SAMMELN IST KUNST“
Persiflage eines Selbstporträts:
Maria und Christian Skrein,
St. Gilgen, 8. Mai 2009



AUF DER SPUR
Neil Armstrong: Erster Fußabdruck auf dem Mond (20. Juli 1969, 2:56:29 UTC)

Tell Me What You See.
Skrein Photo Collection
12.6. bis 17.10., Museum der Moderne,
Mönchsberg, Salzburg
museumdermoderne.at

sprach, im Grunde hat er sie alle: Alfred Eisenstaedts Kuss am Times Square 1945, Neil Armstrongs Fußabdruck im Mondstaub 1969, Cartier-Bressons Eunuch am Hof des chinesischen Kaisers 1949 oder den revolutionären Che Guevara 1960. Er hat maßgebliche Arbeiten von August Sander, Man Ray und Rudolf Koppitz, aber er hat auch Hunderttausende private Aufnahmen: Fotos aus alten Familienalben, Fundstücke aus Altwarenläden, Schnappschüsse. „Als größter möglicher Kontrast“ zu den berühmten Ikonen habe er begonnen, diese Alltagsfotografie zu sammeln, wohl auch aus künstlerischer Ambition, denn erst im Sammeln und Einordnen des Unbekannten wird die Sammlung zur ästhetischen Praxis: „Ich sage: Sammeln ist Kunst. Die Kunst ist, das Richtige zu finden.“ Über die Frage, was die Fotografie zur Kunstform macht, lässt sich mit dem Sammler und Künstler Skrein ausführlich sprechen, er erzählt von der Phänomenologie des Lichts und dem Eindruck der Zeit, vom Beitrag der Apparatur und dem Wesen der Perspektive – und, natürlich, von der Frage nach dem Original, die ja gerade für den Sammler keine ganz Unwesentli-



che ist: „Das ist schwer und leicht zu beantworten. Zunächst einmal ist das Original das Negativ, mit dem allein man aber nichts anfangen kann. Dann gibt es die sogenannten Vintage Prints, die zeitnah zur Aufnahme abgezogen wurden und die dadurch für museale Sammlungen interessant sind.“

Dass die kommende Skrein-Ausstellung in Salzburg eine Vorarbeit in Richtung eines neuen Foto-Museums dortselbst sei, mag der Sammler nicht bestätigen – das Thema ist ein bisschen vergiftet und deshalb auch seit mehreren Jahren ungeklärt: Skrein würde seine Sammlung gern als Grundstock eines Museums für Fotografie einbringen, was mancherorts zur Befürchtung führte, dass da ein Skrein-Museum entstehen solle, was Skrein heftig bestreitet. In der Sache bleibt er optimistisch: Aus dem Regierungsprogramm liest er das Bekenntnis zu einem Bundesmuseum für Fotografie heraus, einstweilen formuliert er vorsichtig: „Der Ball liegt jetzt bei der Politik. Ich bin kein Politiker, aber ich bin mit einer Sammlung bereit, das fotografische Standbein des Museums der Moderne zu stärken.“

S.HO.

COURTESY SKREIN PHOTO COLLECTION (7)

SAMMLERSTÜCKE

Henri Cartier-Bresson: Eunuch am Kaiserhof (Beijing, 1949); Christian Skrein: Die Beatles (Salzburg, 13. März 1965); Lisette Model: Badende in Coney Island (New York, 1941); Alfred Eisenstaedt: V-J Day (New York City, 14. August 1945); Jacques-Henri Lartigue: Grand Prix de de l'A.C.F. (1913)



Und jetzt?

Es herrscht wieder Aufbruchsstimmung: Pandemie vorbei, normales Leben zurück. Aber was, wenn die Sorgen trotzdem nicht verschwinden? Oder wenn das normale Leben gar nicht so herrlich ist? SEBASTIAN HOFER über die Schwierigkeiten des Neuanfangs – und die perfide Psychologie der falschen Hoffnung.



Spaziergang am Wiener Donaukanal. Man hört sie zuerst, dann sieht man sie: Menschen. Viele von ihnen. Menschen, die sich treffen, die plaudern, feiern, flirten. Die das mutmaßliche Ende des schlimmsten Teils der Pandemie und der strengsten Anti-Corona-Maßnahmen zum Anlass nehmen, endlich wieder ein normales Leben zu führen. Andererseits: Menschen, die man nicht kennt, zu denen man nicht gehört. Man geht also weiter.

Aber: wohin?

Gibt es etwas Schöneres als den Neubeginn unseres guten alten Lebens? Ja: Einen Neubeginn, an dem man glücklich teilnehmen kann, weil das Leben ein gutes ist.

Aber: Ist es das denn?

Ganz allgemein betrachtet: ja. Die Konjunkturerwartungen werden laufend besser, die Schlangen vor den Bekleidungsgeschäften wieder länger, die Gastgärten voller. Sogar die Bars und Clubs stehen vor der Wiedereröffnung, die Corona-Fallzahlen sinken, zum Teil auf rätselhafte Weise, aber immerhin. Die Pandemie scheint vorbei. Man darf wieder, also macht man wieder – was und wie es einem gefällt.

Was aber, wenn es einem gar nicht sonderlich gefällt? Wenn man immer noch gestresst ist oder müde oder unzufrieden? Wenn man nicht besonders scharf ist auf andere Menschen oder ein normales Leben, wie es früher immer war? Wenn die Pandemie zwar verschwindet, aber der Zustand, in den sie uns versetzt hat, bleibt? Ist das noch Long Covid oder schon die Depression? *

Die psychologischen Auswirkungen dieser gut 14 durchaus suboptimalen Monate, die uns das Coronavirus beschert hat, sind noch lange nicht ausreichend vermessen, aber doch schon gut beobachtbar. Sie werden leider nicht so schnell verschwinden wie die akute Ansteckungsgefahr. Zudem ist keineswegs ausgeschlossen, dass das vermeintlich schnelle Ende der Pandemie die psychologische Last derselben sogar noch verstärkt. Wenn alle anderen ins gute Leben starten, bleiben jene, denen am Ende des Tunnels keine Discokugel entgegenglimmert, umso hoffnungsloser zurück.

„Diese Krise hat zunächst einmal alle Menschen betroffen und Unsicherheiten und Probleme

für alle Menschen gebracht“, sagt Thomas Kapitany, der ärztliche Leiter des Wiener Kriseninterventionszentrums: „Durch ergab sich ein starkes Gemeinschaftsempfinden, eine Solidarität in der Bewältigung der Krise. Und es gab verstärkt Hilfsangebote wie die Sorgentelefone. Die schweren psychischen Krisen wie auch suizidale Krisen haben daher im ersten Halbjahr der Pandemie nicht zugenommen.“ Nun aber fällt die allgemeine Belastung, das geteilte Leid, zunehmend von uns ab – und die Probleme, die bleiben, sind wieder ganz normale, also individuelle Probleme, mit denen jeder selbst fertigwerden muss. Wenn er denn kann. Georg Psota, Chefarzt des Wiener Psychosozialen Diensts, sieht das ganz ähnlich: „Der Unterschied zwischen denen, die jetzt Hurra schreien, und denen, die nicht in Hurrastimmung sind, wird wieder stärker spürbar. Jene, die beim Mitfeiern nicht dabei sind, weil ihnen nicht zum Feiern zumute ist, können unter solchen Umständen ein verstärktes subjektives Leidensgefühl entwickeln. Der Mensch nimmt sich nun einmal immer im Vergleich zu anderen Menschen wahr. Das ist keine moralisierende Kritik, das ist eine schlichte Feststellung.“

Der Vergleich macht unsicher und führt zur Frage: War vielleicht nicht alles schlecht? War es nicht auch manchmal eine Erleichterung, ganz ohne schlechte Ausrede keine Leute treffen zu müssen und gleichzeitig vor sich selbst immer eine Ausrede zu haben, wenn es einem nur so lala ging? Wie sollte es einem schon gehen in der schlimmsten Krise seit ungefähr zwei Generationen? Mit dem Ende der Ausgangssperren brach dann die rationale Erklärung für so manche negative Stimmung weg. Denn ja, man hatte ein schlimmes Jahr, musste sich teils drastisch einschränken, sozial, oft auch finanziell, räumlich sowie so. Man hat gelitten, aber man hat es irgendwie ausgehalten, denn man hatte ja einen guten Grund dafür, und obendrein eine Perspektive: Es wird vorübergehen. Nun, da es vielleicht wirklich vorbei ist (auch wenn viele Leute, die mit der Pandemiebekämpfung etwas näher zu tun haben, das weitaus differenzierter sehen), steht man wie der Esel vor der Öffnung: Und jetzt?

Das, worauf man seit März vorigen Jahres hoffen durfte, worauf man sehnsüchtig wartete, ist also eingetreten. Leider ist die Hoffnung, nicht nur in diesem Fall, oft trügerisch. Normalerweise ist das nicht so tragisch. Denn auch wenn das, worauf

Glück ist keines der drei G.
Gegen Einsamkeit und Melancholie
kann man sich nicht impfen lassen.

* Eine Antwort auf diese Frage finden Sie ein paar Seiten weiter in unserer Titelgeschichte.

man hofft, nie eintreten wird, wird es doch – als Vorstellung – Teil von einem selbst. Vorstellungen von der Zukunft sind ja im Grunde nicht weniger real als Erinnerungen ans Vergangene. Man ist immer auch der Mensch, der man sein könnte, und, wer weiß, vielleicht ja wirklich sein wird. Irgendwann geh ich auf Weltreise, irgendwann finde ich den Richtigen, und irgendwann bleib i donn durt.

Nun ist aber der sehr unwahrscheinliche Fall eingetreten, dass dieses große Irgendwann ein konkretes Datum hat, und zwar: heute. Alles wieder gut, alles wieder normal. Leider besteht nun aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass dieses Normal gar nicht so besonders gut ist. Dass man zwar in den Gastgarten darf, doch immer noch keine Freunde hat, mit denen man dort sitzen könnte. Gleichzeitig löst sich das große pandemische Wir auf, die Schicksalsgemeinschaft der Coronabegrenzten. Wie der Depressive im Frühling, in dem man sich ja mindestens neu und idealerweise sogar glücklich verlieben sollte, fühlt sich der postpandemische Mensch womöglich sogar noch ein bisschen einsamer als vorher.

Glück ist keines der drei G. Gegen Einsamkeit und Melancholie kann man sich nicht impfen lassen. Man kann nur versuchen, etwas an der Situation zu verändern, die einen einsam oder melancholisch macht. Also macht man, was man kann, und träumt den Traum vom Neuanfang. Es ist ein bisschen wie zu Neujahr, wenn wir uns alle kollektiv eine neue Chance geben und die Ahnung der Möglichkeit eines anderen Lebens verspüren: mehr Sport, weniger Fett, neuer Mensch. Die Illusion vom Neubeginn endet meistens schneller, als man Februar sagen kann, aber dann kommt ohnehin bald die Fastenzeit. Der Mensch sieht sich selbst als Möglichkeitswesen, und als solches fällt er oft besser, schöner, fitter und vor allem konsequenter aus, als er ist. Zudem werden Veränderungen im Lauf des Lebens einfach immer schwieriger. Man hat sich für ein Gleis entschieden, auf dem man vor sich hin tuckert, während die Veränderungsresistenz wächst. Der Traum vom Neuanfang ist vor allem deshalb ein Jungbrunnen, weil er einen an die eigene

Jugend erinnert, als die Veränderung ja noch ziemlich regelmäßig ganz wirklich und wahrhaftig stattfand.

Gleichzeitig bleibt die Erfahrung der Pandemie real. Sie verschwindet nicht, nur weil die Fallzahlen schwinden. „Bei aller Euphorie, dass jetzt das Leben wieder weitergeht, wie wir es gewohnt waren, müssen wir uns davor hüten, so zu tun, als wäre nichts gewesen“, warnt Thomas Kapitany vom Kriseninterventionszentrum. Georg Psota, Leiter des Psychosozialen Diensts, stößt ins selbe Horn: „Die Hoffnung ist, dass sich die Leute über den Sommer erfangen. Und die, denen es schlecht geht, die müssen wir psychosozial unterstützen. Wir müssen realistisch bleiben. Der Spruch ist leider nicht von mir, aber gut: Realität ist das, was nicht verschwindet, wenn man nicht daran glaubt.“

Die Realität ist: Corona hinterlässt Schlacke auf der Seele, die sich womöglich nicht so schnell wegurlauben lässt. Ja, das Leben geht weiter. Es wird wieder so werden wie früher. Aber es wird ein bisschen anders sein. Die Erfahrung bleibt. Die Hoffnung auch. ■

Wenn Sie psychologischen Rat – für sich selbst, Angehörige oder Freunde – suchen, können Sie sich an die Telefonseelsorge (Telefonnummer 142) wenden, an Rat auf Draht (rataufdraht.at, Telefonnummer 147), an die Wiener Corona-Sorgen-Hotline 01/4000-53000 oder an das Kriseninterventionszentrum (kriseninterventionszentrum.at, 01/406 95 95)



SEBASTIAN HOFER

war seit der Wiedereröffnung der Gastronomie in Wien schon sieben Mal im Wirtshaus, auf fünf Festen und einige Male sogar im Büro. Die Pandemie wünscht er sich nicht zurück, die große Solidarität, die sie am Anfang mit sich gebracht hat, schon.

Europa: Antike Zukunft
23.4. – 15.8.2021

HALLE FÜR KUNST Steiermark
Burgring 2, 8010 Graz / Freier Eintritt
halle-fuer-kunst.at

Header: *Europe*, Graz, 2021; Haris Epaminonda, *Chapters*, 2013, Courtesy der Künstlerin und Galerie Massimo Minini, Berlin; Carey Kaplan, New York, Rodeo, London/Piraeus



SAFRAN & SPECK
Ein fischiger Hochgenuss für
Maigret und Mitterand

eatdrink



KLAUS KAMOLZ • klaus.kamolz@profil.at

Gesiebtes Gold

Chaudrée: eine weltgewandte Fischsuppe für Staatsmänner und Kommissare.

Wir gehen also langsam wieder essen, wenn auch vorerst behutsam virtuell. Wie heißt es doch? Die wahren Abendessen sind im Kopf. Die beste *Chaudrée* gibt es im *Vieux-Pressoir*, einem kleinen fiktiven Pariser Restaurant. Kommissar Jules Maigret, das ermittelnde Geschöpf Georges Simenons, verschlägt es in einem seiner Mordfälle dorthin. Ein kleines Stück Dialog erklärt auch gleich das Gericht, das dort so perfekt zubereitet wird. „Haben Sie schon unsere *Chaudrée fourassienne* probiert?“ – „Eine Suppe mit Aal, kleinen Seezungen und Tintenfischen“, antwortete Maigret sachkundig.

Das stimmt, ist aber nur unzulänglich beantwortet. Tatsächlich ist die *Chaudrée* in ihrem Ursprung eine Suppe mit Fischen und/oder Meeresfrüchten aus dem *Département Charente-Maritime*; die bekannteste Variante, eben jene von Maigret erklärte, stammt aus der Stadt Fouras. Eine andere, offenbar unüberwindliche *Chaudrée* kochte von 1988 bis 1990 Danièle Delpuch, die erste Küchenchefin im Élysée-Palast, für ihren Chef François Mitterand. „Machen Sie sie bitte wie Ihre Großmutter“, bettelte der Präsident. Ach, was für ein schöner Ratatouille-Moment!

Chaudrée leitet sich übrigens von der *Chaudière* ab, einem dreibeinigen Kessel, in dem die Suppe einst über offenem Feuer gekocht wurde. In den USA wurde aus der *Chaudrée* die überaus beliebte *Chowder*. Und die berühmteste ist die *Manhattan Clam Chowder*, eines der Signature Dishes in der legendären New Yorker *Grand Central Oyster Bar*. Das Wort steht heute für eine Vielfalt von Fischsuppen; zwei Kriterien sollte der Typ *Chowder* aber erfüllen: Die Flüssigkeit muss sämig eingekocht und großzügig mit Einlagen versehen sein, sodass sie schon Züge eines Ragouts annimmt, und sie muss ein wenig nach Speck schmecken.

Als angelnder Zeitgenosse bereite ich gerne eine Süßwasser-Version zu – mit Zander, Wels, Karpfen oder größeren Salmoni-

den. Oder Mischungen aus den genannten Arten. Für den Fond hacke ich Kopf, Gräten und allfällige Abschnitte des filetierten Fisches (in diesem Fall ist es ein Zander mit etwa 1,5 Kilo) in grobe Stücke, gebe sie mit einer Flasche Weißwein, 250 ml frisch gepresstem Selleriesaft, 250 ml Noilly Prat, 2 bis 3 Lorbeerblättern, einigen Zweigen Thymian, Salz und Pfeffer in einen großen Topf. Während ich den aufkochen lasse, röste ich eine halbe kleingewürfelte Fenchelknolle und 2 grob gehackte Knoblauchzehen in einer Pfanne mit Olivenöl an, rühre 200 ml pürierte Pelati aus der Dose ein und gebe alles in den Topf mit dem Fisch. So köchelt die Sache eine Stunde vor sich hin. Dann fährt der Pürierstab hinein und zerkleinert alles so weit möglich. Abschließend doppelt filtrieren: Erst durch die Flotte Lotte passieren, dann durch ein feines Sieb streichen; 1 bis 1,2 Liter goldfarbene Brühe sollten übrig bleiben. Man kann diesen Fond übrigens gut einfrieren; dann bleibt am Tag der *Chowder* nur Teil 2 der Zubereitung; ist aber auch genug.

Nun hacke ich 1 Schalotte, 10 g Ingwer und 1 roten Spitzpaprika klein, röste alles in einer Pfanne an, ziehe sie vom Herd und rühre je 1 TL Pimentón de la Vera, Kurkuma und Mild Madras ein, gieße den Zanderfond dazu und stecke ein etwa 70 g schweres Stück Räucherspeck dazu. Zum Schluss kommen noch ein in wenigen EL Wasser gelöstes Päckchen Safran, 1 mutiger Schuss Pernod und ein Achtel Weißwein in den Topf, dann wird wieder geköchelt – etwa 20 Minuten. Währenddessen hacke ich den restlichen Fenchel klein, röste ihn in Öl bissfest und koche pro Person 1 EL *Verte du Puy*-Linsen knackig. Für die Garnitur hacke ich 1 Stange Sellerie, das Blattgrün der Stange und 100 g Speck sehr klein und brate alles gemeinsam in Öl knusprig.

Finale: Zanderfilets in große Stücke schneiden, auf der Hautseite in Öl anbraten, salzen und warm stellen. Speck aus dem Topf entfernen, alles mit 3 EL Sauerrahm 5 Minuten kräftig durchkochen, mit dem Pürierstab unter Zugabe von 50 g kleingewürfelte eiskalte Butter aufmixen und abschmecken. Fenchel-Linsen-Einlage und Fisch in tiefe Teller geben, montierte Fischsuppe angießen und mit der Garnitur bestreuen.

Ich serviere dazu gerne mit Gewürzen bestreute gebackene Blätterteigstangen. ■



schönertrinken

ADI SCHMID • adi.schmid@profil.at

Entre deux Mers Vieille Vignes 2020, Chateau Sainte-Marie

Entre deux Mers bedeutet „zwischen zwei Meeren“, liegt aber eigentlich zwischen zwei Flüssen: Garonne und Dordogne. Von dort stammt ein leichter (12% Vol.), trockener Weißwein aus den Sorten Sauvignon Blanc, Semillon und Muscadelle – ein Wein aus alten Reben (vieille

vignes), die auf tonigem Kalk stehen. Strohgelbe Farbe, Noten von Grapefruit, weißen Blüten, Limette, Apfel und Mango prägen einen Weißen voller Leben, knackiger Frische und salziger Mineralität. Sehr komplex und knochentrocken (Naturkork).



Weinbaugebiet: Entre deux Mers
Weinjahr: sehr gut
Bewertung:
ein Wein für richtige Trockentrinker
Trinkreife: jetzt bis 2023
Preis: 14,95 Euro
Speisenbegleitung: Austern mit Rotweinessig und Schalotten

Adresse
Wein & Co.
Tel.: 08000/8020 8020
order@weinco.at, weinco.at



#brodnig

REDAKTION INGRID BRODNIG

Pure Kosmetik

Auf Instagram kann man jetzt verbergen, wie viele Likes man bekommt. Das löst aber nicht das Problem, sondern blendet es nur aus.

Ich halte es für eine PR-Maßnahme, was Instagram derzeit macht: Diese Plattform bietet nun Usern die Möglichkeit, nicht mehr zu sehen, wie viele Likes andere für ihre Postings bekommen. Ebenso kann man bei den eigenen Bildern verbergen, wie viele „Gefällt mir“-Angaben man erntete. Die Likes werden somit für User unsichtbar, wenn diese das wünschen. „So kann man, wenn man das will, sich auf die Fotos und Videos konzentrieren, die geteilt werden, und nicht auf die Anzahl der Likes, die Beiträge bekommen“, heißt es dazu im Blog von Facebook (denn Instagram gehört Facebook, auch auf Facebook soll diese Funktion folgen). Schon länger hat Instagram Tests durchgeführt, wie die eigenen Benutzer auf unsichtbare Likes reagieren. Laut dem Unternehmen war es positiv für manche, wenn sie die Zahlen nicht mehr eingeblendet bekamen. Jedoch störte es andere, die wissen wollten, was gerade auf der Plattform „trendet“ und somit vielen Menschen eingeblendet wird. Das führt mich zu meinem Kritikpunkt an der Maßnahme: Sie ist pure Kosmetik.

Denn selbst wenn User verbergen, wie viele Likes ihre Beiträge bekamen, ändert das nicht die Funktionsweise der Plattform: Bei Instagram entscheidet ein Algorithmus (also eine Software), welche Postings vielen anderen eingeblendet werden. Selbst wenn man Likes unsichtbar macht, fließen diese in die algorithmische Berechnung mit ein, welche Postings angezeigt werden. Das tieferliegende Problem ist nicht, dass User sehen können, wie viele „Gefällt mir“-Klicks sie bekamen, sondern dass Plattformen wie Instagram oder Facebook anscheinend so gebaut sind, dass sie das impulsgetriebene Like-Verhalten als eine Messeinheit heranziehen, wie relevant und somit sehenswert etwas ist (oder nicht). Dass User die Anzahl der Likes ausblenden können, hat keine Auswirkung darauf, wie Instagram die Inhalte filtert oder reiht. Ich verstehe alle, die dieses Schielen auf Likes satthaben – nur glaube ich, bringt es wenig, die Optik für Benutzer zu ändern. Sinnvoller wäre es, zu hinterfragen, nach welcher Logik die Inhalte-Filterung bei den Plattformen ablaufen soll. Ein echter Meilenstein wäre, wenn Facebook unabhängigen Wissenschaftlern endlich Einblick in die eigenen Algorithmen gibt. Das Schielen auf Likes wird so lange ein Problem sein, solange die Software der Plattformen Likes als wünschenswerte Messeinheit bewertet.



INSTAGRAM-CHEF
Adam Mosseri betont, dass User nun mehr Wahlfreiheit haben – ob sie Likes sehen oder verbergen wollen.

560

Unternehmen aus 33 Ländern bekamen ein Beschwerdeschreiben von Max Schrems' Organisation Noyb – notfalls will die NGO auch rechtliche Schritte ergreifen.

Was denken Sie darüber?
Schreiben Sie mir unter
ingrid.brodnig@profil.at
facebook.com/brodnig
twitter.com/brodnig

Wie kann ich Likes deaktivieren?

Wer nicht mehr sehen will, wie viele „Gefällt mir“-Angaben Bilder und Videos im Feed erhalten, kann in der App Instagram auf „Einstellungen“, dann auf „Privatsphäre“ und auf „Beiträge“ gehen. Dort lässt sich „Hide Like and View Counts“ aktivieren. Postet man selbst Bilder oder Videos, kann man beim jeweiligen Posting auf die Einstellungen klicken und dort „Anzahl der ‚Gefällt mir‘-Angaben verbergen“ auswählen. Auf Facebook soll diese Möglichkeit, Likes zu verbergen, in Zukunft auch eingeführt werden. Instagram-Chef Adam Mosseri erklärte diese Änderung auf Twitter mit dem Satz: „Wir möchten, dass ihr euch gut fühlt bezüglich der Zeit, die ihr in unseren Apps verbringt, und das ist ein Weg, euch mehr Kontrolle über euer Erlebnis zu geben.“

Cookie-Wahnsinn

Vollkommen zu Recht sagt Datenschützer Max Schrems: „Jeder in Europa hasst Cookie-Banner.“ Damit meint er Pop-ups auf Websites, die um Zustimmung zur Verwendung von Cookies fragen – und oft so designt sind, dass man Website-Betreibern erlaubt, sehr viele Cookies im Browser zu hinterlegen, sodass diese zum Beispiel für Werbezwecke genutzt werden können. Hier stellt sich die Frage, ob dies einen Verstoß gegen die rechtlichen Auflagen in Europa darstellt. Mit seiner NGO Noyb hat Schrems Hunderte Websites identifiziert, die solche Cookie-Praktiken anwenden. Diese haben nun einen Monat Zeit, das Design der Cookie-Hinweise so umzugestalten, dass User eine einfachere Auswahl bekommen (und das Anlegen von Cookies auch ablehnen können). Sollten die Betreiber der betreffenden Websites nicht reagieren, wird Noyb in diesen Fällen Beschwerde bei der jeweils zuständigen Datenschutzbehörde einreichen. Es geht der NGO darum, dass der „Cookie-Banner-Wahnsinn“ in Europa aufhört. Den Konsumenten soll es leicht gemacht werden, das Tracking im Web zu verhindern.



Erschöpfung, Atemnot, psychische Probleme – für Long-Covid-Patienten ist die Krankheit auch nach vielen Wochen noch präsent. Nach einem Jahr Erfahrung weiß man aber nun: Die meisten Menschen erholen sich vollständig von den Spätfolgen des Virus.

ENERGIEWENDE

VON
FRANZISKA DZUGAN
(TEXT)
UND
FLORIAN LECHNER
(FOTOS)

Ohne seine Frau Silvia wäre Walter Mallaun heute wahrscheinlich nicht mehr am Leben. Die Seniorchefin eines Viersternehotels im Paznauntal hatte sich als eine der Ersten in Österreich mit dem Coronavirus infiziert. Fieber, Kopfschmerzen und Atemnot wurden so schlimm, dass Silvia Mallaun am 20. März 2020 die Rettung rief. Als der Notarztwagen vor der Tür stand, sagte sie geistesgegenwärtig zu ihrem Mann: „Du hast auch Fieber, du kommst mit.“ Er fügte sich, obwohl er sich nicht weiter schlecht fühlte. Das sollte seine Rettung sein: Die zweite Nacht im Spital in Zams verlief für den pensionierten Hotelier dramatisch. Um halb zwei verschlechterte sich sein Zustand dermaßen, dass die Ärzte ihn auf die Intensivstation verlegen mussten. Fast drei Wochen versank Walter Mallaun im Tiefschlaf, dann wachte er kurz auf, um nach einem Rückfall noch einmal drei Wochen ins Koma zu fallen. „Wäre er zu Hause geblieben, wäre er in jener Nacht eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht“, sagt Silvia Mallaun, die das Krankenhaus bereits nach sechs Tagen wieder verlassen hatte.

Als Walter Mallaun am 4. Mai langsam erwachte, konnte er sich an „rein gar nichts“ erinnern. Auf die Frage, wie lange er glaube, geschlafen zu haben, schätzte er: „drei Tage“. Zuerst traf ihn die Erkenntnis, mehrere Geburtstage seiner Kinder und Enkel verpasst zu haben, dann erst begriff er: Sein Körper war fast vollständig gelähmt. „Ich schaffte es höchstens, zwei Finger zu heben“, sagt Mallaun. Zuvor war der gesunde 70-Jährige mit seinen Enkeln herumgetollt, jetzt musste er sich von den Pflegern das Essen einflößen lassen.

Im vergangenen Juli kam Mallaun im Reha-Zentrum Münster nahe Innsbruck an – und kämpfte sich dort zurück ins Leben. Viele Menschen, die sich wie er in Ischgl und Umgebung infiziert hatten, landeten später hier. Die Mediziner, Therapeuten, Pfleger und

**BIRGIT VOLK
(OBEN),
CHRISTOPH
SCHÖPF**
Sie bekämpft
erfolgreich ihre
Schlafstörun-
gen, er seine
Erschöpfung.





PATIENTIN SUSANNE H.
Sie will im Reha-Zentrum Münster ihre Wortfindungsstörungen loswerden.



WALTER MALLAUN
wäre ohne seine Frau
wahrscheinlich nicht
mehr am Leben.

„Die Lunge trägt in den meisten Fällen keine chronischen Schäden davon.“

**Bernhard Puchner,
Pulmologe**

Psychologen leisteten in puncto Long Covid Pionierarbeit. Weder wusste man im vergangenen Frühsommer von den Spätfolgen des Coronavirus, noch hatte man fertige Reha-Pläne in der Schublade. Heute ist Münster eine Anlaufstelle für Long-Covid-Patienten aus ganz Österreich.

Nicht immer ist Covid-19 nach ein paar Wochen überstanden. Mehr als zehn Prozent der Patienten leiden auch Monate nach Beginn der Erkrankung noch unter Symptomen. Sie reichen von chronischer Erschöpfung über anhaltende Atemnot bis hin zu neurologischen Lähmungen und Depressionen.

Doch es gibt gute Nachrichten nach mehr als einem Jahr Pandemie. Die Erfahrung der Mediziner und Therapeuten mit Long Covid in Münster zeigt: Wer vorher gesund war, keinen schweren Verlauf hatte und in kleinen Portionen, aber kontinuierlich trainiert, hat gute Chancen, nach einigen Wochen wieder sein gewohntes Leistungsniveau zu schaffen. Auch schwere Fälle bewältigen den Weg zurück in den Alltag, allerdings dauert es bei ihnen länger. „Man braucht viel Geduld, aber die meisten Menschen erholen sich wieder vollständig“, sagt der ärztliche Leiter Christian Brenneis. Beim profil-Besuch im Reha-Zentrum erklären er und sein Team, wie man trotz der Spätfolgen wieder auf die Beine kommt.

Ursachenforschung

Woher kommt das Post-Covid-Syndrom?

Die Wissenschaft hat drei Theorien, warum sich manche Menschen auch nach Monaten nicht erholen. Erstens: schlummernde Virusrestbestände, die sich im Zentralnervensystem verstecken und immer wieder aufflammen. Das würde zu den Berichten vieler Patienten passen, die sich zwischenzeitlich genesen glaubten und dann Rückfall um Rückfall erlitten. Zweitens: In der Darmschleimhaut, die generell am längsten braucht für die Ausscheidung von Erregern, verstecken sich einige wenige Coronaviren. Diese provozieren das Immunsystem immer wieder von Neuem und lösen dabei eine überschießende Reaktion aus – die sogenannte Immunpathogenese. Drittens: Das Spikeprotein des Coronavirus verursacht in der menschlichen Zelle eine Veränderung der Genaktivierung, die bei manchen anhält, auch wenn sich die Zelle bereits erholt hat. Betroffen dürften vor allem Gene sein, die mit Entzündungen in Zusammenhang stehen.

Welcher Mechanismus das Post-Covid-Syndrom nun wirklich auslöst, wird noch zu klären sein. Wichtiger ist ohnehin die Botschaft der mit dem Phänomen befassten Experten: Long Covid ist behandelbar. Die Akutphase von Covid-19 dauert im Schnitt vier Wochen, danach sprechen Mediziner von einer „postakuten Phase“, in der laut Studien aus Großbritannien 20 Prozent der Patienten noch von Symptomen betroffen sind. Wer länger als zwölf Wochen nach Krankheitsbeginn noch Beschwerden hat, leidet am Post-Covid-Syndrom – so der medizinische Terminus für den in der Umgangssprache verbreiteten Ausdruck Long Covid.

Gibt es Risikofaktoren für die Spätfolgen? „Menschen mit schweren Verläufen, die auf der Intensivstation künstlich beatmet wurden, haben ein deut-

lich erhöhtes Risiko für das Post-Covid-Syndrom“, sagt Pulmologe Bernhard Puchner. Ebenfalls gefährdet sind Patienten mit Vorerkrankungen der Lunge, des Stoffwechsels, neurologischen oder Herz-Kreislauf-Problemen.

Aber Long Covid trifft auch viele Menschen, die einen leichten Verlauf hatten – oder die ihre Infektion gar nicht bemerkt haben. Davon berichtete der grüne Abgeordnete Michel Reimon kürzlich auf Facebook. Neben wellenartigen Erschöpfungszuständen erlitt Reimon zwei Epilepsieanfälle. Ob sie mit der Corona-Infektion zusammenhängen, ist noch nicht endgültig geklärt. Die Deutsche Gesellschaft für Neurologie hält „das Neuauftreten von Anfällen für möglich, sie sind aber keine typische Komplikation einer SARS-CoV-2-Infektion“.

Müde, müde, müde

Wie man den Fängen der Corona-Fatigue entkommt.

Für die Physiotherapeuten Barbara Linerth, Laura Musil und Andreas Mühlbacher begann der Mai vergangenen Jahres mit penibler Recherche. Dass ein Training der von Covid hauptsächlich betroffenen Lunge Priorität haben würde, war allen im Reha-Zentrum klar. Beim Durchforsten von Studien über die Ausbrüche von SARS 1 2002 und MERS 2012 aber wurde schnell deutlich: „Auch damals spielte die Fatigue schon eine große Rolle“, sagt Mühlbacher. Die chronische Erschöpfung ist heute unter Patienten mit dem Post-Covid-Syndrom das Symptom Nummer eins. Etwa 60 Prozent leiden unter der lähmenden Müdigkeit, ebenfalls häufig sind Kopfschmerzen, Aufmerksamkeitsstörungen, Atemnot, Husten sowie Ängste und Depressionen (siehe Grafik Seite 61).

Wie ein zäher Schleier hing die Erschöpfung über dem Alltag von Maria Berger*. Die mobile Krankenpflegerin hatte sich im November infiziert und war nach einem mittelschweren Verlauf schnell in die Arbeit zurückgekehrt. Es herrschte strenger Frost, als Berger völlig verschwitzt aus den Häusern der alten Leute kam und hastig die Schutzkleidung wechselte. Wintermantel an, Haube auf, kurze Verschnaufpause im Auto. Die Alleinerzieherin ist es gewohnt, sich durchzubeißen. Aber irgendwann war die Schwäche größer als die Kraft. Als sie schließlich „den Marathon“ zum 400 Meter entfernten Hausarzt antrat, schüttelte dieser nur den Kopf, so Berger: „Ich hatte den Höhepunkt einer Lungenentzündung bereits überschritten.“ Nach einer Antibiotikatherapie begann sie erneut zu arbeiten. Doch Erschöpfung, Gelenkschmerzen und Atemnot ließen einfach nicht nach.

Ausdauertraining auf dem Rad, Muskelaufbau im Kraftraum, Nordic Walking in der ergrünenden Berglandschaft des Inntals: In Münster folgt für Patienten wie Maria Berger täglich Therapie auf Therapie, „aber jede einzelne mit Behutsamkeit“, wie der ärztliche Leiter Christian Brenneis betont. Denn: Überforderung ist für Post-Covid-Patienten Gift. Anders als andere Reha-Patienten dürfen sie nie an ihre Leistungsgrenzen stoßen. Einer der Gründe ist die Stoffwech-

Schritt für Schritt

In Österreich wurden erste Long-Covid-Ambulanzen eröffnet, doch die meisten sind über Monate ausgebucht. Experten erklären, wie man zu Hause selbst trainieren kann.

„Kleine Häppchen“ seien das Um und Auf, sagt Therapieleiter Andreas Mühlbacher vom Reha-Zentrum Münster. Bei manchen wird das heißen, selbstständig zu duschen und sich dann wieder ins Bett zu legen. Andere schaffen womöglich die Treppe in den ersten Stock oder eine Runde ums Haus. Wenn man es nur unter großer Anstrengung zurück zur Haustür schafft, war die Belastung bereits zu hoch. Wichtig ist, nicht ins Schwitzen oder außer Atem zu kommen. „Die Kurve der Leistungssteigerung sollte möglichst flach verlaufen“, sagt Lungenfacharzt Bernhard Puchner. Besonders sportliche oder junge Patienten würden sich oft überfordern, um anschließend in ein Leistungsloch zu fallen.

Muss man in so einem Fall bleibende Schäden fürchten? „Nein. Wichtig ist, einige Tage die Ruhe zu suchen und dann langsam wieder mit dem Training zu beginnen“, sagt Physiotherapeutin Barbara Linerth. Sich nur zu schonen, sei kontraproduktiv. Die Erfahrung der Experten in Münster zeigt: Wer vorher gesund war, keinen schweren Verlauf hatte und in kleinen Portionen, aber kontinuierlich trainiert, der hat gute Chancen, nach einigen Wochen wieder fit zu sein. Bei schweren Fällen dauert der Weg zurück entsprechend länger.

Was tun gegen die Atemnot? Möglichst bewusst und tief in den Bauch atmen, empfehlen die Experten, auch

während der Anstrengung. Bewegung ist auch für die Lunge wichtig: Regelmäßigen Oberkörper und den Brustraum dehnen, die Wirbelsäule beugen und strecken.

Viele Long-Covid-Patienten klagen über Herzrasen. Das Virus kann das Herz befallen und Entzündungen auslösen, tut dies aber glücklicherweise selten. „Man sollte eine körperliche Ursache beim Arzt abklären“, sagt der Kardiologe Rudolf Kirchmair. Ist das Herz gesund, gilt es, Ruhe zu bewahren. Der Puls kann durch den Trainingsmangel ansteigen und sich im Lauf des Trainings normalisieren. Hängt das Herzrasen mit Ängsten zusammen, empfehlen sich Entspannungsübungen beziehungsweise der Weg zum Psychologen.

Die Handy-Apps Lumosity und NeuroNation basieren auf neuesten neurowissenschaftlichen Erkenntnissen und sind ideal, um das Gehirn von Long-Covid-Patienten zu trainieren.

Wer seinen Geruchssinn gänzlich oder teilweise verloren hat, dem empfiehlt Christian A. Müller, Leiter der Ambulanz für Riech- und Schmeckstörungen an der MedUni Wien, ein tägliches Riechtraining. Dafür benötigt man vier Duftöle möglichst unterschiedlicher Richtungen (zum Beispiel holzig, blumig, fruchtig, würzig), an denen man morgens und abends je 30 Sekunden lang schnuppert. „Ziehen Sie es möglichst lange durch, mindestens sechs Monate“, rät Müller.

* Name wurde von der Redaktion geändert



PHYSIOTHERAPEUTIN LAURA MUSIL
Intensive Recherche vor einem Jahr: Schon beim SARS-Ausbruch 2002 hatte das Erschöpfungssyndrom eine große Rolle gespielt.



MARATHONLÄUFER CHRISTIAN STURM
will so schnell wie möglich an seine früheren Leistungen anknüpfen.

selveränderung, die Long Covid mit sich bringt – sie beeinträchtigt die Energieversorgung der Muskulatur.

Wer sich zu sehr anstrengt, provoziert einen Rückfall in die totale Erschöpfung, so wie Christoph Schöpf. Der 30-jährige IT-Abteilungsleiter musste erst lernen, einen Gang zurückzuschalten, endlich runterzukommen. „Ich höre jetzt bewusster auf meinen Körper und bin gelassener als vor der Reha.“ Damit hat der junge Familienvater gute Aussichten auf endgültige Genesung.

Ein Gradmesser für die Fitness ist der Sechs-Minuten-Gehtest. Im Schnitt schaffen die Long-Covid-Patienten bei ihrer Ankunft in Münster in sechs Minuten 323 Meter. Bis zur Abreise einen Monat später erweitern sie ihren Radius auf durchschnittlich 499 Meter. „Im Alltag liegen dazwischen Welten“, sagt der leitende Physiotherapeut Andreas Mühlbacher. Schon eine Steigerung von 30 Metern sei deutlich zu spüren. Zum Vergleich: Ein fitter Mensch mittleren Alters schafft in der vorgegebenen Zeit knapp 600 Meter.

Atemlos

Die Lunge erholt sich, aber nur langsam.

Die Stimme der 55-jährigen Gertrud Wechner aus Kappl klingt fest und klar. Lange Gespräche wie dieses mit profil kann die Vermieterin allerdings erst seit Kurzem wieder führen. Sie war im vergangenen Herbst erkrankt, hatte Weihnachten einen mittelschweren Verlauf überstanden und kam einfach nicht mehr auf die Beine. Einst hatte Wechner ihre Wochenenden mit Bergsteigen, Radfahren und Skitouren verbracht, nun war sie hauptsächlich am Schlafen. Bei Gesprächen am Familientisch ging ihr die Luft aus, das Stiegensteigen in den ersten Stock fühlte sich an wie ein Gipfelsturm. „Erst der Facharzt bemerkte, dass meine Lungenfunktion nach Monaten immer noch eingeschränkt war“, sagt Wechner.

Wie häufig sind bleibende Lungenschäden nach Covid-19? „Das befürchtete Horrorszenario, dass wir viele Lungentransplantationen brauchen werden, ist nicht eingetreten“, sagt der Pulmologe Bernhard Puchner. Die Lunge sei zwar ein träges Organ und brauche deshalb oft bis zu ein halbes Jahr, um sich zu regenerieren. „Aber der Großteil der Patienten trägt keine chronischen Schäden davon“, so Puchner. Nach ihrer Erkrankung hatte Gertraud Wechner immerzu mit offenem Mund nach Luft geschnappt. „Ich musste neu atmen lernen, als ich hier ankam“, sagt sie.

Im Reha-Zentrum steht eine ganze Palette von Lungenübungen auf dem Programm, allen voran das Atemmuskeltraining: Dabei saugt man die Luft aus einem kleinen Gerät gegen Widerstand an und stärkt damit das Zwerchfell und die Brustmuskulatur. Jeder Patient in Münster trägt das Gerät in einer kleinen schwarzen Tasche mit sich herum. Die meisten sagen, dass ihnen diese zwei Mal täglich ausgeführte Übung am meisten geholfen hat. So auch Christian Sturm. Der 44-jährige Automatisierungstechniker aus Niederösterreich war Marathonläufer, bis ihn Covid vergangenen November niederstreckte. Als es ihm end-

lich besser ging, begann Sturm wieder mit dem Laufen. „Ich war voll motiviert, doch nach zwei Kilometern waren meine Beine leer“, sagt er. Ein Facharzt stellte Vernarbungen in der Lunge fest und verschrieb ihm Rehabilitation.

Drei Wochen ist Sturm nun in Münster, in denen er zwei Mal täglich inhalierte, das Atemmuskeltraining absolvierte und tiefes Schnaufen unter Anstrengung übte. Er ist mit Sicherheit der ehrgeizigste unter den Patienten: Während andere sich zwischen den Kursen eine wohlverdiente Pause gönnen, dreht Sturm seine Runden um den Gebäudekomplex aus Glas und Beton. „Gestern bin ich einen Halbmarathon um das Reha-Zentrum gelaufen“, sagt er stolz. In einer Stunde und 44 Minuten schaffte er die 21 Kilometer. Die 16 Minuten, die ihm zu seiner einstigen Bestzeit fehlen, sind sein Ziel.

Auch die Vermieterin Gertrud Wechner machte Fortschritte. Manchmal sticht die Lunge zwar noch, aber sie kann wieder Treppensteigen und einige Hundert Meter bergauf gehen. Ihr größter Erfolg nach drei Wochen Reha: „Dass ich wieder reden kann und will.“

Kopfsache

Wie kann man Traumata loswerden und fehlende Worte wiederfinden?

Ein Viertel der Long-Covid-Patienten im Reha-Zentrum Münster nimmt psychologische oder psychiatrische Hilfe in Anspruch. Viele davon leiden unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung, sagt Psychiaterin Sybille Schneider: „Sie hatten über lange Zeit hinweg Atemnot, waren aufgrund der Quarantäne isoliert und völlig allein mit ihren Ängsten. Das ist traumatisch.“ Hinzu kam bei den ersten Covid-Patienten das fehlende Vertrauen in die Ärzte, die ob der völlig neuen Krankheit oft selbst nicht weiterwussten. Diese Extremsituation wegzustecken, fällt umso schwerer, wenn bereits in der Vergangenheit psychische Belastungen bestanden, etwa durch eine schwierige Familiensituation, ein verdrängtes Trauma, Mobbing am Arbeitsplatz oder eine Neigung zu Depressionen. Dass die Grenzen zwischen Fatigue und Depression oftmals verschwimmen, macht es für Patienten und Therapeuten nicht leichter. Auch Schlafstörungen sind häufig: „Viele durchleben in der Nacht Flashbacks von der Atemnot, die ihnen regelrecht die Kehle zuschnüren“, sagt Schneider.

Birgit Volk, seit zwei Wochen im Reha-Zentrum, beschreibt ihre nächtlichen Schrecksekunden so: „Ich bin da völlig im Gefühl des Sterbens drin.“ Wenn sie aus den Tiefen des Schlafs endlich an die Oberfläche dringe, murmle sie sich laut vor: „Ich bin im Hier und Jetzt. Die Atemnot ist längst vorbei. Ich kriege jetzt Luft.“ Am meisten helfe ihr, dass sie von den Therapeutinnen ernst genommen werde. „Niemand hier sagt: Reiß dich doch mal zusammen.“ In den Therapie-sitzungen versetzt sich Birgit Volk in ein typisches AngstszENARIO. Über Messgeräte verfolgt sie währenddessen den eigenen Herzschlag und die Atmung. Die Psychologinnen aus dem Team von Helga Gruters helfen ihr, die Panik mit Entspannungs- und Atemübungen in den Griff zu bekommen. Die Technik



Wenn Küche und Häusl ein Ort sind

MICHAEL NIKBAKSH trägt seine Covid-Altlast in der Nase. Seit einer Infektion im November 2020 spinnt der Geruchssinn.

In meiner Nase stinkt es. Anfangs tat es das ständig, später dann bei gekochten, gebratenen oder gebackenen Speisen. Mittlerweile trägt mich der Geruchssinn seltener, das ist tröstlich. Die Sache mit der Nase ist eine Covid-Altlast. Es ist zack.

Meine Infektion liegt mittlerweile rund sieben Monate zurück. Der November 2020 war hart und ermattend, ich kam kaum aus dem Bett, das Spital blieb mir erspart. Geruchs- und Geschmackssinn hatten sich gleich mit dem ersten Fieberschub verabschiedet, das blieb zunächst auch so. Nach einiger Zeit kam beides zwar wieder, wenn auch um den Preis, dass ich plötzlich einen scharfen Brandgeruch in der Nase hatte, und das dauernd. Eine Art nasaler Tinnitus.

Einerseits rochen Dinge zwar wieder so, wie sie sollten, andererseits lag über allem dieser Gestank – irgendwo zwischen altem Speisefett und verbranntem Popcorn. Grauslich und nervtötend. Warum können's nicht Rosen sein? Ich hab mich das nicht nur einmal gefragt.

Ich hatte mal zwei Wochen Tinnitus auf einem Ohr; eine Erfahrung, die ich nicht vermissen wollte. Die Aussicht, diesen Geruchsteppich auf unbestimmte Zeit mitschleppen zu müssen, zehrt heftig an der Psyche. „Das wird wieder, nur

Geduld“, sagt die Medizin. „Hätte mich auch schlimmer erwischen können“, sagt man zu sich selbst. Ich habe wenig überraschend viel Zeit im Internet verbracht und viel über Genesene mit hartnäckig verpeiltem Geruchssinn gelesen. Wie gesagt, konnte schlimmer sein. Und irgendwie wurde es das auch.

Haben Sie schon mal versucht, ein Essen zu verzehren, das nach Verwesung riecht? Auf den Verlust des Geruchssinns und die folgende Brandgeruchsbegleitung folgte schließlich Stufe drei, und die war erst recht widerlich. Warme Speisen (und nur diese) rochen plötzlich nach Fäulnis und Kot. Man könnte auch sagen: Am Häusl roch es für mich gleich wie in der Küche – Palatschinken, Gemüsesuppe, Hamburger, Schnitzel: alles ein Haufen Scheiße. Wochenlang war Essen ein lustloser, mechanischer Akt. Ich aß halt viel kaltes Zeug, da war alles unverdächtig. Und man kann sich eh lang von Butterbrot ernähren. Allerdings ohne frische Zwiebel. Deren Geruch war wochenlang kaum zu ertragen.

Das hat sich mittlerweile stark gebessert, die Verwesungsattacken sind seltener geworden und nicht mehr so heftig. Es wird. Man braucht Geduld.

Covid-Leugner sind Idioten.

„Wir sehen im Laufe der Reha enorme Leistungssteigerungen bei Gedächtnis- und Konzentrationsübungen.“

Helga Gruters,
Psychologin

REHA-TEAM IN MÜNSTER

Andreas Mühlbacher, Bernhard Puchner, Rudolf Kirchmair, Helga Gruters, Christian Brenneis, Laura Musil, Sybille Schneider (v. l. n. r.)

heißt „Biofeedback“ und ist ein klassisches Verfahren der Verhaltensmedizin. „Damit haben wir auch in der kurzen Zeit der Reha gute Erfolge“, sagt Gruters.

Viele Patienten in Münster leiden zudem an Kopfschmerzen, Gedächtnis-, Aufmerksamkeits- oder Konzentrationsstörungen. Die gerade erst angekommene Susanne H. will hier endlich ihre Wortfindungsstörungen loswerden. Als Apothekerin leidet die Endfünffzigerin enorm darunter, wenn ihr plötzlich Begriffe fehlen oder ihr die Worte verkehrt aus dem Mund purzeln. „Zum Beispiel sage ich ‚die rut-schig ist Stiege‘, was meine Tochter zwar lustig findet, mich aber im Job sehr irritiert“, so Susanne H. Sie hatte kurz nach der vermeintlichen Genesung im Herbst wieder zu arbeiten begonnen – bis sich das Coronavirus zurückmeldete.

Susanne H. wird ihr Gehirn nun mittels Konzentrations- und Gedächtnisübungen trainieren. Apps wie Lumosity und NeuroNation helfen, die Störungen in den Griff zu bekommen. Auch hier kann Psychologin Gruters mit guten Nachrichten aufwarten: „Wir messen im Lauf des Aufenthalts enorme Leistungssteigerungen.“ Gegen das Kopfweh helfen Massagen, Physiotherapie, Entspannungsübungen und das Biofeedback.

Schal und fad

Was zu tun ist, wenn nichts mehr schmeckt.

Gertrud Wechner aus Kappl liebte Süßigkeiten. „Ich konnte an einem Abend eine Cremissimo-Packung verputzen.“ Jetzt stapeln sich die Eisschachteln im Tiefkühler. Wechner graut regelrecht vor süßen Gerüchen, auch wenn ihr das Essen wieder zu schmecken beginnt.

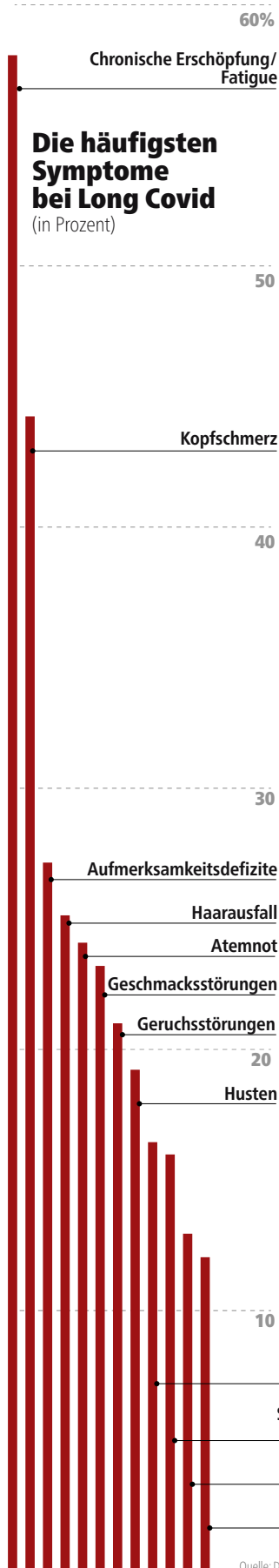
Etwa drei Viertel der mit dem Coronavirus Infizierten haben Geruchsstörungen, die meisten allerdings nur für wenige Tage oder ein paar Wochen. Christian A. Müller, Leiter der Ambulanz für Riech- und Schmeckstörungen an der MedUni Wien, kennt dieses Phänomen von der Grippe und von Schnupfenviren. Doch auch nach langer Zeit besteht noch Hoffnung, denn: Riechzellen sind die einzigen nachwachsenden Nervenzellen im Körper des Menschen. Weil sie sich dabei aber viel Zeit lassen, kann die Rückkehr des Sinns Monate, in seltenen Fällen sogar Jahre dauern. „Deshalb habe ich auch für jene Patienten noch Hoffnung, die bereits über ein Jahr lang nichts mehr riechen“, sagt Müller.

Wechners Ekel vor Gerüchen bezeichnet man in der Fachwelt als Parosmie, als Fehlriechen. Ähnlich ergeht es derzeit profil-Redakteur Michael Nikbakhsh, für den gekochte Lebensmittel nach Verwestem stinken (siehe Seite 59). Geruchsforscher Müller wertet Parosmie als gutes Zeichen: Es zeigt, dass manche Riechrezeptoren ihre Arbeit wiederaufgenommen haben. Bei Lebensmitteln mit vielen verschiedenen Duftstoffen, etwa Kaffee, kommen in dieser Phase manche Düfte im Gehirn an, andere nicht. Weil das Gehirn die Informationen nicht wie gewohnt verarbeiten kann, entsteht ein Fehlgeruch.

Im Reha-Zentrum Münster wird seit Langem ein Riechtraining für Parkinsonpatienten angeboten. Nun steht es auch den Long-Covid-Patienten zur Verfügung. Das regelmäßige Schnuppern an verschiedenen Duftölen kann man auch zu Hause praktizieren (siehe Kasten Seite 57). „Das Geruchstraining ist sehr effektiv, wenn man es konsequent durchzieht“, sagt Müller von der MedUni Wien.



Die häufigsten Symptome bei Long Covid (in Prozent)



Hoffnungsträger

Verschafft die Impfung Linderung für Long-Covid-Patienten?

Erste Studien deuten darauf hin. In einer Umfrage der Selbsthilfegruppe Long Covid SOS unter 900 Patienten berichteten 57 Prozent von einer Linderung ihrer Symptome nach der ersten Dosis. Eine Untersuchung der britischen Gesundheitsbehörde mit einer sehr kleinen Personengruppe stellte eine Verbesserung bei 23 Prozent der Patienten fest. Während die NHS-Forscher keinen Unterschied zwischen den Vakzinen von BioNTech/Pfizer und AstraZeneca fanden, ergab sich in der Umfrage der Selbsthilfegruppe ein Vorteil durch die mRNA-Impfstoffe.

Der deutsche Virologe Christian Drosten hält eine positive Wirkung der Impfung durchaus für möglich: Man könne die im Körper schlummernden Viren eventuell loswerden, indem man dem „Immunsystem noch mal einen richtigen Push“ gebe, sagte er in einem seiner Podcasts im NDR. „Das wäre eine Möglichkeit, dass man damit einen finalen Kehraus für das Virus macht.“

Senior-Hotelier Walter Mallaun aus dem Paznauntal ist noch nicht geimpft. „Meine Antikörper im Blut sind noch hoch, daher möchte ich andere vorlassen“, sagt er. Im März absolvierte er einen zweiten Reha-Aufenthalt in Münster. Grundsätzlich gilt die Regel, egal ob Covid oder nicht: Für jede Woche auf der Intensivstation braucht ein Mensch vier Wochen Reha, um die vorher besessene Kraft wiederaufzubauen. Nach eineinhalb Monaten im Intensivbett waren Mallauns Muskeln dahingeschmolzen, die Nerven in Armen und Beinen schwer geschädigt. Die Bauchlagerung ist für die Lunge zwar heilsam, für Muskeln, Nerven und Gelenke aber alles andere als schonend. Mallaun leidet nach wie vor unter der sogenannten Critical-Illness-Polyneuropathie (CIP). Das ist eine Erkrankung des peripheren Nervensystems, die nach einer Intensivbehandlung auftreten kann – und somit auch häufig Covid-Patienten trifft.

Seit der zweiten Reha kommt der 70-Jährige daheim gut mit dem Rollator voran, auf der asphaltierten Straße vor dem Haus schafft er schon 100 Meter. Seine linke Hand will aber immer noch nicht so recht gehorchen. Sie hängt schlaff nach unten, das Greifen fällt sichtlich schwer, der Daumen ist nicht zu gebrauchen. Die Ärzte hätten ihn gewarnt, dass es möglicherweise so bleiben würde, sagt Walter Mallaun. Und ergänzt schließlich mit einem schelmischen Lächeln: „Zwei Tage später kam das Gefühl in den Zeigefinger zurück.“ ■

Mountainfilm Graz

9.–12. Juni 2021

© Rise And Shine



Mountainfilm Graz zeigt von 9. bis 12. Juni 2021 die besten Berg- und Naturfilme in den Kasematten und dem Congress Graz.

Highlights sind heuer die Impulsveranstaltung zum Thema des Films „Genesis 2.0“ und die Premiere des Kletterfilms „Nach oben!“.

Foto: Nach oben! © Frischluft



Premiere

> **Infos & Programm auf:**
www.mountainfilm.com

© Bill Hatcher



Friederike Mayröcker, 1924–2021

Zum Tod der großen Wiener Schriftstellerin und Lyrikerin.

Das heillose Durcheinander des Lebens hat Friederike Mayröcker in ein wunderbares poetisches Durcheinander gegossen. Strenge Symmetrien, Ecken und Kanten waren der Autorin fremd, ihr Schauen auf die Welt war, mit Virginia Woolf gesagt, nie „wie mit einem scharfen Stahl gestochen“: Ihrer Satz-, Wort-, Assonanz-, Orthografie- und Zitierkunst ordnete Mayröcker alles unter. Mond, Hirschkäfer, Morgenfrühe, Traumgespinste, Einsamkeit, Gärten, Bienen, Kirschen, Knöchelchen, Schnäbel, Mirakel, Jacques Derrida, Ernst Jandl – ihr 2000 verstorbener Lebens- und Literaturgefährte –, Eindrücke, Einfälle, Erinnerungen, Erlebnisse, böses und blaues Blut, das Schweigen und das Schreiben selbst: Alles war Mayröcker willkommenes Ausgangsmaterial für ihre Dichtung. Ihre Sätze und Wortspielereien lassen nie frösteln, unter ihrem Blick weitet sich die Welt. Ihre Werke leben vom Zauber des Unerwarteten und Unbeabsichtigten, von kühnen Motivschnittmengen, historischen Resonanzen und dem Kitzel, nie wirklich an ein Ende zu gelangen. Mayröcker fiel früh in die Literatur. 1956 erschien „Larifari“, ihr erstes Buch mit Prosa-miniaturen. 1969 ließ sie sich, bis dahin als Englischlehrerin tätig, vom verhassten Schuldienst beurlauben, um sich ausschließlich dem Schreiben widmen zu können. Ihre Wohnung in der Wiener Zentagasse verwandelte sich über die Jahrzehnte in die legendäre „Zettelhöhle“.

Mayröckers Notieren und Skizzieren durfte ebenso ein Geschenk des Zufalls oder der Geistesgegenwart wie Ergebnis dauernder Recherche und Lektüre sein.

„Wie kann in einem Text so viel Leben sein? Wie schafft es die Autorin, aus der äußeren Ereignislosigkeit eines Lebens so viel zu machen?“, staunte kürzlich der Grazer Philologe Klaus Kastberger, einer der Mitherausgeber der Mayröcker-Gesamtausgabe. Die rund 3000 Seiten in fünf Bänden erschienen 2001; seitdem schrieb sie ohne Unterlass weiter, insgesamt mehr als 100 Bücher, bis zu „da ich morgens und moosgrün. Ans Fenster trete“, ihrem kürzlich erschienenen, letzten Werk zu Lebzeiten. Man könne, urteilte einst der Schriftsteller T. S. Eliot, einen Dichter nie allein für sich beurteilen, man müsse ihn, der Gegenüberstellung und des Vergleichs halber, zusammen mit seinen Vorgängern betrachten. Mayröcker hat das Gegenteil bewiesen und gemacht. Allein dafür hätte ihr der Literaturnobelpreis gebührt: für radikale Wortkunst und gedankliche Eigenständigkeit. Sie war ihr eigener Poesieplanet. So schnell werden nun keine Buchrätsebtitel wie „Notizen auf einem Kamel“, „Und ich schüttelte einen Liebling“ oder „Säge-späne für mein Herzbluten“ mehr erscheinen.

„es geht um NICHTS und es geht um ALLES“, notierte sie in gewohnt eigen-sinniger Orthografie, an der jedes Rechtschreibprogramm scheitert, in „da ich morgens und moosgrün. Ans Fenster trete“: „ach um ein lg. Leben es geht um den Knall den Knall der Verliebtheiten, Vergeblichkeiten, Phantasien Tagträume“.

Fantasie habe sie übrigens keine, bemerkte die Dichterin 2010 in einem Interview mit profil: „Darum bin ich auf die Wirklichkeit angewiesen.“ Die Wirklichkeit wiederum war auf sie angewiesen. Am Freitag vergangener Woche ist Friederike Mayröcker 96-jährig in Wien gestorben. PAT





JACQUELINE GODANY/PICTUREDISK.COM

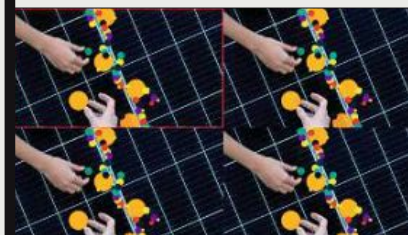
POETIN MAYRÖCKER
„es geht um NICHTS
und es geht um ALLES“

Mama Kommunismus

In den 1990er-Jahren waren die Wooster Group, Jan Fabre und die Needcompany gern gesehene Gäste bei den Wiener Festwochen. Ihre innovativen, postdramatischen, disziplinübergreifenden Arbeiten galten damals als Sensation. Um die New Yorker Wooster Group ist es zumindest in Europa eher still geworden, umso erfreulicher ist es, dass die Festwochen nun ein Wiedersehen ermöglichen. „The Mother“, die jüngste Arbeit des stilprägenden Kollektivs (zu sehen zwischen 8. und 17. Juni in der Halle G des MuseumsQuartiers), beschäftigt sich sehr frei mit Bertolt Brechts Revolutionsstück „Die Mutter“, das den Weg einer ausgebeuteten Arbeiterin zur kämpferischen Kommunistin nachzeichnet.

Erwachende Schwäne

Eine Liftfahrt abwärts in die Linguistik und die Elternschaft: Ein kunstvoll verrätseltes, melancholisch grundiertes Stück Videokunst wird derzeit, im Auftrag des Donaufestivals, in der Kunsthalle Krems gezeigt: Die Amsterdamer Künstler- und Designergruppe Metahaven assoziiert sich in ihrer 26-minütigen Arbeit „Chaos Theory“ durch Amateurfilm, Kinderspiele und Fraktalkunst (siehe Bild unten). Mit sanftem Pathos denken Metahaven über Zeitreisen und Träume von erwachenden Schwänen nach. Die Verführungskraft der lyrischen Oberflächen ist hoch. Was auch immer zum Teufel sie bedeuten mögen.



FILMSTILL: METAHAVEN CHAOS THEORY 2021

ROLLENWECHSEL
Schauspielerinnen Birgit Minichmayr
überzeugt auch als Sängerin.

SASCHA KLETZSCH



Liebe und andere Katastrophen

Die Burgschauspielerin Birgit Minichmayr haucht den Sonetten von Shakespeare neues Leben ein.

Orдинär und zart zugleich, auch androgyn klingt es, wenn Burgtheater-Star Birgit Minichmayr mit rauchiger Stimme von den Augen ihrer Angebeteten singt, die leider nicht so hell strahlen wie die Sonne: ein doppelbödiges Liebeslied, das auf einen Text von William Shakespeare zurückgeht. Seine Sonette sind pointierte Minidramen, die vertrackte Gefühlswelten in poetische Kurzformen gießen. Gemeinsam mit dem Pianisten Bernd Lhotzky und dem Ensemble Quadro Nuevo hat Minichmayr die CD „As An Unperfect Actor“ herausgebracht. Unterschiedliche musikalische Stile – von beschwingtem Bebop über Jazz bis Tango – werden da unter einen Hut gebracht. Im Eröffnungssong „My Mistress' Eyes“ zeigt Minichmayr, wohin es gehen könnte, da klingen Brecht und Eisler durch, Strenge und Leichtigkeit halten sich die Waage. Das titelgebende Lied „As An Unperfect Actor“ steckt voller Melancholie; schön, wie konzentriert sich Minichmayr zurücknehmen kann, wie zart der Song hingehaucht ist. Oft aber wird musikalisch zu wenig gewagt, die Saxofon-Solopassagen plätschern wie Aufzugsmusik dahin, die Arrangements sind geglättet. Ein paar Kanten mehr würden der Aufnahme guttun, Minichmayr hätte das Potenzial dazu.

Man freut sich trotzdem über dieses Album, auch weil man die markante Stimme der Schauspielerin schon viel zu lange nicht mehr gehört hat. Sie probt gerade für die Salzburger Festspiele „Maria Stuart“. Die Inszenierung in der Regie von Martin Kušej wird im Herbst an die Burg übersiedeln. Spätestens dann wird es ein reales Wiedersehen geben. K.C.

Minichmayr, Lhotzky, Quadro Nuevo: As An Unperfect Actor.
Nine Shakespeare Sonnets (Act Music)



kultur²

STEVEN APPLEBY



DRAGMAN
Ein Superheld, der nur in Frauenkleidern fliegen kann.

Steven Appleby: Dragman.

Aus dem Amerikanischen v. Ruth Keen. Schaltzeit Verlag. 336 S., EUR 29,90



Fliegender Wechsel

Die neue Graphic Novel „Dragman“ erzählt eine queere Superheldengeschichte.

Superhelden denken sich ihre Namen selten selbst aus. Die Zeitungen beschreiben, wofür sie stehen – und schon ist eine Figur geboren. Ob das den Betroffenen nun gefällt oder nicht. August Crimp wird „Dragman“ genannt, weil er nur dann fliegen kann, wenn er in Frauenkleider schlüpft. Wie sieht Crimp seine Identität? „Ich kleide mich gern als Frau, aber ich mache keinen Drag“, sagt der sehr reflektierte Protagonist dieser Geschichte. Wenn überhaupt, dann sei er „trans“. Glaube er jedenfalls. „Eigentlich versuche ich nur, ich selbst zu sein.“

Der britisch-kanadische Karikaturist und Illustrator Steven Appleby hat mit seinem gezeichneten Debütroman, in dem sich auch kurze literarische Passagen finden, international für Aufsehen gesorgt. „Dragman“ ist ein düsterer Thriller in einer Welt, in der Seelen gekidnappt werden, zugleich ein Plädoyer für komplizierte Lebensentwürfe, die sich in keine Schubladen stecken lassen. Obwohl das Buch nicht autobiografisch zu verstehen ist, beschreibt Appleby im Nachwort seine eigenen Trans-Erfahrungen – und dass er, wie sein fliegender Hauptdarsteller, mit einer Schreinerin verheiratet ist. Ein originelles Buch, das Mut machen kann, man selbst zu sein.

K.C.

TRIGGERWARNUNG
K.I.Z spielen gern mit Tabus.



JENS KOCH

Aufgedreht

„Bring mir den Kopf von Julian Reichelt“

Populärkultur & Musik zur Zeit.
Teil vier: Der kathartische Nihilismus-Rap des Berliner HipHop-Trios K.I.Z.

Straßenrap im Parlament: „Rap über Hass“, das neue Album von K.I.Z, beginnt mit einem unfreiwilligen Feature des AfD-Bundestagsabgeordneten Bernd Baumann, der dem HipHop-Trio während einer Bundestagssitzung im September 2018 attestierte, „gewaltverherrlichend, deutschfeindlich und christenfeindlich“ zu sein. Baumann hatte sich daran gestoßen, dass die Berliner bei einem Konzert gegen Rechts in Chemnitz aufgetreten waren.

Die Kritik nehmen die Brachial-Satiriker K.I.Z einerseits als Kompliment, andererseits als Anlass für zwölf neue Songs. Was Baumann kritisiert, ist für Maxim Drüner (36), Tarek Ebéné (34) und Nico Seyfrid (37) ganz selbstverständlich – und nur der Anfang. „Rap über Hass“ ist eine 42-minütige Triggerwar-

nung, die genüsslich mit allen Tabus bricht: Es geht um Sexismus („Unterfickt und geistig behindert“), Inzucht, Tod und Gewalt: „Wenn du in die Crew hineinwillst / Bring mir den Kopf von Julian Reichelt“, heißt es im Album-Opener. K.I.Z teilen aber nicht nur gegen rechte Politiker und Boulevardjournalisten aus. Das Trio kennt, so scheint es, überhaupt keine Schmerzgrenze. Die Frage bleibt: Meinen die das eigentlich ernst? K.I.Z sagen ja – und meinen natürlich: nein. Zum Album ist im kommenden Jahr eine große Tour geplant, in deren Rahmen es, wie schon bei der gleichnamigen Tournee 2018, wieder Konzerte nur für Frauen geben soll. Die Rapper haben nämlich nicht nur die Alternative für Deutschland, sondern auch Männer. Es soll sich bloß niemand sicher fühlen.

PHILIP DULLE,
LENA LEIBETSEDER

K.I.Z: Rap über Hass
(Vertigo/Universal)



Diagonale'21

**Festival des österreichischen Films
Graz, 8.–13. Juni 2021**



© Diagonale/Sebastian Reiser

Auf Lichtspiele und Lichtblicke!

Eingebettet in die steirische Landeshauptstadt widmet sich die Diagonale vom 8. bis 13. Juni 2021 dem freudvollen Erkunden des österreichischen Films.

**Programm ab 28. Mai,
Tickets ab 2. Juni**

> Aktuelle Infos auf:
Instagram, Twitter und Facebook sowie unter:
diagonale.at



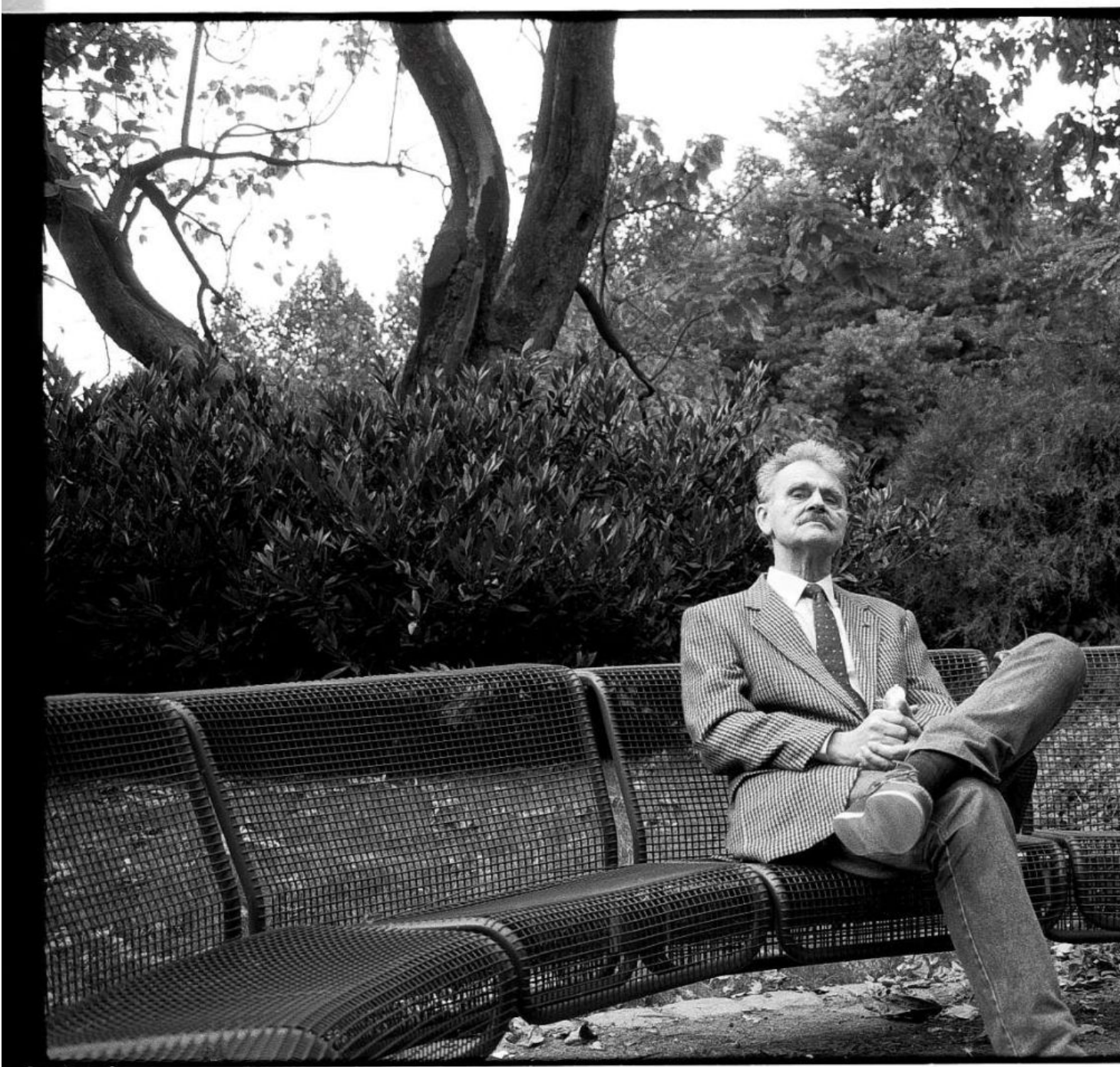
**Diagonale'21
Festival des österreichischen
Films, Graz
8.–13. Juni 2021**

Nua ka Schmoez

Der Geburtstag des großen H. C. Artmann jährt sich dieser Tage zum 100. Mal. Vier Wege zu dem Wiener Lyriker, Übersetzer und legendären Literaturluftikus, der zu den bekanntesten deutschsprachigen Schriftstellern seiner Zeit zählte.

POET ARTMANN 1991, AUFGENOMMEN
VON SEPP DREISSINGER
„wer dichten kann / ist dichtersmann“

VON WOLFGANG PATERNO



Die Sonne geht auf, wenn man das Haus in der Wiener Schönborngasse betritt. „SONNE du hausfrau im himmel“, verkündet in Kleinschreibung das Gedicht auf der hellgrauen Marmortafel über dem Eingang: „auf erden du nachbarin unser“. In der hellen Wohnung im dritten Stock lebte und arbeitete H. C. Artmann zwischen 1995 und seinem Todestag im Dezember 2000 mit seiner Ehefrau, der Autorin Rosa Pock. Die Schönborngasse ist der Ausgangspunkt dieser kleinen Reise auf Artmanns Spuren mit drei weiteren Stationen: Wienbibliothek, Artmann-Lektüre und am Ende das Telefonat mit einem langjährigen Freund des Dichters.

„Hier stimmt die Phrase von der Unersetzlichkeit“, notierte die Berliner Tageszeitung „Die Welt“ in ihrem Nachruf: „Nach ihm

kommt keiner mehr.“ Geboren wurde Hans Carl Artmann 1921 in Wien-Breitensee als Sohn eines Schusters. 1940 wurde er zur deutschen Wehrmacht eingezogen und wenig später wegen Fahnenflucht in ein Strafbataillon versetzt, erst zu Zuchthaus und 1945 als Deserteur zum Tode verurteilt. Nach der Befreiung durch die Russen schrieb Artmann, laut eigener Erinnerung am 11. April 1945, sein erstes Gedicht. Schnell formte sich ein beträchtliches Werk, flankiert von berühmten Auftritten: „Acht-Punkte-Proklamation des poetischen Actes“ (1953), „med ana schwaozzn dintn“ (1958), „How much, Schatzi?“ (1971), „Der aeronautische Sindtbart“ (1972), nicht zu vergessen der frühe Prosaband mit dem superben Titel „das suchen nach dem gestrigen tag oder schnee auf einem heißen brotwecken“. In keinem Literaturlexikon darf der Eintrag fehlen, der Artmanns Beitrag zur sogenannten „Wiener Gruppe“ um Konrad Bayer, Gerhard Rühm, Oswald Wiener und Friedrich Achleitner detailliert. „Die Weite der Sprache reicht hin in alle möglichen Welten der Fantasie“, schrieb Alfred Kolleritsch über seinen Kollegen. Bereits vor 30 Jahren bemerkte die am Freitag vergangener Woche verstorbene Friederike Mayröcker, Artmanns „stolze Feuerkunst“ möge endlos verzaubern.

*

Rosa Pock, 72, zündet sich eine Zigarette an und erinnert sich an Artmann. „Er war ein Impulsgeber, die Hingabe und das Hergeben waren ihm am wichtigsten.“ Aufgeblasene Egoisten könne sie nicht leiden, sagt Pock, die ebenso oft lacht, wie sie gern und viel raucht. Seit 30 Jahren veröffentlicht sie unter ihrem Taufnamen Bücher, im Alltag trägt sie den Namen ihres verstorbenen Mannes. Bis heute lebt und arbeitet sie in der Wohnung im 8. Wiener Gemeindebezirk mit den Werken berühmter Künstlerfreunde an den Wänden, in den Regalen der Bibliothek reihen sich die Bände der Artmanns, in einer der unteren Stellagen stapeln sich Wörterbücher, H. C. Artmanns Schreibwerkzeuge. Einmal um die ganze Welt: französische, albanische, englische, spanische, italienische, bulgarische, finnische, japanische, hebräische, arabische, katalanische, irische, indonesische, russische Sprachbehelfe. Viel hat sich in der Wohnung seit Artmanns Tod nicht verändert. Es nähme einen nicht Wunder, käme er plötzlich um die Ecke geschlurft. „Womöglich sitzen im Himmel alle um eine riesige, mit weißem Tischtuch gedeckte Tafel, jeder darf abwechselnd erzählen.“ Artmann, Helmut Qualtinger, Lorient, Liesl Karlstadt an einem Tisch? Lieber Gott, viel Spaß! Für Pock bleibt Artmann ein Dichter, bei dem es noch viel zu entdecken gibt: H. C., die politische Figur; H. C., der Moralist; H. C., das Achtsamkeitsgenie; H. C., der in seiner Literatur das Schöne und das Schreckliche der Menschenwelt auslotete; H. C., dem der König so lieb wie der Bauer war. Noch heute staunt Rosa Pock darüber, wie die vielen Bücher von H. C. Artmann im Regal entstanden sind: „Faktisch habe ich ihn kaum je arbeiten gesehen. Von ihm hörte man nie: ‚Ab jetzt keine Störung mehr! Ich sitze am Schreibtisch. Ruhe!‘“ Artmann, oder wie man ohne Bläh-Ego durch die Welt kommt. „Er fehlt“, sagt Pock. Die Bücher bleiben.

*

Artmanns Poesielandschaft ist kein Terrain schroffer Felsen und tiefer Schluchten, das mühevoll erobert werden will. Seine Gedichte und Prosa laden zum Vagabundieren und Sich-Verlieren ein; die meisten seiner Texte sind erstaunlich alterslos, Sprachkunststücke fein-greller Farben und unübertrefflich disparater, in beinahe allen literarischen Genres beheimateter Formen, die bis heute wie eine gigantische Einladungskarte für Leserinnen und Leser wirken. Der grandiose Luftikus trat als begnadeter Schau-



SEPP DREISSINGER



POLITIKER HELMUT ZILK,
PUBLIZIST HOROWITZ,
DICHTER ARTMANN 1994 (O.);
AUTORIN POCK; AUSSTEL-
LUNGSMACHER ATZE,
HUBMANN (U.)
„Grüße vom Ende der Welt“

AUTOR ARTMANN MIT
SCHRIFTSTELLER UND
SCHWAGER ROSEI 1977
„Stolze Feuerkunst“

spieler seiner selbst an die Öffentlichkeit, in Realität und Dichtkunst ein Mann vieler Masken: Da gibt es Zorro, den Rächer der Würstelmänner, in seinen Büchern, dazu gekochte Hauskatzen und einen Kellerrat in Pfeffersauce; Blindschleichen werden als Aale aus dem Indischen Ozean angepriesen, und der Geierjäger flüstert dem Bären etwas ins Ohr. Dracula geistert umher, und im Haus der Frau Reißfleisch dürfen sich Menschenfresser derweil keine Kost erwarten. In Artmanns Breitenmeer Dachkammer soll über dem Bett eine Landkarte mit den Routen Don Quijotes gehangen sein.

Artmann hat zeitlebens darunter gelitten, als Dialektdichter verkannt worden zu sein. Dabei hat er in „med ana schwoazzn dintrn“, seinem größten Publikumserfolg, auf den ersten Seiten programmatisch festgestellt: „nua ka schmoez how e xogt!“ Wien kann man sich ohne Artmanns Kunst-Wienerisch, das der Mundart Süßholzraspelei und Schmus ausgetrieben hat, nicht mehr vorstellen.

Begreift man Artmanns Werk als poetisches Wimmelbild, dann ist dieses Bild gefüllt mit allerlei Arten von Erzählkunst, Miniaturen, Satz- und Wortmalereien, von Akten rigoroser Selbstironie plus Allerweltware und Kitsch, dieser aber stets auf der absoluten Höhe seiner Möglichkeiten. In jedem Unsinn Artmann'scher Prägung schwingt eine Ode an die Freude mit, in jedem ersten Wort der eiserne Wille zu Gag und Galgenhumor: „Wer dichten kann /

„H. C. war ein Mensch mit Grandezza, mit wunderbar anarchischen Zügen.“

Michael Horowitz

NACHLASS ARTMANN, ZPH 1317



ist dichtersmann, / hat hosen an / und knöpfe dran, / mit denen tut er dichten, / er knöpft geschichten / vom hosenlatz / und schenkt sie seinem jeweiligen schatz; / ob hetero, ob homo, / er ist immer pro domo.“ Als Autor war Artmann ein unerschrockener Austester und Antreiber, man könnte problemlos etliche Germanistenleben mit seinen Texten verbringen: Dem emeritierten Frankfurter Professor Klaus Reichert ist die regenbogenbunte Artmann-Gesamtausgabe im Salzburger Residenz Verlag zu verdanken.

Allzu viel Neues ist zum Jubiläum dagegen nicht zu entdecken. Die biografische Annäherung „H. C. Artmann“ (Ueberreuter) von Michael Horowitz und der Interviewband „ich bin abenteurer und nicht dichter“ (Amalthea) von Kurt Hofmann, beide erstmals 2001 publiziert, erscheinen in Neuauflage. Die Veröffentlichung der geplanten Artmann-Biografie bei Residenz musste pandemiebedingt verschoben werden. In Salzburg feiert das Literaturhaus ab dem 12. Juni den Dichter mit Filmen, Gesprächen, Lesungen sowie Sepp Dreissingers ikonischen Artmann-Fotos. Bereits Ende dieser Woche lädt die Wienbibliothek zu einer Artmann-Ausstellung in die Bartensteingasse hinter dem Parlament.

*

Es ist ein hübscher Zufall, dass es in den Loos-Räumen der Wienbibliothek ebenfalls ums Reisen geht. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter Marcel Atze, 53, und Gerhard Hubmann, 39, haben die Ausstellung „Recht herzliche Grüße vom Ende der Welt!“ kuratiert. 13 Archivboxen umfasst der Wiener Artmann-Nachlass, ein kleiner Teil davon ist in drei Schaukästen zu sehen: Manuskripte, Fotos, Zeichnungen, Postkarten an den Schriftsteller und Schwager Peter Rosei, eine Urkunde, auf der Artmann nach einem Heißluftballonflug zum „Raubritter Hans Carl“ geadelt wurde. Bei „Recht herzliche Grüße vom Ende der Welt!“ kommt dennoch einiges zusammen: Artmanns lebenslange Reise- und Fabulierlust, seine Gedanken- und Wortweitwanderungen. „Aus dem vollgestopften Schrank der Kulturgeschichte hat sich Artmann so hemmungslos wie lustvoll bedient“, sagt Hubmann. Die Annäherung an Artmanns Leben und Schreiben sei auch ein Lehrstück über die Möglichkeit, Gegensätzliches miteinander in Verbindung zu bringen: Kunst und Leben, Dichtung und Alltag, E und U. „Viele Zeitgenossen verbanden mit ihm die Vorstellung unbedingter Freiheit in Leben und Literatur.“ Die Literatur bewahrte den Schriftsteller einst buchstäblich vor dem Tod. „Artmann schleppte als Soldat in seinem Tornister Unmengen an Büchern mit“, erklärt Kurator Atze: „Das Wörterbuch Deutsch-Spanisch in der rechten Brusttasche lenkte eine Kugel ab, was immer noch zum Hüftdurchschuss reichte – ihm aber das Leben rettete.“ Es klingt fast wie eine Geschichte von Artmann selbst.

*

Die letzte Station auf der Artmann-Reise, bei der ein Gemeindebau in Sievering und Marilyn Monroe Nebenrollen spielen werden. „H. C. lernte ich durch meinen Sieveringer Kinderfreund Helmut Qualtinger kennen“, erinnert sich der Autor und Fotograf Michael Horowitz, 70, am Telefon in Oberösterreich. „Als der Schauspieler und Rezitator

aus ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ las, stellte er uns gegenseitig vor.“ Was folgte, war eine langjährige Freundschaft und Horowitz' Erinnerungsbuch. „H. C. war ein Mensch mit Grandezza, mit wunderbar anarchischen Zügen“, sagt Horowitz. „Unter Haiders Attacken litt er wie ein Hund, dennoch beschwerte er sich nie.“ Der 2008 tödlich verunglückte Rechtspopulist hatte den Autor als „Sozialschmarotzer“ verunglimpft und als abgehalfterten Alkoholiker denunziert. Artmann, sagt Horowitz, sei alles andere als ein Wichtigtuer gewesen. Mit den Worten „So ein Blödsinn!“ habe er die Idee der Salzburger Universität kokett abgetan, ihm die Ehrendoktorwürde zu verleihen: „Dr. h. c. H. C. – das geht überhaupt nicht!“ Die späte Anerkennung freute Dr. Artmann am Ende dennoch – wie der Georg-Büchner-Preis, den er 1997 als bereits gebrechlicher Mann entgegennahm. „Wir unterhielten uns so gut wie nie über Literatur“, erinnert sich Horowitz. „Er erzählte lieber von seinen Abenteuern: Wie er Günter Grass in Berlin bei einem Twist-Wettbewerb die Freundin ausspannte, wie er in tiefer Nacht gemeinsam mit Peter Turrini und Qualtinger auf dem Westwood Village Memorial Park Cemetery in Los Angeles bei eingeschaltetem Autoscheinwerfer Marilyn Monroes Grab suchte.“ In der Wienbibliothek ist dazu die Postkarte von März 1981 hinter Glas zu sehen. Artmann schrieb, er sei mit Stan und Ollie in Hollywood. Trio infernal unterwegs: Ollie Qualtinger. Stan Turrini. Akrobat Artmann. ■

RADIOKULTURHAUS

Argentinierstraße 30a, 1040 Wien

AUS DEM ARCHIV: KLAUS MARIA BRANDAUER

Bei Gastgeber Christian Reichhold spricht der gefeierte Schauspieler über seinen beruflichen Werdegang, seine größten Erfolge sowie zukünftige Pläne und Projekte. Als Gesprächsgast erwarten wir u. a. Philipp Hochmair.

DO 10.06.21

--- Großes Sendesaal – 19:30 Uhr – Eintritt: EUR 25,-

Mit ORF RadioKulturhaus-Karte 50% Ermäßigung

INFOS und TICKETS: radiokulturhaus.ORF.at

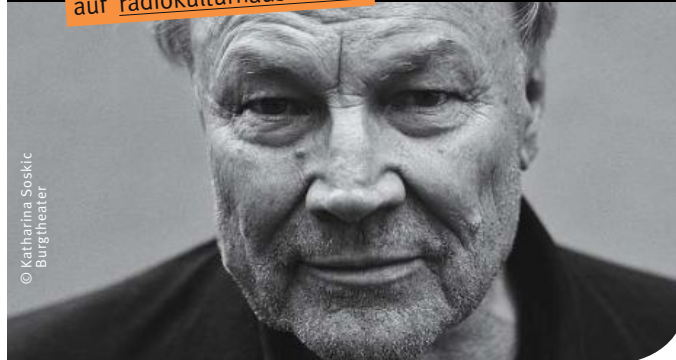
ORF. WIE WIR.



auch als **Video-Livestream**

auf radiokulturhaus.orf.at

© Katharina Soskic
Burgtheater





„KARRIERE? WAS IST DAS EIGENTLICH GENAU?“
Maria Hofstätter im Wiener Türkenschanzpark,
fotografiert von Wolfgang Paterno

Nur nicht ausruhen

Maria Hofstätter ist Österreichs mutigste Schauspielerinnen. In ihrem neuen Film stellt sie eine Gefängnislehrerin dar, die kompromisslos für ihre Klasse kämpft. Begegnung mit einer begnadeten Unprätentiösen.

VON STEFAN GRISSEMAN

Mit dieser Frau legt man sich besser nicht an. Die Häftlinge, die sie unterrichtet, hat sie spielend im Griff. Aus der Fassung lässt sie sich grundsätzlich nicht bringen, weder von jugendlichen Gewalttätern noch von feindseligen Justizwachebeamten. Die Schauspielerinnen Maria Hofstätter stellt in Arman T. Riahis Film „Fuchs im Bau“ sehr lakonisch eine Gefängnispädagogin dar, die einen Assistenzlehrer (Aleksandar Petrović) zur Seite gestellt bekommt, um den sie nicht gebeten hat. Sie bemüht sich trotzdem, ihn einzuarbeiten. Aber gegen die anarchische Energie (und Antipathie) der Inhaftierten muss sich der fremdelnde Fuchs erst einmal durchsetzen.

Die Herzlichkeit, mit der einem Maria Hofstätter, 57, im wirklichen Leben begegnet, ist mit den hasserfüllten oder manischen Figuren, die sie im Kino (etwa in den Filmen Ulrich Seidls) bisweilen spielt, nicht leicht in Einklang zu bringen. Mit den Narzissmus-Klischees ihres Berufs sowieso nicht: Eitelkeit, Rampensucht und Selbstüberschätzung sind ihr fremd. Interviews gibt sie ungern, aber nur, weil sie sich selbst, übrigens grundlos, dafür ungeeignet, rhetorisch zu wenig versiert findet. Dabei gibt die Künstlerin mit sympathischer Geradlinigkeit über sich und ihr Metier Auskunft, weiß aus erster Hand über Österreichs Film-, TV- und Off-Theaterszene

zu berichten. In der Meierei im Wiener Türkenschanzpark, wo das Profil-Gespräch stattfindet, denkt sie zunächst aber über die hartgesottene, dennoch empathische Lehrerin nach, die sie in „Fuchs im Bau“ spielt. Die Figur basiert auf einem realen männlichen Vorbild: Wolfgang Riebniger hat als Pädagoge 35 Jahre lang jugendliche Gefangene begleitet. Er prüfte die Inszenierung auf Glaubwürdigkeit und Realismus. Riebniger habe „ganz unverstellt“ unterrichtet, „nicht nur lieblich“, sagt Hofstätter. Er habe von den Kids Respekt eingefordert, wie „ein Löwe“ für die Kinder gekämpft. So entwickelte sich Vertrauen. Insofern war Riebniger für mich schon ein Role Model.“ Es wäre „zu einfach gestrickt gewesen“, wenn sie ihre Lehrerin „als liebe Ersatz-Mama“ gespielt hätte. „So läuft das hinter Gittern nicht.“

Die Tatsache, dass man in Österreich bereits 14-Jährige als haftfähig einstuft, macht Maria Hofstätter fassungslos. Aber schon deshalb seien Gefängnisschulen eben nötig: Schulpflichtige Kinder in U-Haft brauchen Unterricht – und eine Möglichkeit, wenigstens für ein paar Stunden aus ihren Zellen zu kommen. „Es war klar, das wird ein zeitaufwendiges Filmprojekt. Da reichen zwei Leseproben nicht.“ So stürzte sich Hofstätter in die Recherche, versuchte die Bedingungen des Strafvollzugs zu verstehen, das Verhältnis zwischen Gefängnisbürokratie und Schulalltag zu ergründen. „Arman, Aleksandar und ich

„Mir reicht es schon, täglich 24 Stunden lang Maria Hofstätter zu sein.“

besuchten immer wieder jugendliche Häftlinge; wir durften dem Unterricht zuhause, mit den Kindern Kontakt aufnehmen. Die Atmosphäre ist eigenartig, diese ständige Geräuschkulisse aus Schreien und zuschlagenden Türen.“ Man müsse schon etwas sehr Spezielles mitbringen, um sich dieser Art der Sonderpädagogik zu widmen. „Man muss Distanz wahren können, vor allem aber auch: Herz haben.“ Riebniger hat vieles durchgesetzt, was davor als zu riskant galt: Er nahm seine Schützlinge etwa kurzerhand in die Gefängnisküche mit, obwohl dort Messer herumlagen. Guter Unterricht ist eben auch Vertrauenssache. Mit dem Sozialdrama „Fuchs im Bau“ wird am Dienstag dieser Woche die Diagonale, das österreichische Filmfestival in Graz, eröffnet (siehe Kasten unten); Hofstätter gibt der Erzählung ein Zentrum, erdet sie, lässt über manch dick Aufgetragenes hinwegsehen.

Als Autodidaktin kam die Oberösterreicherin in den 1980er-Jahren sehr zufällig

zum Theater; nach einer Kindheit am Bauernhof hatte sie das Gymnasium in Linz besucht und dort Leute kennengelernt, die Kabarett machten. Man spielte in Gemeinde- und Pfarrsälen, als Gage gab es zu essen und zu trinken. Dabei wäre sie auf die Idee, sich auf die Bühne zu stellen, anfangs „nicht einmal im Traum gekommen. Aber plötzlich war da ein Ventil, man konnte seiner Wut und seinen Gefühlen freien Lauf lassen – und es hörte einem auch noch jemand zu. Das war eine Befreiung. Irgendwann realisierte ich, dass ich Schauspielerin war. Ich entschied mich für die Bühne, aber gegen das Kabarett.“ Auf das Komische wollte sie sich nicht festlegen lassen.

Seit 1995 leitet sie das Projekttheater Vorarlberg, und auch wenn sie das freie Produzieren als „Knochenarbeit“ bezeichnet, realisierte sie doch einige Bühnenwerke – eine Variation von Werner Schwabs

„Die Präsidentinnen“ oder auch Tracy Letts’ „Killer Joe“ –, die ihr genauso wichtig seien wie ihre größten Filmfolge. Das Loblied auf künstlerische Intimität stimmt Hofstätter gerne an. „Große Bühnen brauche ich nicht, die könnte ich gar nicht bespielen. Aber mir würde das Live-Erlebnis abgehen, wenn

ich nur drehen würde. Und ich freue mich dann auch wieder auf das zurückgenommene Spiel vor der Kamera.“

Vor 20 Jahren kam der Quantensprung in Hofstätters Laufbahn, zugleich ihre erste größere Dreherfahrung. Als verhaltensauffällige Autostopperin in Ulrich Seidls „Hundstage“ gelang ihr 2001 ein Meilenstein, eine Demonstration ihrer immensen Improvisationsfähigkeit. Seither macht sie Theater (zuletzt: „Foxfinder“, 2018), Kino („Import Export“, „Paradies: Glaube“, „Ugly“, „Cops“) und Fernsehprojekte wie „Braunschlag“ (2012); diese Woche beginnt sie mit den Dreharbeiten an einem weiteren ORF-„Landkrimi“, er wird in Oberösterreich und Tschechien entstehen. In ihrer Projektwahl erweist sie sich insgesamt als eher zurückhaltend. „Karriere? Was ist das eigentlich genau? Ich mag es einfach nicht, mehrere Sachen parallel erarbeiten zu müssen. Das überfordert mich. Ich will Ruhe haben, wenn ich eine Rolle ins Auge fasse.“ Sie hat selbstverständlich kein Problem damit, „ganz kleine Rollen zu spielen“. Nur schämen will sie sich für die Filme nicht, in denen sie auftritt.

Ihre Arbeit sei nur „persönlich“ denkbar, sagt sie noch. Auch wenn sie sich von sich selbst ganz gerne eine Auszeit nimmt: „Mir reicht es schon, 24 Stunden lang täglich Maria Hofstätter zu sein. Ich bin froh, wenn ich zwischendurch eine andere sein darf. Aber egal, was man spielt: Es ist immer dein Körper, deine Stimme. Insofern hat jede Rolle etwas mit mir zu tun; man ist das Medium, durch das eine Figur geht.“ Die liebsten Rollen sind ihr die unvertrauten, zugleich befürchtet sie oft, „falsch besetzt zu sein“. Aber es sei „einfach spannender so. Ich bin dann, egal ob ich einen Film drehe oder Theater spiele, meist nervös und sehr angespannt, rauche viel zu viel.“

Ihre Selbstzweifel sind chronisch, aber sie lebt mit ihnen inzwischen ganz gut. Ihre Bescheidenheit ist offenbar auch eine Art Schutzwand, die sie vor Hoch- und Übermut bewahrt. „Wenn mir etwas gelungen sein sollte, hilft mir das beim nächsten Projekt ja auch nichts.“ Maria Hofstätter könnte sich auf dem Diwan ihrer unnachahmlichen Menschendarstellungskunst längst ausruhen. Gut, dass sie es nicht tut. ■

Chaplins Zombies

Jelinek, Hausner und Sargnagel in Graz:
ein Ausblick auf das Diagonale-Filmfest 2021.

Was Österreichs vielfältiges Gegenwartskino kann, womit es sich befasst und welchen Transformationen es ausgesetzt ist, kann man nirgendwo besser als bei der Grazer Diagonale studieren. Am Dienstag dieser Woche startet sie nach einem Jahr Zwangspause, bis Sonntag läuft sie. In den fünf Spieltagen nach dem Eröffnungsabend gibt es viel zu entdecken. Vor allem Frauen stehen dabei im Zentrum: Die großen Schauspielpreise gehen an Ursula Strauss und Christine Ostermayer, die mit

verdientem Lob nicht wirklich umgehen kann: Sie ließ ausrichten, dass man sich mit dieser Auszeichnung leider „lächerlich macht“. Hommagen gelten zudem Jessica Hausner, Ulrike Ottinger und Elfriede Jelinek, deren 75. Geburtstag im Herbst dräut. Unter den Premieren ragen Norbert Pfaffenbichlers zombiehaftes Chaplin-Maskenspiel „2551.01: The Kid“, Tizza Covis und Rainer Frimmels Song-&-Crime-Tribut „Aufzeichnungen aus der Unterwelt“ sowie die skurrile Loser-Fake-Doku „Sargnagel“ heraus.

BILDUNG HINTER GITTERN
Hofstätter (li.) mit Sibel Kekilli im Diagonale-Eröffnungsfilm „Fuchs im Bau“



FILMAUßER FOLIOVERLEIH



briefe an profil

redaktion@profil.at



profil 22/2021

„Sind Sie geimpft oder getestet?“ „Ich bin gesund.“

Ein Gespräch mit FPÖ-Klubobmann Herbert Kickl.

Gratulation, habe selten ein so gut vorbereitetes und pointiertes Interview mit einem österreichischen Parlamentarier gelesen.

JOHANN LEITNER
LINZ

impressum

ANSCHRIFT

Leopold-Ungar-Platz 1, A-1190 Wien, Tel.: 05 9030 22501
E-Mail: redaktion@profil.at

HERAUSGEBER Chefredaktion REDAKTION Art-Direktor Chef v. Dienst Textchef Österreich

Dr. Christian Rainer
Sven Gächter, Dr. Christian Rainer
Erich Schillinger
Mag. Stephan Graszit, MA
Mag. Sebastian Hofer
Mag. Eva Linsinger (Leitung), Mag. Gernot Bauer, Mag. Edith Meinhardt,
Mag. Clemens Neuhof, Rainer Nikowitz, Rosemarie Schwaiger,
Jakob Winter, MSc, Christa Zöchling
Michael Nikbakhsh (Leitung), Mag. (FH) Joseph Gepp,
Mag. Christina Hiptmayr, Mag. Stefan Melichar
Mag. Robert Treichler (Leitung), Mag. Siobhán Geets
Angelika Hager (Leitung), Mag. Sebastian Hofer
Alwin Schönberger (Leitung)
Stefan Grisseemann (Leitung), Dr. Wolfgang Paterno
Isabel Russ, MA (Leitung), Mag. Philip Dulle, Ines Holzmüller, MA,
Lena Leibetseder, Stephan Wabl, MA, MSc
Mag. (FH) Ingrid Brodnig
Alexandra Unger
Judith Illmer

Wirtschaft

Außenpolitik Gesellschaft Wissenschaft Kultur Online

Medien Fotoredaktion Grafik

Redaktionsmanagement

Beate Maisner, Ursula Tögel
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Mag. Martin Bruny, Dr. Robert Buchacher,
Mag. Karin Cerny, Noa Croitoru-Weissman, Dr. Franziska Dzugan,
Dr. Marianne Enigl, Elfriede Hammerl, Georg Hoffmann-Ostenhof,
Thomas Hoisl, BA, Andrej Iwanowski (Moskau), Klaus Kamolz,
Rudolf Klein, Doris Klimek, Dr. Herbert Lackner, Otmar Lahodynsky,
Dr. Gregor Mayer (Belgrad), Thomas Migge (Rom), Elfi Puchwein,
Dr. Nina Schedlmayer, Dr. Nicole Schmidt, David Staretz,
Dipl.-Des. (FH) Alexander Ströck, Dr. Tessa Szyzkowitz (London),
Franziska Tschinderle, BA, Walter Wobrazek

Art-Copyright Copyright

© Bildrecht, Wien
Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach
§ 44 Abs 1 Urheberrechtsgesetz, sind vorbehalten.

ABO-Service Abobetreuung

Tel: 05 90 30 300, E-Mail: leserservice@profil.at
Mediaprint Zeitungs- u. Zeitschriftenverlag Ges.m.b.H. & Co KG

GESCHÄFTSFÜHRUNG Chief Operating Officer MEDIENINHABER

Mag. Thomas Kralinger
Prof. Mag. Ursula Gallautz, MBA
Profil Redaktion GmbH
Leopold-Ungar-Platz 1, A-1190 Wien
Martin Moser (moser@mediaprojekte.at)
Paul Leitenmüller (p.leitenmueller@leadersnet.at)
Walstead Leykam Druck GmbH & Co KG
Bickfordstraße 21, A-7201 Neudorf

Der Offenlegungstext gem. § 25 MedG ist unter www.profil.at/impressum abrufbar.



profil-cover 22/2021

Wie man eine liberale Demokratie zerstört

Wie Ungarn, Polen und Slowenien die liberale Demokratie bekämpfen.

Grundsätzlich bringt es meiner Meinung nach nichts, wenn demokratische Staaten solche Staatenlenker mit Glacéhandschuhen behandeln. Vielmehr muss man ihnen Rückgrat vermitteln (im Extremfall den Ausschluss dieser Staaten und mit Geldentzug). Dazu müssten die demokratischen Länder die Einstimmigkeitsbeschlüsse in solche mit Mehrheitsbeschluss umwandeln. Aber ich möchte die Problematik in eine andere Richtung lenken, und das sind die „sogenannten demokratischen Wahlen“, welche den Diktatoren die innenpolitische Legitimation verleihen. Diese erlangen sie durch rechtswidrige Manipulation der Medien, sodass der Großteil der Bevölkerung gar nichts mitkriegt. Jene Bevölkerungsteile, die nicht engagiert genug sind, ausländische Medien selbst zu konsumieren, müssten daher anders erreicht werden.

DIPL.-ING. JOSEF POREMBA

profil 22/2021

Die Luft ist draußen

Leitartikel von Christian Rainer.

Mit dem letzten Satz Ihres Leitartikels – „Die neue Normalität ist nicht normal“ – sprechen Sie mir aus der Seele. Hätte mir vor zwei Jahren jemand gesagt, dass man beim Friseur einen Test- oder Impfnachweis vorlegen muss, um dessen Dienste in Anspruch nehmen zu können – ich hätte ihn taxfrei für verrückt erklärt!

MAG. GERARD RESSI
LEOBEN

„Sind Sie geimpft oder getestet?“ „Ich bin gesund.“

Ein Gespräch mit FPÖ-Klubobmann Herbert Kickl.

Das Kickl-Interview: eine Erregung. Gut gemacht, Herr Bauer!

MAG. WILLI FRÜHWIRTH
OBERPULLENDORF

Ein großes Lob an Gernot Bauer und Robert Treichler, die Herbert Kickl bzw. den ungarischen Außenminister Péter Szijjártó interviewt haben: Da muss man schon mal die Ruhe bewahren, wenn man auf zahlreiche Fragen an Herrn Kickl von diesem Antworten wie „Man kann natürlich Äpfel mit Birnen vergleichen“ oder „Auch das ist kein seriöser Vergleich“ bekommt. Robert Treichlers Interview war vermutlich nicht weniger mühsam: Bei dem Satz des ungarischen Außenministers „Können Sie mir die ganze Frage vorlesen?“ und Treichlers Antwort „Das war sie schon“ musste ich herzhaft lachen – Szijjártó war laut Foto jedoch vermutlich nicht zum Lachen zumute.

MAG. PHILIPP BRENNER

Kinderarbeit

Die türkise Parteijugend landete live im ORF und direkt im Kanzleramt.

Danke für diesen Einblick. Aufgrund ihrer rückwärtsgewandten Vorstellung der Gestaltung der Zukunft empfiehlt sich die junge Dame wohl für höhere Aufgaben, z. B. Familienministerin. Mit idealisiertem Landleben, Vereinsmeierei und autoritärem Denken zurück in die Ära Josef Klaus (oder noch weiter zurück?). Mir kommt das Gruseln, wenn ich mir vorstelle, dass noch mehr dieser Jungpolitiker ans Ruder kom-

men. Eine Alleinregierung wäre der absolute Horror. So „alt“, wie die JVP aussieht, möchte ich nie werden. Und ich bin schon über 50.

ROMAN KOTH, BA

profil 21/2021

Mitgefangen, mitgehungen

Warum müssen sich die Grünen rechtfertigen, wenn die ÖVP in Schwierigkeiten steckt?

Die Grünen haben uns jahrzehntelang von ihrem selbst gezimmerten Podium aus erklärt, wie Moral und Politik funktionieren. Sie haben dabei keine Gelegenheit ausgelassen, allen anderen die grüne Wahrheit auszurichten und auch gleich passende Verhaltensregeln dazuzupacken. Jetzt, wo sie sich in einer Koalition mit den Türkisen befinden, sind die Grünen beklemmend ruhig. Vom ersten Tag an hätten die Grünen ihre Moralvorstellungen den Türkisen entgegenschleudern können. Doch es geschah nichts! Nach Jahrzehnten vorgetäuschter moralischer Überlegenheit ist die Erwartungshaltung naturgemäß groß! In diesem Fall offenbar zu groß!

FRIEDRICH SCHALAMON

profil-Cover 20/2021

17 St5/19d: Die Akte Türkis

Die Causa Kanzler.

Die immer wieder zitierte „Familie“ von Sebastian Kurz erinnert mich frappant an Organisationen, die eine höchst verschworene Gemeinschaft bilden. Absolute Gefolgschaft ist die Grundvoraussetzung, um im innersten Zirkel, nahe dem Machtzentrum, bleiben zu dürfen. Jede von außen kommende Kritik oder Hinterfragung der Unfehlbarkeit wird umgehend als Angriff auf alle verstanden und mit allen Kräften

und verfügbaren Mitteln abgewehrt. Wer da zögert oder sich nicht höchst aktiv beteiligt, verliert umgehend die Gunst des unumstrittenen Anführers. Den kollektiven Todesstoß erledigen dann die bedingungslos ergebenden Fa-

profil 20/2021

„Mein Penis war eine Behinderung“

Susanne war einmal ein Mann. Im Interview erklärt sie, warum davon niemand weiß.

Ihr Artikel gefällt mir sehr gut. Besonders, dass Sie die betroffene Frau persönlich

können gleichzeitig oder abwechselnd auftreten. Eine Bitte: Bleiben Sie bei diesem Thema am Ball!

PIA KNOGLER

Forschungsaussrede

Kolumne von Elfriede Hammerl.

Danke für die deutlichen Beiträge zum Schutz und zur Hilfe für bedrohte Frauen (und Kinder). Es ist mir ein Rätsel, wieso eine dafür zuständige Ministerin nur Blabla hervorbringt, und das auch erst nach zwölf erfolgten Frauenmorden, allein im ersten Quartal 2021! Sie müsste drängend seit ihrer Einsetzung an dem Thema dran sein und längst eine Menge hilfreicher Vorkehrungen getroffen haben, da die Vorjahre ja auch gespickt mit Frauenmorden in Österreich waren. Nicht die Motivforschung ist dringlichst, die Motive kennen wir alle bis zum Erbrechen, auch die „Verniedlichungen“ und entschuldigenden Äußerungen dazu. Wie geht es weiter, wie geht es den Angehörigen und hinterbliebenen Kindern, wie kriegt man Männer endlich dazu, Frauen als gleichwertig, wichtig, richtig und berechtigt zu sehen! Frauen, denen sie ihr Leben verdanken, Frauen, die ihre Kinder gebären.

DOROTHEA PARTL
BAD ERLACH

profil-online/2021

Team Unschuldsvermutung

Morgenpost von Rosemarie Schwaiger.

Rosemarie Schwaiger gehört zu den wenigen Journalistinnen, an deren Wortmeldungen ich so gut wie nichts auszusetzen habe.

ELISABETH SCHALLER
WIEN

“
Stabile Werte
in Bestlage.
”

arnold
IMMOBILIEN

www.arnold.immobilien

milienmitglieder. Irgendwie habe ich ein paar Probleme, diese Ergebniskultur mit unserer Demokratie in Einklang zu bringen. Möglicherweise habe ich den Sprung in die neue Politik verpasst.

FRANZ PEER
LINZ

getroffen und mit ihr gesprochen haben. Was die Geschlechtsidentifikation betrifft, verliere ich schon etwas den Überblick. Zum Beispiel „Trigender“: bezeichnet Menschen, die sich mit drei Geschlechtsidentitäten identifizieren. Diese drei Identitäten



Rainer
Nikowitz

rainer.nikowitz@profil.at

Chat-Set

Die Chat-Protokolle des Tages werden langsam zu einer fixen Nachrichten-Rubrik. Und wer weiß, welche Ungeheuerlichkeiten da noch auf diversen Handys lauern!

Bei manchen der bislang bekannt gewordenen Nachrichten schimmerte leider eine sanfte Geringschätzung für gewisse Institutionen oder auch Bevölkerungsgruppen durch. Fast könnte man meinen, da stecke irgendwie System dahinter.

Schmid: Ich bewunder dich ja.

Kurz: Auch, wenn es selbstverständlich ist, hört man es immer wieder gern.

Schmid: Ich könnt deinen Job ja nicht machen. Schon allein einen Wahlkampf führen! So nah an den Tieren.

Kurz: Solang sie richtig wählen ... Außerdem: Ohne die – wärst du nicht dort.

Schmid: Eigentlich eine Zumutung, dass unsereins auf so was angewiesen ist. Kann man da nicht was ändern? :-)

„Normalerweise muss sie ja nach solchen Fouls an der Familie einen Pferdekopf im Bett finden!“

Kurz: Ich glaub, diesbezüglich steht irgendwas Komisches in der Verfassung ... Ich frag den Brandstetter! :-)

Schmid: Der kommt mit einer juristischen Lösung. Du

brauchst eine politische. Frag den Orbán!

Kurz: Jedes Mal, Thomas. Jedes Mal.

*

Eines muss man den hohen Vertretern der Juristenzunft, die vergangene Woche auf sich aufmerksam gemacht haben, bei aller Kritik zugutehalten: Sie hätten durchaus auch anders gekonnt!

Pilnacek: Ich mein, du kennst mich: Wer unter mir Minister ist, war mir an sich nie so wichtig. Aber: Die Funsen ist mir nimmer mehr wurscht!

Brandstetter: Was soll man machen: Mehr hat die Demokratie halt leider nicht zu bieten.

Pilnacek: Eine Niederlage für den Rechtsstaat ist die!

Brandstetter: Wobei: Wer außer uns ist das nicht?

Pilnacek: Für die ist Kuba noch zu gut. Die gehört zu den Uiguren! Normalerweise muss sie ja nach solchen Fouls an der Familie einen Pferdekopf im Bett finden. Was meinst du?

Brandstetter: Du bist aber heute echt giftig!

Pilnacek: Das war zumindest einmal kein Nein.

*

Chats sind natürlich über alle Parteigrenzen hinweg eine wegen ihrer Sicherheit von unseren Volksvertretern sehr geschätzte Form der Kommunikation. Wobei, manche haben in der Vergangenheit bewiesen, dass sie auf Diskretion ohnehin keinen gesteigerten Wert legen.

Brandstatter: Und eines sag ich dir, du primitiver Provinzler: Ich an deiner Stelle wär ab jetzt sehr vorsichtig, wenn ich

in der Nacht durch eine finstere Gasse geh!

Hanger: Ein niederösterreichischer Dreschflegel fürchtet sich nicht vor dir. Oder schickst du deine Frau vor? Das wär was anderes.

Brandstatter: Lass meine Frau aus dem Spiel, du gschissenes Arschloch!

Hanger: Komm mir du nur vor meinen Traktor. Ich bremsenicht für hohe Rösser!

Brandstatter: Wenn ich mit dir fertig bin, isst du dein Schnitzel mit dem Schnabelhäferl!

Hanger: Ah! Kocht also deine Frau?

Brandstatter: Lass meine ...

*

Mitunter könnten die Enthüllungen zwar zugegebenermaßen nicht so drastisch sein, dass sie die Republik in ihren Grundfesten erschüttern. Aber dennoch ...

Meinl-Reisinger: Hast das Protokoll von dem U-Ausschuss noch gelesen gestern?

Rendi-Wagner: Nein. Ich hab mir „Shopping Queen“ reingezogen.

Meinl-Reisinger: Ah! Voll peinlich, die eine Zahnarzthelferin mit ihren Leoparden-Leggings, oder?

Rendi-Wagner: Mit den Haxen zieh ich so was aber wirklich nicht an.

Meinl-Reisinger: Und dann nachher bei Germany's Next Topmodel bitte? Ein Transgender-Sieger!

Rendi-Wagner: Ist das irgendwie undivers, wenn ich schreib: Jetzt gewinnen die Männer dort auch noch?

Meinl-Reisinger: Unter anderem.

Rendi-Wagner: Sieht ja keiner. Und dein Handy wird sicher nie beschlagnahmt.

Meinl-Reisinger: Kaum. Ich könnte es höchstens verlieren.

*

Anderes Material wiederum könnte zumindest innerparteilich für leichte atmosphärische Irritationen sorgen ...

Blümel: Ich weiß übrigens, wie die Köstinger Elli auf die Löwinger-Bühne gekommen ist.

Kurz: Das ist leicht: Weil sie noch nie ein anderes Theater von innen gesehen hat?

Blümel: Das ist richtig – aber nur ein Teil der Antwort.

Kurz: Und weil natürlich die Hilde Rom immer ihr Role Model war.

Blümel: Mit dir macht das keinen Spaß. Du weißt immer alles.

Kurz: Man wird ja nicht Gott wegen nichts.

*

Und wieder anderes Material ... Nun ja.

Van der Bellen: Was meinst du mit „entlassen“? Ich kann ihn doch nicht einfach entlassen!

Kogler: Fragen kostet ja nix.

profil.bestseller

MEDIEN SPEZIAL 2021

**Fundiert.
Hintergründig.
Relevant.**

Das Redaktionsteam von
profil und bestseller beleuchtet
aktuelle Trends aus Gesellschaft,
Politik, Medien und Digitalisierung.



ERSCHEINUNGSTERMIN: 22.09.2021

DRUCKAUFLAGE: 61.200 Stück 53.000 profil, 8.200 bestseller

E-PAPER-ABOS: 13.007 Abonnenten Quelle: ÖAK Jahresschnitt 2020

**JETZT
BUCHEN!**

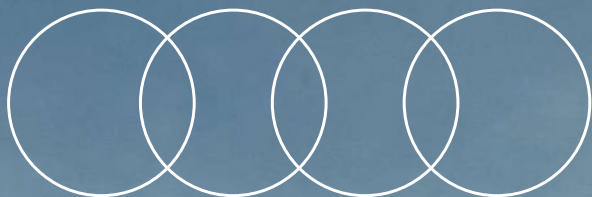


**ÖSTERREICHISCHE
MEDIENTAGE**
22.-23. SEPTEMBER 2021
ERSTE CAMPUS WIEN

Martin Moser
T: +43 676 410 36 05
moser@mediaprojekte.at

Alexander Meierhofer
T: +43 660 662 85 85
a.meierhofer@media-business.at

www.profil.at www.horizont.at www.medientage.at



Bereit für neue Momente.

Der neue Audi Q5 Sportback.
Future is an attitude



Mehr erfahren auf **audi.at**

Kraftstoffverbrauch kombiniert: 5,6 – 8,4 l/100 km. CO₂-Emissionen kombiniert: 148 – 212 g/km. Angaben zu Kraftstoffverbrauch und CO₂-Emissionen bei Spannbreiten in Abhängigkeit von der gewählten Ausstattung des Fahrzeugs. Stand 05/2021. Symbolfoto.